Hom
1397

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Hom. 1391-2

<36622195260013

<36622195260013

Bayer. Staatsbibliothek

Predigten

bey

besondern Veranlassungen

gehalten

von

Ludwig Friedrich Schmidt,

Königlich baierschem Oberkirchenrath und Kabinetsprediger Ihrer Majestät der Königin.

Zweite Sammlung.

Sulzbach,

Im Verlage der Kommerzienrath Seidelschen Kunst- und Buchhandlung.

1809.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Nach einem Zwischenraume von sechs Jahren übergebe ich dem Publikum die zweite Sammlung meiner Kasualpredigten. Ich habe dabei wenig zu erinnern, und nichts zu wünschen, als daß sie eben die günstige Aufnahme finden mögen, die der ersten Sammlung zu Theil geworden ist.

Die Beurtheiler meiner frühern Arbeiten werden sich, wie ich hoffe, überzeugen, daß ich ihre Belehrungen mit Dank angenommen und ihren gegründeten Tadel benüzt habe. Wo ich meiner eignen Ansicht treu geblieben bin, schienen mir die angeführten Gründe nicht genügend, um mich zu einer Aenderung zu bestimmen.

Ob es mir gelungen ist, diesen Reden mehr Reife und Vollkommenheit zu geben, als ihren Vorläufern, darüber erwarte ich das Urtheil der unbefangenen Prüfung.

Daß sie bei denen, welchen sie in die Hände kommen werden, nicht ohne Segen bleiben mögen, ist der einzige Wunsch, den ich bei ihrer Bekanntmachung mir erlaube.

Geschrieben im Dezember
1808.

Der Verfasser.

Inhalt.

1.

Seite

Haben wir Ursache, uns der Erscheinung Jesu zu freuen?

Am 1sten Advent 1803 über Matth. 21, 1—9. 1

Bei der Wiedereröffnung der evangelischen Hofkapelle, und in Gegenwart Ihrer Königlichen Majestäten von Schweden.

2.

Was frommer Dank gegen die Gottheit sey, und wie er sich äussern müsse?

Am Sonntage Okuli 1805 über Ps. 69, 31—33. 17

Beim Hervorgange der Churfürstin aus dem Wochenbette.

3.

Was hat der Christ zu thun zur bösen Zeit?

Am 16ten Sonnt. n. Trinit. 1805 über Ephes. 5, 15—21. 33

Beim Wiederausbruche des Kriegs.

4.

Seite

Was Völker und Staaten ihrem unvermeidlichen Untergange entgegen führe?

Am 23sten Sonntage nach Trinit. 1805 über Luk. 19, 41—48. 49

Aus der nemlichen Veranlassung.

5.

Wie können Völker und Staaten dem drohenden Verderben entgehen?

Am 24sten Sonntag nach Trinitatis 1805 über Luk. 19, 41 — 48. 65

Fortsetzung der vorhergehenden Predigt.

6.

Wie zeigt sich die Liebe eines Volkes gegen seinen Fürsten in unglücklichen Zeiten des Vaterlandes?

Am 12ten Oktober 1805 über Ps. 61, 7. 8. 9. 81

Am Namensfeste des Churfürsten.

7.

Die wohlthätige Einrichtung der menschlichen Natur, nach welcher wir vorübergegangener Leiden leicht vergessen.

Am 1sten Advent 1805 über Joh. 16, 20 — 23. 92

Bei der Rückkehr der Kurfürstlichen Familie von Würzburg.

8.

Seite

Daß es des Menschen schönster Beruf sey, für Andere zu leben.

Am 2ten Sonntag nach Epiph. 1806 über Matth. 20, 25—28. 109

Nach der Vermählung Ihrer Kaiserlichen Hoheit, der Prinzessin Auguste, Vicekönigin von Italien.

9.

Was der Glaube bey uns wirken müsse, daß eine höhere Macht über unser Leben wache?

Am 12ten Sonnt. n. Trinit. 1806 über Ps. 62, 2. 3. 125

Bei dem Hervorgange der Königin nach einer tödtlichen Krankheit.

10.

Von ächter Vaterlandsliebe und ihren Aeusserungen.

Am 19ten Sonnt. n. Trinit. 1806 über 1 Petr. 2, 17. 143

Am Namensfeste des Königs.

11.

Was müssen christliche Dank- und Siegesfeste seyn?

Am 1sten Advent 1806 über Psalm 118, 14. 15. 16. 159

Am Sieges- und Dankfeste.

12.

Seite

Welche Erfahrungen haben wir im Laufe des verflossenen Jahres gemacht, und wie müssen wir sie nüzen?

Am Neujahrstage 1807 über Ebr. 10, 32. . . . 171

13.

Warum es Gott den Menschen so selten nach Wunsche gehen lasse?

Am Sonntage Jubilate 1807 über Marc. 10, 35—40. 184

Durch Zeit- und Familienereignisse im Königlichen Hause veranlaßt.

14.

Wie wenig, und doch wie viel Ein Jahr im Menschenleben auf sich habe?

Den 13ten Julius 1807 über Psalm 39, 6. 7. 8. 201

Am Geburtstage der Königin.

15.

Theilnehmende Liebe, eine der reinsten und reichsten Quellen menschlicher Freuden.

Am 18ten Sonntage nach Trinitatis 1807 über Röm. 12, 15. 217

Bey der Rückkunft der Königin von Pyrmont.

I.

Haben wir Ursache, uns der Erscheinung Jesu zu freuen?

Ueber Matth. 21, 1 — 9.

Bey

der Wiedereröffnung der evangelischen Hofkapelle und in Gegenwart Ihrer königl. Majestäten von Schweden.

Am ersten Advent 1803.

Mit heiliger Freude und mit kindlichem Danke erscheinen wir vor dir, du Gott der Liebe, um die Seligkeit des frommen Umgangs mit dir nach langer Unterbrechung wieder zu geniessen, und durch Belehrung und Erweckung, durch Ermahnung und Tröstungen uns auf dem Wege der Tugend und der Pflicht aufs neue zu stärken. Ja, wir fühlen es innig, in deiner Nähe allein findet des Menschen Herz Ruhe und Friede, und die Stunden öffentlicher Andacht, in denen unser Geist sich zu dir gemeinschaftlich erhebt, in denen das Herz sich in Gebete ergießt, sie sind die schönsten im Menschenleben. Dank dir, daß du uns eine Stätte bereitetest, wo wir zusammen kommen, und dieses heilige Bedürfniß stillen können. Dank dir, daß du in deinem Sohne uns dich geoffenbaret und in seiner Lehre uns ein Licht auf unsern Wegen angezündet hast, das unsers Fusses Leuchte sey. Sei es uns heilig und werth das Evangelium, und immer führe uns Liebe und Dankbarkeit in deinen Tempel. Lehre uns dich anbeten im Geiste und in der Wahrheit, dich ehren durch ein frommes Leben

und unser Christenthum darin beweisen, daß wir täglich edlere, dir wohlgefälligere Menschen werden. Segne dazu rc.

Text: Matth. 21, 1—9.

Nach einem langen Zwischenraume, *) in dem uns der Segen einer gemeinschaftlichen Gottesverehrung nicht zu Theil werden konnte, versammlen wir uns endlich wieder an der Stätte, die so oft schon Zeuge unsrer Andacht, und die Erweckerin frommer Gefühle gewesen ist. Wir empfanden es seitdem oft und lebhaft genug, wie wohlthätig und unentbehrlich dem menschlichen Herzen der stille Umgang mit Gott und die öffentlichen Belehrungen der Religion sind, und unstreitig fehlte einem grossen Theile unter Euch, die ihr hier zu beten, Belehrung, Ermunterung und Trost zu suchen gewohnt waret, ein wesentliches Bedürfniß zur Zufriedenheit der Seele und zur Belebung edler Empfindungen und Entschlüsse; und die einsamen Stunden des Nachdenkens über die

*) Wegen nothwendiger Veränderungen in der protestantischen Hofkapelle war der Gottesdienst einige Monate eingestellt, und zu gleicher Zeit Ihro Durchlaucht die Kurfürstin abwesend.

wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, und der Beschäftigung mit Gott und eurer Bestimmung, erseztem euch doch nicht, was durch gemeinschaftliche Erbauung dem Herzen und dem Geiste an Nahrung entzogen wurde. So lernt der Mensch durch Entbehren gewöhnlich erst recht dankbar schätzen, was er besaß und genoß, ohne lebhaft seinen Werth zu fühlen; und so, hoffe ich, werden die bisher verlornen Stunden öffentlicher Andacht euch den Werth derselben fühlbarer machen, und die Ueberzeugung in euch befestigen: Ein Tag, in Gottes Vorhöfen zugebracht, sei besser, denn sonst tausend!

Könnten wir denn anders, als mit Empfindungen hoher Rührung und Freude diesen Tempel wieder betreten, in dem unsere Herzen schon so manchen seligen Genuß gefunden haben? Könnten wir anders, als mit einem feurigen Lobgesange die Schwelle begrüssen, auf der der Geist freier sich zu Gott erhebt, und anders, als mit Frohlocken vor dem erscheinen, dem der Weltkreis huldigt! Um uns den Tag noch feierlicher zu machen, vereinigen sich mit dieser Wiedereröffnung dieses Hauses noch andere Ereignisse, die zur Freude einladen. Sie ist wieder unter uns, der unsre Herzen entgegenschlugen, und nach langer Trennung ist die Sehnsucht befrie-

digt, die in tausend gutgemeinten Aeusserungen laut wurde. Mit ihr tritt ein königliches Paar in unsre Mitte, das ihr durch Blut und Liebe angehört, und unsre Andacht und unser Gebet gewinnt durch den Anblick ihrer Theilnahme und durch die Befriedigung unsrer Wünsche.

Und das Gefühl, welcher Segen in der Religion Jesu für uns alle liege, muß es nicht erhöht werden, durch die Zeit, in der wir leben? Es sind die Tage, in denen die Christenheit die Ankunft ihres Retters mit dankbarer Erinnerung feiert, und den nach Jahrtausenden noch segnet, der einst Licht in die Finsternisse, Beruhigung und Trost in zerrissene Herzen brachte. Möge auch unser Jubel ihm von reinen Lippen entgegenschallen: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, und mögen wirs dankbar erkennen, was wir durch ihn sind und einst seyn werden!

Haben wir Ursache uns der Erscheinung Jesu zu freuen?

Wenn die Nachwelt das Gedächtniß edler, grosser Männer ehrt, die einst durch hohe Tugend und ungewöhnliche Kraft und rastlose Thätigkeit Wohlthäter ihrer Brüder wurden, den festen Grund zur reinern Veredlung und

Beglückung ihrer Brüder legten, und in den unvergänglichen Wirkungen ihres unsterblichen grossen Geistes fortleben; wenn sie mit Stolz und Freude die Namen nennt, die sie an die Helden der Vorzeit, an die Befreier der Nazionen vom Sklavenjoch der Tirannei, an die Erfinder und Verbreiter wohlthätiger Wahrheiten, an die Stifter gemeinnüziger Anstalten, an die Beförderer einer schönern Sittlichkeit erinnern — mit welchen Gefühlen muß die Menschheit den Namen nennen, der den Edelsten, Weisesten, Besten unsers Geschlechtes bezeichnet? und mit welcher heiligen Freude muß sie das Gedächtniß des Mannes ehren, der mehr, als irgend einer Wohlthäter und Beglücker der Welt geworden ist? Hier ist nicht von einem grossen Manne die Rede, dessen Dasein nur Einem Volke wichtig geworden wäre — er gehört der gesammten Menschheit an, und seiner freut sich der Morgenländer und der Abendländer mit gleich grossem Rechte. Hier ist nicht von einem Wohlthäter die Rede, der Einer Nazion Freiheit, Aufklärung oder Glückseligkeit gebracht hätte — er trug Freiheit und Wahrheit und Tugend zu allen Völkern, und gab allen das Wichtigste und Unentbehrlichste zur Beruhigung, zur Erreichung ihrer Bestimmung, zur unzerstörbaren Glückseligkeit — reinern Kenntniß eines Got-

tes und einer Religion, die nicht in eitlem Pompe besteht, sondern dem Herzen Befriedigung gewährt und den Geist überschwenglich beseligt.

Er ward der Stifter einer neuen Lehre, die des Gottes würdig war, der ihn sandte, und vor allen frühern Religionen allein geeignet, des Menschen zuverlässige Führerin zur Wahrheit und Tugend zu werden, die dem Herzen wohlthat durch Vertrauen und Liebe zu dem Wesen, das uns als Vater erschien, und die den Forderungen des menschlichen Geistes Genüge leistete, und ihm befriedigende Aufschlüsse über sich selbst und seine Bestimmung gab. Ja, daß ich Gott erkenne, froh ihn Vater nenne, und mich ewig sein, daß ich noch am Grabe Trost und Hofnung habe, dank' ich ihm allein, daß sein Geist mich unterweist und mich führt auf rechtem Pfade, dank' ich seiner Gnade!

Und wäre diese bessere, beruhigendere Gotteserkenntniß nicht allein hinreichender Grund, ihn unter allen Wohlthätern des Menschengeschlechtes oben an zu stellen, und so lange die Welt bestehen wird, seine Erscheinung in dieser als den Geburtstag unsers eigenen wahren Glückes zu feiern? Wo wäre ein Segen, den irgend ein gepriesener Name der Welt hinterließ, dem zu

vergleichen, den uns der Stifter des Christenthums in dem frommen Glauben an eine liebende Gottheit, in den lichtvollen Wahrheiten seiner Religion, in den Tröstungen seiner Lehre, in den Verheissungen und Aussichten in eine bessere Zukunft zum Geschenke machte? Keine Freiheit ist edler und wünschenswerther, als die Freiheit von den entehrenden Fesseln des Aberglaubens und der Unwissenheit. Kein Reichthum beglückender, als die Bereicherung an Wahrheit und Erkenntniß. Kein Wirken auf die Menschheit ehrwürdiger und dankenswerther, als das Wirken auf ihre Veredlung und Beruhigung, und keine Wohlthat grösser, als die, deren Genuß sich über die Grenzen dieses Lebens erstreckt, und die uns hinüberbegleitet in die schönern Tage eines Daseins jenseits der Gräber.

Und so wirkte nur Jesus. Seiner Religion danken seit zwei Jahrtausenden die Völker den besten Theil ihrer Erkenntniß, das Zerbrechen der Sklavenketten, die Unwissenheit und Sünde um sie geschlungen hatte, ihre schönsten Hofnungen, die kräftigste Beruhigung in jedem Unfall des Lebens, und die mildere Herrschaft sanfterer Sitten, nebst jeder liebenswürdigen, beglückenden Tugend. Und selbst da, wo diese Himmelstochter noch nicht hindrang und siegte, genießt die Welt einen Theil ihres Segens, indem der

Widerschein ihres Lichtes undurchdringliche Nächte zertheilte, reinere Erkenntniß beförderte, die Menschheit veredelte, und gefälligern Sitten, selbst bey den rohesten Söhnen der Natur, die Bahn brach. Was muß sie uns erst seyn, denen die ganze Fülle ihrer Segnungen zu Gebote steht? — Ihr, die ihr oft schon an guten und an bösen Tagen ihren hohen Werth empfunden habt, Christen, denen Andacht und Glaube und Gottesverehrung noch nicht entbehrlich oder verächtlich geworden ist, euch frage ich, giebt es ein köstlicheres Gut, als den Segen der Religion? Wenn ihr, forschend nach einem höhern Wesen, das euch und das Weltall werden hieß, hingeführt wurdet zum Lichte, wohin nun Jesus den Weg bahnt, und im Gott der Welten einen guten Vater fandet; wenn ihr mit Liebe und Vertrauen vor ihn hinsanket und ihm kindliche Gefühle stammeltet; wenn ihr im Gebet Freudigkeit und Ruhe, Muth und Hofnung in eurer Seele nährtet; wenn bey den Schicksalen eures Lebens der Glaube an eine ewige Weisheit, die alles lenkt, euch furchtlos und zufrieden machte; wenn im Sturme dieser Glaube euer sichrer Anker wurde; wenn ihr über eure Bestimmung belehrt, eine Ewigkeit ahndend, den Schrecken des Grabes troztet und mit Sehnsucht nach der Heimath blicktet — fühltet ihrs da nicht in-

nig, daß es nur Eine reine Quelle der Freude, der Hofnung und des Trostes gebe — die Religion Jesu? Ihr Grossen der Erde, wenn ihr unbefriedigt von der vergänglichen Herrlichkeit der Erde etwas Besseres suchtet, fandet ihrs nicht im Schaze der Wahrheiten, die das Christenthum enthüllte? Wenn ihr in Stunden des Unmuthes und undankbarer Sorgen euern Glanz und eure Hoheit lästig fandet, fühltet ihr euch nicht glücklich, als Kinder eines Gottes, für ein schöneres Loos bestimmt? Wenn ihr ohnmächtig mit dem Schicksal kämpftet oder troz eurer Macht der Allgewalt des Unglücks huldigen mußtet, ward euch nicht Trost und Ruhe in dem Glauben an einen Gott, der dem Schicksal gebietet und dem Unglück seine unübersteigliche Grenze sezt? Wenn euch Kraft zu Anstrengungen, Muth zu Aufopferungen gebrach, wo fandet ihr ihn, als in der Religion, die euch die Tugend um ihrer selbst und um eines Gottes willen empfahl, der in einer andern Welt ihren Lohn reichen läßt? Wenn euch die Welt mit ihren Gütern und Freuden nicht mehr gnügte, wo nahmt ihr Ersaz, als in den Aussichten auf eine schönere Zukunft? Und wenn die Schrecken des Elendes und des Todes euch umgaben, wer verscheuchte sie, als der Glaube an ein Dasein über den Sternen, dem keine Zerstörung droht?

Könnten wirs endlich vergessen, daß wir dieser Religion das schönste Geschenk verdanken, das das Leben verschönert und aus allen Menschen Eine Familie macht — den Sinn der brüderlichen Liebe und der Duldung? Einst waren die Religionen der Völker die Quelle der Verfolgung, die den Bruderhaß geboten und heiligten. Nicht nach ihrer Weise Gott zu dienen, war ein Verbrechen, das den Tod verdiente, und die Menschlichkeit erstarb unter dem Greuel eines blutigen Verfolgungsgeistes. Christus machte Eine aus allen Völkern, lehrte uns Einen Gott und Vater unser aller kennen, und schlang Bande der Natur und der Liebe um aller Menschen Herzen, die nun für Eines Gottes Kinder sich erkannten. Freilich verschwand oft auch aus den Schulen des Christenthums dieser sanfte Geist seines Stifters, und die Bekenner Einer Religion, aber von verschiedenem Namen, machten sich das Recht streitig, ihren Ueberzeugungen zu folgen, und entweihten das Christenthum durch Unduldsamkeit und wilden Verfolgungsgeist. Doch sie sind vorbei die Zeiten, wo man glaubte, Gott einen Dienst daran zu thun, wenn man den Bruder tödtete, weil er auf seine Weise Gott verehrte. Der mildere Geist der Lehre Jesu siegte, und mit dieser errungenen Freiheit des Glaubens und der Gewissen blühte der Segen des Chri-

stenthums unter seinen Bekennern jedes Namens freudiger auf, und Wahrheit, Tugend, Sittlichkeit schlugen da ihre Wohnungen auf, wo vordem blinder Aberglaube, Roheit und Laster hausten. Was am Menschen Edles, Schätzenswerthes ist, was ihn tugendhaft und glücklich macht, alles dankt er der bessern Gotteserkenntniß und der reinern Sittenlehre, durch die sich Christus unter den Völkern aller Zungen verewigte. Gelobet sey daher, der da kam im Namen des Herrn, um den Menschen zu geben Erkenntniß der Wahrheit und des Heils, und ihre Füsse zu leiten auf Wege des Friedens! Freunde, könnten wir uns heute dieses Segens des Christenthums freuen, ohne zugleich mit Dank und Freude eines grossen Mannes zu gedenken, dem wir es vorzüglich mit schuldig sind, daß wir ihn noch jezt so rein und ungestört geniessen? Ein König huldigt hier mit uns der Gottheit, dessen grosser Ahnherr einst für die gute Sache dieser Religion auf deutschem Boden kämpfte, und für Gott und Wahrheit den Tod des Helden starb. Seinem Muthe und seinem frommen Herzen, dem das reinere Christenthum wohl eines heissen Kampfes werth schien, dankt Deutschland seine bürgerliche Freiheit sowohl, als die Freiheit des Geistes. Mit den Fesseln des Despotismus sprangen auch die unwürdigen Ketten, die der Aberglaube und

die Geistestirannei um Gewissen und Ueberzeugungen wand, und das Aufgehen eines hellern Lichtes im Gebiete der Religion danken alle Bekenntnisse des Christenthums jenem ernsten Kampfe. — So lange es eine Geschichte giebt, wird sein Name unter den grossen Wohlthätern des Menschengeschlechtes glänzen, und Deutschland wird ihn dankbar ewig seinen Retter und den Wiederhersteller seiner Freiheit nennen. Ein einfacher Stein bezeichnet den Ort, wo er einst sein Leben für eine Sache verblutete, die die ganze Menschheit angieng: aber ein bleibenderes Denkmal ist ihm in jedem guten Herzen errichtet, dem eine reine Gotteserkenntniß und ein beruhigender Glaube die höchsten Schäze des Menschen sind! — Und wie wohlthätig haben sich indessen Zeiten und der Geist der Zeit geändert. Es fließt kein Blut mehr für die Freiheit der Meinungen, man ehrt die heiligen Menschenrechte an jedem Menschen, und jeder dient nach seiner Ueberzeugung seinem Gott. — Wie wohl thut diese Beobachtung des immerwährenden Fortschreitens der Menschheit zum Bessern — wie viel milder ist der Geist unsrer Tage, als vor zwei Jahrhunderten — und wie wohl muß dem edlen Fürsten in unsrer Mitte der Gedanke thun: da, wo sein Ahnherr einst als Feind erschienen, wird Er mit Jubel aufgenommen — was der

Krieg einst blutig trennte, vereinigen jezt süsse, heilige Familienbande, und da, wo in jenen Zeiten Haß und Verfolgung blühende Provinzen entvölkerte und in Brandstätten verwandelte, findet Er Tempel für die Bekenner einer Religion erbaut, die auch Seinem Herzen das theuerste Kleinod ist.

Freuen wir uns dieser wohlthätigen Veränderung mit frommer Seele! Heilig sei uns das Andenken an den grossen Stifter dieser Segenslehre, an dessen Erscheinung auf Erden diese Tage uns erinnern. Heilig sei uns das Andenken jedes edlen Mannes, der für diese Lehre lebte und für sie starb; heilig der Name ihres Wiederherstellers, wie ihres Vertheidigers, des muthigen Luthers, wie des edlen Gustav Adolphs Gedächtniß, und seinem Enkel schlage noch ein dankbares Herz entgegen, das in Liebe und Verehrung die Schuld gegen seinen grossen Ahnherrn abtrage. Aber diese Erinnerungen müssen uns auch diese Religion doppelt theuer machen. Sie seien uns Erweckung zum thätigen Christenthum, zum treuen Bekenntniß der Wahrheit, für die unsre Väter kämpften, zum Gehorsam gegen eine Lehre, die so wohlthätig für Herz und Leben ist, und zu einem schönen, tugendhaften Wandel, der unsers Christenglaubens un-

verwerflicher Zeuge sei. Nur die, die Gottes Geist treibt, sind seine ächten Kinder, und ein reines Herz und schöne Thaten allein machen des ehrwürdigen Christennamens würdig:

Ja, theur und werth sey uns dieß Wort,
Das du uns, Gott, gegeben!
Es leit uns hier, es bring uns dort
Zu dir, zum ewgen Leben. Amen.

2.

Was frommer Dank gegen die Gottheit sey, und wie er sich äussern müsse?

Ueber Psalm 69, 31. 32. 33.

beym Hervorgange der Kurfürstin aus dem Wochenbette.

Am Sonntage Oculi 1805.

Das Gefühl seines Glückes und das heilige Bedürfniß, dir seinen Dank zu weihen, Gott, Vater und Schöpfer der Freude, führt heute ein frohes Volk in deinen Tempel, und tausend Stimmen preisen deinen Namen und tausend Zungen verkünden's: der Herr ist gütig und erbarmt sich aller seiner Werke — auch an uns hat er Grosses gethan, deß sind wir fröhlich! O daß unser Dank mehr als Worte seyn möchte, kein eitles Gepränge, das das Herz kalt läßt, sondern tiefempfundnes Gefühl deiner Liebe, reine, ungekünstelte Sprache der Wahrheit und der Natur. Daß er sich äussere in stiller Zufriedenheit mit deinen Führungen, in weisem Genusse deines Segens, in einem genügsamen Herzen, das seine Wünsche mässigen und deiner Weisheit heimzustellen lernt, was ihm werden soll, und in einem kindlichen Vertrauen auf dich für unsre künftigen Tage. Diese Gefühle und Gesinnungen wecke du in jeder Brust, laß sie fester wurzeln an dem heutigen Tage, laß sie uns durchs ganze Leben begleiten, laß sie unsre Freuden erhöhen und unsern Schmerz besiegen. Dein Geist flösse unsern Herzen Freudigkeit und dankbare Liebe ein, und ewig sey es

unser frohes Geständniß und unsre unerschütterlichste Ueberzeugung: Mit Vaterhänden führst du die, die dir vertrauen, und segnest sie — Dir, unserm Gott, sei Ehre! Amen.

Text: Psalm 69, 31. 32. 33.

„So kommt denn vor Gottes Angesicht mit Frohlocken, gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit loben, danket ihm, lobt seinen Namen. Denn der Herr ist freundlich und seine Gnade währet ewig, und seine Wahrheit für und für.“ Sei dieser Zuruf des frommen Dichters auch für uns, meine Freunde, heute eine Aufforderung zur Freude und zum tiefgefühlten Danke gegen die Gottheit, die ihre Wahrheit und Güte an uns verherrlicht hat. Ist doch kein Tag im Menschenleben, der es uns nicht sagte: der Herr ist freundlich und seine Güte währet ewig über die, die ihn fürchten; und kein Abend senkt sich auf die Erde nieder, der beim Rückblick auf die Freuden, die den verschwundenen Tag bezeichneten, uns nicht mahnte: lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Wie könnte dann heute unser Herz kalt und untheilnehmend bleiben, und unser Mund stumm zum Preise der Gottheit seyn, heute, wo ein feierlicherer

Anlaß uns in ihren Tempel zusammenruft, wo ein glückliches Volk ein frohes Fest des Dankes und der Freude begeht, wo seine Fürstin wieder unter uns tritt, um die ersten öffentlichen Opfer der Verehrung und des Dankes dem Gott mit uns darzubringen, der ihre Seele vom Tode errettet hat, und ihr Auge von Thränen, der ihr Leben krönte mit seinem Gute, und ihr Herz erfüllte mit Freude? Mische sich dann in die frommen Gebete einer geliebten Mutter der frohe Jubel ihrer glücklichen Söhne und Töchter, und den heiligsten Gefühlen und dem innigsten Danke und den würdigsten Entschlüssen gehöre diese Stunde und dieser Tag an, den das Vaterland unter seine schönsten Feste zählt. Welche Frucht hätten wir indessen davon, wenn wirs bey unsern Preisgesängen bewenden liessen, die das Ohr ergötzten und im Herzen keine bleibende Rührung hervorbrächten; wenn wir einen Dank dem Ewigen zollten, der nur auf der Zunge schwebte, und nicht aus tiefgerührter Seele käme? Wenn dieser Tag uns nicht veredelte, besserte, heiligte? Der Gottheit soll unser Dank ein angenehmes Opfer seyn zum süssen Geruche, für uns selbst soll er fruchtbar werden für unser übriges Leben. Und so laßt uns denn auch jezt lernen:

was frommer Dank gegen die Gottheit sey, und wie er sich äussern müsse?

Ein frohes Herz, das in jeder Blume, die ihm aufblüht, den gütigen Herrn der Natur erkennt, der die Erde schmückt mit ihrem Prachtgewande, und das Leben verschönert durch Freude; ein Herz, das beim Genusse der Güter, die ihm zu Theil wurden, mit Rührung und Liebe nach dem milden Geber blickt, der dem Auge unsichtbar, doch allenthalben dem Geiste des Menschen seine Gegenwart verräth durch Wohlthun und Segnen; ein Herz, das es innig empfindet, daß eine Vaterhand ihm diese Blumen pflanzt und diese Freuden werden läßt, und diese Güter schenkt, und das mit reinem frommen Kindersinne an diesem guten Vater hängt; ein Herz endlich, das immer besser wird, je mehr der Segnungen es hinnimrat, das die heiligste Aufforderung zum Rechtthun in diesen Wohlthaten seines Gottes findet, und ihm freien, freudigen Gehorsam statt aller andern Opfer weiht — ein solches Herz M. Fr., dankt dem Geber jeder guten Gabe allein auf eine würdige Art, die dem Ewigen wohlgefällt. — Reine Freude und kindliche Liebe und frommer Gehorsam — seht hierinnen den wahren Dank guter Menschen. Lobgesänge und Dankfeste ohne Freude und Liebe und Frömmigkeit, sie sind leeres Gepränge, das der verschmäht, der im Geiste und in der Wahrheit verehrt seyn will. Ich habe Lust an Liebe,

spricht er, nicht an Opfern, und an Erkenntlichkeit — nicht an Brandopfern.

Und um so danken zu können, dazu, M. Fr., gehört vor allen Dingen Zufriedenheit mit den Geschenken, die wir aus der Fülle des göttlichen Reichthums empfangen, und frohe Genügsamkeit. Gottes Vaterhand steht täglich offen über alle seine Kinder, und strömt in tausend Quellen Segnungen auf sie herab; wir nehmen alle von ihm Gnade um Gnade und einen Segen nach dem andern, und wo ist Einer, der sagen könnte, er habe sich an ihm unbezeugt gelassen? — Woher mag's denn wohl kommen, daß der Frohen und Glücklichen und Dankbaren dennoch so wenige unter uns sind? Daher, M. Fr., weil die meisten Menschen unersättlich in ihren Wünschen, ungenügsam in ihren Forderungen, ausschweiffend in ihren Ansprüchen sind. Wenige haben die Weisheit gelernt, mit dem sich genügen zu lassen, was ihnen ward; und gierig und mißmuthig blicken sie über die geschenkte Gabe hinweg, nach der, die ihnen versagt wurde. Bei dieser Stimmung der Seele gewährt kein Gut der Erde dem Menschen wahre Glückseligkeit, und keine Gunstbezeugung des Schicksals stimmt das Herz zum frohen, tiefgefühlten Danke. Der Unzufriedene ist arm im Schoose des Ueberflusses, fühlt sich unglücklich,

wo Andre ihn beneiden, und glaubt sich vergessen und vernachlässigt, wo die Hand, die alles lenkt und ordnet, ihn vor Tausenden ausgezeichnet hat. Ist's die Schuld der Vorsehung, wenn wir nicht glücklicher sind? Sie gab uns alles, was wir bedürfen, wenn wir nur weise seyn wollen. Zufriedenheit, ohne die das Weltall zu klein für uns, und alle Schäze der Gottheit zu arm wären, um uns froh zu machen — sie müssen wir selbst uns geben! Wo sie im Herzen wohnt, da wohnt Frohsinn und Freude; da würzt sie das kärglichste Mal, und schafft den Becher aus frischer Quelle zum köstlichsten Labetrunk um; da verbreitet sie Zauber auch über öde Gefilde, und läßt das Auge mit Entzücken auf der einfachsten Feldblume verweilen. Da ist die kleinste Gabe des Glückes ein willkommnes Geschenk, das mit frohem Jubel und lautem Danke hingenommen wird, und da ist uns nichts, was uns Gutes wiederfährt, verächtlich oder unbedeutend — es bringt Freude ins Haus, und erfüllt das Herz mit Liebe gegen den Gütigen, von dem aller Segen herabkommt ins Menschenleben. — Lernt Genügsamkeit, und ihr habt die Kunst gelernt, stets, und mit Wenigem selbst, froh zu seyn, wo der Ungenügsame an der reichen Quelle verdurstet, und unter seinen Schäzen darbt, und im Hause der Freude trauert. Lernt Zu-

friedenheit mit Gottes Führung und mit seinen Gaben, und euer Herz wird ruhig schlagen, und euer Leben sanft dahinfliessen, wie sich der Wiesenbach durch Blumen wälzt, und ihr werdet nie anders, als mit Liebe und mit frohem Danke an den Vater denken, der euerm Leben Freude und dem Herzen ein stilles Glück bereitet hat.

Der beste Dank gegen den Geber der Freude ist zweitens ein weiser Genuß seiner Geschenke, der das Herz froh und besser macht. Dazu gab sie ja die segnende Hand der Vorsehung, und wozu wären sie da, wenn wir sie verschmähten oder nicht zu nüzen verstünden? Die größten Gaben des Glückes sind zwecklos an uns verschwendet, wenn die Seele verstimmt ist und der Mensch nicht gelernt hat zu geniessen, was ihm dargereicht wird aus dem Becher der Freude. Deshalb aber findet man so selten Frohsinn und Heiterkeit unter uns, weil wir die Kunst nicht verstehen, dankbar hinzunehmen, was uns blüht, und den vollen Genuß des Empfangenen versäumen über dem Sehnen und Streben nach dem versagten Gute. „Geniesse, was dir Gott beschieden, entbehre gern, was du nicht hast.“ — Hierin, Freunde, liegt die höchste Weisheit des Lebens, die durch keine Schulweisheit ersezt werden kann, und hierin äussert sich am schönsten und gottgefälligsten der Sinn

des Christen, und ein dankbares Herz, das im Gefühle, daß auch die kleinste Gabe ein unverdientes Geschenk eines gütigen Vaters sei, ihm nie vorschreibt, was er geben soll, nie klagt, daß er zu wenig gewähre, und nie den unscheinbarsten Beweis seiner Liebe verschmäht oder ungenüzt liegen läßt. Ach, der Mensch könnte aus so mancher Blume Honig ziehen, wenn er sich nur Mühe geben wollte, ihn aufzusuchen, und wenn er nicht vergässe, daß viele kleine Freuden endlich auch zu einer grossen Summe anwachsen, und dem Leben mehr Reize geben, als ein grösseres Glück, das auf einmal genossen wird. Und wie oft ists der Fall, daß gerade diese übersehenen oder verachteten Geschenke in der Folge gerade die lieblichsten Blumen werden in dem Kranze, den uns eine wohlthätige Hand gewunden hat! Aus unsichtbaren Keimen entwickelt die Natur ihre schönsten und dauerndsten Werke, und aus Anfängen, die nichts Grosses und Herrliches ahnden liessen, geht oft ein Glück hervor, das unsre kühnsten Wünsche übertrifft. Der Mensch durchschaut den verborgenen Zusammenhang der Dinge nicht, und erräth nicht, was sich im Schoose der Zukunft für ihn aus der Gegenwart entwickelt. Oft ist der Erfolg das gerade Gegentheil von seinen Erwartungen. Das Glück, dessen er sich freute, führt ihm Kum-

mer oder Schmerz herbei, und das Geschenk, das er übersah, wird in der Folge sein Stolz, die Quelle seiner seligsten Freuden, und der Liebling seines fühlenden Herzens. Geniesse dankbar, was dir dargereicht wird, die ewige Weisheit wählte gut für dich, und verbesserte, dir unbewußt und unerkannt von dir, die Thorheit deiner Wünsche.

Darum, wollt ihr dankbar und froh durchs Leben gehn, so lernt drittens eure Wünsche beschränken. Sie sind die Tirannen des menschlichen Herzens und die gefährlichsten Feinde eurer Ruhe. Wer sie nicht mässigen und beherrschen lernte, dem giebt die Allmacht selbst nicht, was er zur Zufriedenheit bedarf, und Ein befriedigter Wunsch erzeugt zehn andere, deren Nichterfüllung den Genuß jenes gewährten hindert und unser Glück zerstört. Je weniger der Mensch vom Schicksal erwartet, je weniger er fodert, je bescheidner er in seinen Ansprüchen ist und je hingebender an eine höhere Hand, desto ruhiger fließt sein Leben hin, desto weniger getäuschte Erwartungen verbittern sein Herz, desto weniger Klagen beengen ihm die Brust, und desto inniger und dankbarer nimmt er die Freude hin, die ihm ungesucht entgegenkommt, und das Glück, das er kaum zu hoffen wagte. Und, Freunde, selbst vereitelte Wünsche gehören dazu,

um das Glück des Lebens zu erhöhen. Stete Gewährung würde es eintönig machen und dem erlangten Gute seine Reize rauben. Vereitelte Wünsche würzen die Freude über Einen gelungenen, und das Herz, das den Gram über getäuschte Hoffnungen kennt, fühlt auch um so inniger das Entzücken über eine erhörte Bitte. Und endlich bedenket, daß auch etwas von euerm Glücke der Zukunft angehöre. Gäbe die Gegenwart alles, was bliebe jener noch übrig? Wer würde auf ihre Morgenröthe sich freuen, da sie keinen schönern Tag herbeiführen kann, als den, den wir heute schon leben? Das Glück, das keines Zusatzes mehr fähig ist, ist unausbleiblich im Abnehmen, und das Herz, das keinen Wunsch mehr übrig hat, ist arm und unglücklich eben durch die Erfüllung aller seiner Wünsche!

So geht dann endlich mit frohem Muthe dieser Zukunft entgegen, die unter Gottes Leitung zur Reife bringen kann, was jezt noch im Verborgenen zu euerm Glücke keimt. Auch hierin äussert sich der Dank des Christen für empfangene Segnungen. Jener heitre Muth, den kein Dunkel einer undurchdringlichen Nacht und keine Unruhe über das Kommen der Dinge zerstören kann, gründet sich auf die Ueberzeugung

von der weisen Leitung einer höhern Macht, unter der wir und unsre Schicksale stehen. Er ist die Wirkung des schönen kindlichen Vertrauens auf einen Gott der Weisheit und der Liebe. Und dieses Vertrauen ist die Frucht der Erfahrungen eines ganzen Lebens, die den aufmerksamen Beobachter menschlicher Schicksale überzeugen müssen, daß eine gütige Hand das Gewebe menschlicher Freuden und Leiden webt, und nichts dem blinden Zufalle überläßt; daß die Vorsehung immer weise für uns wählt, und daß vereitelte Wünsche, wie gewährte Bitten, Segnungen sind, die gleichen Dank von uns verdienen. Dieses beruhigende Vertrauen begleite auch uns durchs ganze Leben, durch seine Dornenpfade wie auf Blumenwegen, durch seine Nächte wie im Sonnenscheine der Freude — und das Herz, dem es nie fremd wird, wird immer zufrieden und dankbar, immer froh und glücklich seyn. Wurzle es auch heute fester in unsre Seele dieses Vertrauen, heute, wo die Erinnerung an empfangene Wohlthaten und an Gottes segnende Aufsicht uns lebendiger fühlen lassen muß, daß er dieses feste, kindliche Vertrauen verdiene; wo wir lebhafter als sonst in das dankbare Geständniß einstimmen: Er thut über unser Bitten und Verstehn! und wo keiner unter uns den beseligenden Glauben von sich wei-

sen wird: Der Herr hat bisher geholfen; er wird auch ferner helfen!

So kommt denn, Freunde, und laßt uns auch heute mit einem solchen Gemüthe dem Herrn danken, und durch Zufriedenheit und Frohsinn, durch weisen Genuß der Freude und durch Genügsamkeit, durch festen Muth und durch Vertrauen ihn ehren! Zur Freude und zum Danke fodert dieß Fest uns auf, das das Vaterland der Erhaltung und Genesung seiner angebeteten Fürstin feiert; fodert der Segen auf, der das stille Glück unsers theuern Fürstenhauses vermehrte, und das Gedeihen der zarten Sprößlinge eines edlen, ehrwürdigen Stammes. Ueberlaßt euch dem Gefühle eures Glückes im dankbaren Hinblick auf den Schöpfer desselben, genießt, was euch gegeben ward, mit ganzer Seele, ohne Sehnsucht nach etwas Anderm, ohne Schmerz über das Nichtgeschehene, theilt wie gute Kinder die seligen Empfindungen und die Freuden glücklicher Eltern, und blickt hoffnungsvoll in eine Zukunft, die der Segnungen noch mehr in ihrem Schoose trägt und neue Freuden aus ihrem Dunkel hervortreten läßt. Und warum sollten wir nicht alles Gute von dieser Zukunft erwarten dürfen, in deren Fernen eben der Gott für unsre Wohlfahrt thätig ist, dem wir

das Glück der Gegenwart verdanken? Bleibt er uns nicht ewig, was er vor Jahrtausenden war, treuer Vater und Freund, und Schützer und Wohlthäter? Sein Reichthum erschöpft sich nicht, aus seiner Fülle nehmen wir Gnade um Gnade, und einen Segen nach dem andern. Seine Macht und Weisheit altern nie, ewig bleibt er der Hocherhabene und Alleinweise. Seine Liebe schwächt keine Zeit, sie ist gleich ewig mit seinem Wesen, sie ist sein innerstes Wesen selbst. Ihm bleibe denn auch ewig unsre Liebe, unser Dank und unser kindliches Vertrauen!

Liebe und Dankbarkeit, stille Freude und festes Vertrauen, sie erfüllen heute jede Brust. Doch in welchem Herzen könnten sie lebendiger seyn, als in dem Ihrigen, Durchlauchtigste Kurfürstin, in diesen feierlichen Stunden des öffentlichen Dankes für Gottes Segnungen und seinen Schutz und seine Erhaltung? Die Gefühle einer glücklichen Mutter, die frohen Empfindungen einer Wiedergenesenen, die Rührung über die unverfälschte Freude und Theilnahme eines Volkes, das Sie verehrt und liebt, sie müssen das Herz mit Dank gegen die Gottheit erfüllen, sie müssen Ihr Glück erhöhen und Ihre Zufriedenheit unerschütterlich gründen, und wie die Natur sich am heutigen Tage verjüngt und zur Frühlingsfeier zu schmücken scheint, so

muß dieser festliche Tag neue Reize über Ihr Leben giessen. In Ihren Dank mischt sich der frohe Jubel der Menge, in deren Mitte Sie beten, und mit Ihren Wünschen für der Ihrigen, für der Säuglinge Glück steigen tausend Gebete zum Himmel auf, um neue Segnungen für Sie, für unsre Fürsten, für das Vaterland. Sei Ihr Glück so rein und dauernd, wie die Liebe der Ihrigen, und Ihr Herz so reich, wie unsre Wünsche. Froh und dankbar geniesse es die schönen Freuden der Gegenwart, zufrieden mit dem Gegebenen, ohne Schmerz über das Versagte, ohne Sorge um das Kommende, und voll Hoffnung und Vertrauen ruhe auch Ihr Blick auf einer Zukunft, die noch manche Freude für Sie und uns großziehen und manches nicht geahndete Glück in kommende Tage flechten wird.

Einst, ja wir ahnden es —
Einst erwacht uns ein schönerer Tag,
Und der heissere Wunsch
Den Ihre Brust verschließt,
Den das Vaterland nachspricht,
Ihm winkt das Schicksal Gewährung,
Und lautere Jubel noch
Tönen zum Himmel auf,
Ihm, dem Gütigen,
Ihm, dem Geber der Freude. Amen.

III. Was

3.

Was hat der Christ zu thun zur bösen Zeit.

Ueber Ephes. 5, 15—21.

Beim Wiederausbruche des Krieges.

Am 16ten Sonntage nach Trin. 1805.

Die Klage über böse Zeiten ist eine von den gewöhnlichsten, die wir täglich hören und in die wir so gerne einstimmen, die immer geführt wurde und immer geführt werden wird, und in der der Glückliche und der Unglückliche, der Verfolgte und der Begünstigte sich begegnen — Es ist böse Zeit, tönt es fast aus jedem Munde, und es ist sehr zu bezweifeln, ob es je eine Periode in der ganzen Menschengeschichte gegeben hat, die alle Welt oder nur die Mehrzahl des damals lebenden Geschlechts für glücklich gepriesen hat. Der Mensch ist selten mit der Gegenwart zufrieden. Tausend Ereignisse sind gegen seine Erwartungen und Wünsche, und das Unangenehme, das er erfährt, schwächt oder zerstört die Eindrücke des Erfreulichen. — Ungerecht gegen das Schicksal glaubt er gerade für eine Zeit des Kampfes, der Entbehrungen, der Leiden aufbehalten worden zu seyn, von welchen seine glücklichen Vorfahren nichts wußten. In einem zauberischen Lichte erscheint ihm die Vergangenheit. Dort findet er das goldene Zeitalter, das nun auf immer verschwunden ist, und was ihm die Ge-

genwart Gutes reichen mag, es dünkt ihm kaum des Dankes werth gegen die Segnungen der Vorzeit!

Freunde, es ist gewöhnlich Selbstbetrug, wenn wir unsrer Zeit den Vorwurf machen, daß sie schlimmer sei, als die vorige. Unsre Jugendjahre scheinen uns glücklicher gewesen zu seyn, als die gegenwärtigen. Und die Zeit und die Menschen und das Schicksal haben sich nicht geändert, sondern nur wir. Wir waren damals unbekümmert um die Ereignisse im Grossen, nicht verflochten in den gewaltigen Gang der Weltbegebenheiten und fühlten das Drückende der Zeiten nicht. In unserm kleinen Kreise war's uns wohl, unsre kindischen Freuden gnügten uns, und das Ungemach, das die Väter drückte, rührte uns noch nicht. Ein leichter jugendlicher Sinn zeigte uns alles im Rosenroth der Freude und der Hofnung, und wenn wir im ernstern Geschäft und im mühvollen Alter in jene glücklichen Tage der Vergangenheit und der Unschuld zurückblicken, so meinen wir, der Himmel sey damals schöner, die Natur frischer, die Menschen besser, das Glück freigebiger mit seinen Gaben gewesen — und doch ist alles noch, wie es war — nichts hat sich geändert, als wir selbst. — Oder wir versetzen uns in die graue Vorzeit und unsre Einbil-

dungskraft besticht uns zum Vortheil der Vergangenheit. Wir sehen nur die schönen Bilder alter Einfalt und Biederkeit, von Redlichkeit und Treue, von häuslichem Glücke und einer Genügsamkeit, die wenig bedarf, weil sie wenig kennt. Jene Menschen, so dünkt's uns, hatten ihren Himmel auf Erden, und alles Ungemach unsrer Zeit blieb ihnen fremd. Aber wir vergessen der Schattenseite jener Bilder, der Rohheit und Unwissenheit, des Geistesdespotismus und des Aberglaubens, der gemißbrauchten Macht des Stärkern, der Verachtung alles Menschenwerthes, des ewigen Kampfes, in dem das Leben vorübergieng. Und wenn wir diese Vorzüge und diese Nachtheile gegen einander abwägen wollten oder könnten, wir würden uns wenigstens nicht unglücklicher fühlen, als unsre Ahnherren waren.

Indessen wenn auch kein Jahrhundert vor dem andern einen grossen Vorzug in Ansehung seiner Schicksale behauptet, so giebt es doch allerdings in jedem Menschenalter Zeiten, die sich durch auffallende Ereignisse und durch ernste Prüfungen vor den übrigen auszeichnen. Die Kämpfe der Völker untereinander erneuern sich, und kein Menschenleben geht vorüber, ohne das schreckliche Schauspiel des Krieges gesehen zu haben. Der Kampf der Finsterniß mit dem Lichte erneuert sich,

und die alten Szenen des Hasses und der Verfolgung werden wieder unter den Augen späterer Geschlechter gespielt. Der Kampf des Rechtes mit der Gewalt erneuert sich, und wie vor Jahrhunderten wird eine neue Ordnung der Dinge auf den Trümmern der vorigen errichtet. Alles in der Natur treibt sich im ewigen Kreise herum, und wer gerade in eine solche Periode der Gährung, des Kampfes, der Wiedergeburt gefallen ist, er hat eine böse Zeit erlebt. Eine solche Zeit war's, als die Boten einer wohlthätigen Lehre mit Aberglauben und Bosheit und Sittenverderbniß einen harten Kampf zu bestehen hatten. Eine solche Zeit ists, in der wir den Umsturz so mancher morschen Gebäude, die die Last der Jahrhunderte erdrückte, und das Werden einer neuen Ordnung der Dinge unter krampfhaften Zuckungen der Nazionen sehen. Wie dort der Apostel seinen Freunden den Rath ertheilte, sich in diese Zeiten mit Weisheit und Geduld zu fügen, so ist's auch uns zugerufen: Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. Darum laßt euch auch jezt die Frage beantworten,

Was hat der Christ zu thun zur bösen Zeit?

1. Jede Zeit ist, wie wir schon gesagt haben, gut und böse. Da ist kein Menschenalter,

das nur gute Früchte gebracht, keines, das eitel Böses erzeugt hätte. Neben den Vorzügen irgend eines Zeitraumes in der Geschichte liegen auch die Fehler und Gebrechen, die ihr eigenthümlich angehören, und die Folgezeit zerstörte die einen mit den andern. Des Menschen Kräfte sind in ewiger Bewegung und fördern Gutes und Böses, Segen und Fluch zu Tage. Sie bauen und zerstören — sie schaffen neuen Genuß und rauben bereits erworbene Güter. Und so lange der Mensch dieß schwache, unvollkommne Wesen bleibt, das bald zum Guten sich hingezogen fühlt, bald mit unwiderstehlicher Gewalt zum Unrecht und zur Sünde hingerissen wird; so lange die Kraft nicht überall von einem reinen heiligen Willen gelenkt wird: so lange wird auch des Menschen Wirken sich bald zum Guten, bald zum Bösen neigen, und des Menschen Schicksal eine Mischung von beiden bleiben.

2. Bös ist indessen die Zeit, die das Gleichgewicht zwischen beiden aufhebt, und des Unglücklichen mehr erzeugt, als des Erfreulichen, mehr zerstört, als aufbaut, und mehr raubt, als wiedergiebt. Wenn ein Zeitalter eine durchaus verkehrte Richtung nimmt und das Böse herrscht in den Gemüthern; wenn das Menschengeschlecht das Heiligste von sich stößt, Licht und Recht und Wahrheit; wenn Sinnlichkeit und

schnöde Selbstsucht das Bessere im Menschen ertödtet und den Zweck des Lebens auf einen groben, flüchtigen Genuß beschränkt; wenn die reine Wahrheit dem blinden Aberglauben, das Licht der Finsterniß, das klare Wort dem spielenden Gefühle dunkler Schwärmereien weichen muß; wenn der Gewalt Gerechtigkeit nicht mehr zur Seite steht; wenn Menschenwerth und Menschenrecht von schnöder Willkühr ungescheut gemißhandelt wird; wenn Zucht und Ordnung vor dem zügellosen Laster fliehen, und sittliches Verderben gleich einer Wasserfluth sich über Volk und Land ergießt — dann Freunde, dann ist's böse Zeit auf Erden. So war's in jenen Tagen, von welchen Paulus redet. Ein ganz entartetes Geschlecht, das, roher Sinnlichkeit ergeben, des Menschen höheren Beruf verkannte, dem Wahrheit, Tugend und Gerechtigkeit fremde Namen ohne Sinn geworden waren; ein wilder Kampf des Lasters mit der Unschuld, des Aberglaubens mit der bessern Religion, des Despotismus mit dem Geiste der Freiheit; die Völker in tiefer Schmach der Unterdrückung, ihre Lehrer herrschsüchtige Priester, blinde Leiter der Blinden, dem Lichte gram, der Tugend Feinde; die Grossen ausgeartet und entnervt, und auf dem Throne Tyrannen, die unschuldige Bürger würgten und in die Eingeweide ihrer eigenen Völker wütheten —

so war die Zeit, in die das kleine Häuflein der ersten Christen sich mit Geduld und Weisheit finden sollte; in der der Menschheit Heil so manches Opfer kostete und mit dem Blute von Tausenden erkauft für künftige Geschlechter aufblühen mußte.

3. Und was mußten sie thun jene frommen Söhne einer bösen Zeit? Was müssen wir thun, wenn uns das Schicksal für ähnliche Tage aufbehalten haben sollte? Sich schicken in die Zeit, und den bösen Tag hinnehmen, wie den guten; beide stehen unter der Leitung eines ewigen Regierers der Dinge. Umsonst stemmt sich der schwache Mensch gegen die Riesengewalt des Schicksals. Er muß ihm nachgeben und folgen, wohin es ihn führt. Es wäre Thorheit, dem wüthenden Gebirgstrom sich entgegenwerfen zu wollen, wenn er aus seinen Ufern tritt — ausweichen und retten, was noch zu retten ist, ist alles, was dem Bewohner seiner Ufer übrig bleibt. Mit Vorsicht den Gefahren begegnen, die uns drohen, und wenn sie uns ereilen, mit Muth ihnen entgegen gehen, und stille dulden, wenn wir erliegen — mehr kann der einzelne Mensch nicht, wenn sein Schicksal zürnt!

4. Aber darum soll er nicht unthätig bleiben im allgemeinen Sturm, sondern weise wir-

ken, daß er ihn besänftige oder abwende. Laßt euch nicht das Böse überwinden, spricht dort der Apostel, sondern überwindet das Böse mit Gutem. So ist es unsre erste Pflicht, uns nicht fortreissen zu lassen vom Strome des Verderbens, und nicht gemeine Sache zu machen mit den Kindern der Bosheit. Vom Menschen selbst geht Glück und Unheil aus, er macht die Zeiten böse oder segensvoll, und das Unglück der Menschheit ist's, daß sich der grosse Haufe so leicht der Verführung des Beispiels hingiebt, und ohne eignen Willen sich zum Werkzeuge Andrer herleiht und dem mächtigen Zuge folgt, womit ein gewaltiger Geist — sei er gut oder böse — ihn hinreißt. So verbreitet sich Sittenverderbniß und Irreligion mit unglaublicher Schnelligkeit durch ganze Reiche, wenn die Ersten der Nazion des Heiligsten spotten und der Tugend Hohn sprechen. So geben sich Tausende der Sinnlichkeit und dem Leichtsinn hin, wenn ein loser Geist der Ungebundenheit sie allenthalben anspricht. So gefällt sich die rohe Menge im wilden Kampfe und bei allen Greueln der Ungerechtigkeit und Grausamkeit, wenn ein Machthaber die Loosung zum Streite gegeben hat, und die Leidenschaft geweckt ist, und die regellose Begierde stürmt. — Nur der bessere Mensch bleibt selbstständig und

folgt unabhängig von fremden Beispielen dem Gott in seinem Innern, der heiligen Wahrheit und der Pflicht. — Er thut und fördert Gutes in seinem Kreise so viel er kann, wenn auch alles um ihn her dem Bösen huldigte. Er ehrt die Wahrheit, wenn tausend Stimmen den Irrthum und die Lüge predigten. Er übt das Recht, wenn überall die Willkühr an die Stelle des Gesetzes getreten wäre. Er bleibt der Menschen thätiger Freund, wenn Selbstsucht und niedrige Leidenschaft jede gesellige Tugend und alle Theilnahme verdrängt haben sollte. — So bleiben jene ersten Zeugen der Wahrheit rein und schuldlos mitten unter einem verderbten Geschlechte. Sie sprachen und handelten für das, was der Menschheit Noth that, troß des Spottes der Thoren und der Verfolgung der Bosheit. Sie blieben ihrem Berufe treu unter allen Stürmen, und der Kampf mit dem Bösen bereitete der Wahrheit ihren spätern Triumph — aus der regen Zeit giengen schönere Tage des Glückes, der Unschuld und der Gerechtigkeit hervor.

5. Freunde, so laßt auch uns in Zeiten des allgemeinen Verderbens uns und unsre Grundsätze nie verläugnen. Können wir den Sturm nicht beschwören, so soll er uns wenig-

stens nicht mit fortschleudern in den offenen Abgrund, in dem alles Edle und Heilige stirbt. Untergehen kann der Fromme wohl, wo das Böse herrscht — sich selbst zum Bösen gesellen, das kann er nicht. Recht und Licht und Wahrheit bleibt ihm heilig, und er erniedrigt sich nie zum feilen Werkzeuge der Ungerechtigkeit, zum elenden Heuchler, der seine Ueberzeugung verbirgt, zum schwachen Rohre, das von jedem Winde einer neuen Lehre sich hin und her bewegen läßt. Selbstständig und frei zwingt ihn kein Schicksal, keine allgemeine Meinung, kein Geist des Zeitalters, dem Unrecht oder der Sünde zu huldigen, und wenn ihn auch die Gewalt des Bösen erdrückt — er stirbt, ein freier Mensch, rein und gut und Niemand unterthan, als der Wahrheit und dem Rechte. Und diese Menschen, die sich selbst nie untreu werden, sie sind's, aus welchen die Wiedergeburt eines jeden verdorbenen Zeitalters hervorgeht. Das Unglück weckt die Kraft, das Verderben führt sein eignes Gegengift mit sich — seine Folgen schrecken auf aus der Erschlaffung, und die wenigen Bessern, die sich rein erhalten haben von den herrschenden Lastern, sie werden die Erlöser der Völker, die Führer der Verirrten, die Leiter der Blinden; sie sammeln um sich her, was vom langen Taumel erwachte: und eine neue, schö-

nere Zeit geht hervor aus dem Sturme — das Uebermaas des Uebels gebiert seine Heilung; die Zügellosigkeit erzwingt die Ordnung, die Ungerechtigkeit wohlthätige Geseze, die Finsterniß des Aberglaubens die Rükkehr eines erwärmenden Lichtes.

6. Sind die Zeiten böse, M. Fr., in die die grössere Hälfte eures Daseyns fiel, beugt euch mit stiller Ergebung unter ein eisern Geschick; duldet und traget mit Muth die unvermeidlichen Lasten der Gegenwart, bleibt dem Guten und der Wahrheit unerschütterlich treu, fördert das Gute, wo ihr könnt, steuert dem Bösen so viel ihr's vermöget, und vor allen Dingen vertrauet auf einen Gott, der Alles lenkt und auch aus Bösem Gutes werden läßt. Denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Beßten dienen; dieß ist der feste Glaube des Frommen, und die Geschichte aller Zeiten hat es bewiesen, daß er des Menschengeschlechtes nie vergißt und es aus allen Kämpfen herrlicher hervortreten läßt. Was der Menschheit frommt, es muß mit Schmerz errungen werden; kein grosses Gut, das nicht auch grosse Opfer kostete. Die Kraft muß sich am Widerstande stärken, und der Mensch fühlt erst, was er vermag, wenn er kämpfen muß; was er bedarf,

wenn's ihm geraubt wird; was ihn glücklich macht, wenn er elend ist. Die Wahrheit wird ihm erst theuer, wenn der Aberglaube, der Menschenwahn, die Herrschaft über die Gewissen sie verdrängt. Er fühlt den Werth der Tugend erst, wenn ihn das Laster elend gemacht hat; — und Freiheit und Recht sind ihm dann erst heilige Güter, wenn die Freiheit dem Sklavenjoche, und das Recht der schnöden Willkühr des Mächtigen gewichen ist. Dann erhebt sich die gesunkene Menschheit gleichsam aus der Asche zu einem neuen schönern Leben und auf die böse Zeit folgen Tage, in denen die Wahrheit helle leuchtet, und Gerechtigkeit und Friede sich küssen.

So trat aus jenen Kämpfen mit der Finsterniß die Religion als Siegerin hervor und ward der Menschheit wohlthätige Führerin. So giengen auf die Zeiten der blutigen Verfolgung den Freunden des Christenthums schönere Tage auf, Tage der Ruhe und des Glückes. So kämpfte sich die Welt aus jenen finstern Jahrhunderten, wo Zucht und Ordnung, Licht und Wahrheit flohen, zu einem schönern Daseyn empor, und der Mensch erstieg nach jahrelangem Streite eine höhere Stufe der Sittlichkeit und der Erkenntniß. Aus der Zerstörung alles Bes-

sern gieng seine Wiedergeburt hervor und neues junges Leben strömte wieder durch alle Adern der Natur.

Und so, Fr., wird die Gottheit und die Natur sich treu bleiben, und aus dem giftigen Samen böser Zeiten wohlthätige Früchte reifen lassen. Glaubt es, auch die Zerstörungen um uns her sind nur neue Schöpfungen, und aus jedem Tode keimt ein kräftigeres Leben auf. Die bösen Zeiten, über die wir oft trostlos klagen, sie sind die Vorläufer einer schönern Zukunft; die Leiden, die uns drücken, bereiten Segen vor; und aus der Schmach der Menschheit erwächst ihr neuer Ruhm. Wahrheit und Recht und Tugend gehen nie unter — verdunkelt werden sie auf Augenblicke und verdrängt — allein sie kehren siegreich wieder, und nehmen wiederum Besiz von ihrem Eigenthum, dem Menschenherzen. Auf die angstvollen Tage des Kampfes, zu dem sich die Völker rüsten, folgen schönere Tage des süssen Friedens, und die Stürme des Krieges führen oft neue Segnungen herbei und bereiten uns eine dauerndere Ruhe vor. Laßt uns zur bösen Zeit der bessern Zukunft harren und sie vorbereiten und sie herbeiführen durch treue Förderung des Reichs der Wahrheit und der Schönheit, und wie's auch stürmen mag um uns herum,

laßt uns dem Weisesten vertrauen — er lenkt der Sonnen Bahnen und der Menschen Schicksal mit gleich starker Hand, und wenn der Prüfung Stunden überstanden sind, dann sehen wir's und rühmen's: Er hat es wohl gemacht! Amen.

4.

Was Völker und Staaten ihrem unvermeidlichen Untergange entgegenführe?

Ueber Luc. 19, 41—48

Am 23sten Sonntage nach Trinitatis, 1805.

Text: Luc. 19, 41 — 48.

In der Gegenwart liegen die Keime der Zukunft, und der künftige Zustand der einzelnen Menschen, wie ganzer Völker, entwickelt sich nothwendig aus dem, was sie jezt sind. Wer mit Aufmerksamkeit die Sitten, die herrschende Denkungsart, die Erscheinungen, kurz den Charakter seines Zeitalters beobachtet, der wird mit Bestimmtheit vorhersehen und voraussagen können, welches das Schicksal der Menschen und der Länder in der Folgezeit seyn werde. Und doch ereilen die wichtigsten und die traurigsten Veränderungen die Völker oft, ohne daß sie von ferne sie ahndeten, und der Sturm, der ihre Ruhe und ihr Glück erschüttert, bricht oft herein, ohne daß sie seine untrüglichen Vorboten wahrgenommen hätten. Denn leichtsinnig lebt der größte Theil der Menschen nur für den Augenblick, hascht in ewiger Zerstreuung nach Genuß, und überläßt sich den Freuden der Gegenwart ohne der Folgen zu denken, die unausbleiblich aus dieser Gegenwart hervorgehen werden! Und je sinnlicher ein Volk ist, je reissender der Strom des allgemeinen Verderbens sich über seine Ufer ergießt, je näher die rächende Zukunft

rückt, desto sorgloser taumelt es ihr entgegen, desto weniger achtet es der ernsten Warnungen des strafenden Schicksals. Nur wenige Weisere sehen am fernen Horizonte das Gewitter aufsteigen, und machen darauf aufmerksam, ohne gehört zu werden; sie sehen den Sturm sich erheben, ohne ihn beschwören zu können; sie wissen, wohin Leichtsinn und Sittenverderbniß führen müssen, und sie können das Unglück nicht abwenden — ihnen bleibt nichts übrig, als über die Verblendung und den Untergang der Völker zu trauern. — So taumelte das jüdische Volk, im Leichtsinn verloren, zum Laster herabgesunken, seinem nahen Verderben entgegen, ohne die Gefahr zu sehen, und ohne zu bedenken, was zu seinem Frieden diente. Der Edelste und Weiseste unter ihnen kannte die Schrecken der Zukunft, die ihrer warteten, er warnte vergebens, er prophezeite alle Greuel der Zerstörung vergebens, er ward verlacht, und das Volk gieng fort auf seinem verkehrten Wege — und der Menschenfreund weinte über die Unglücklichen, die nicht erkannten, was zu ihrem Frieden diente.

Fr., unser Zeitalter hat in mehr als Einer Hinsicht Aehnlichkeit mit jenem, in dem Jesus lebte, und vor den Dingen, die da kommen sollten, sein Volk warnte. Achten wir mehr auf

die Zeichen der Zeit? — Erkennen wir besser, was zu unserm Frieden dient? Sind wir weiser und thätiger, um die drohende Gefahr abzuwenden? Ach, ich fürchte, der Leichtsinn und die Sinnlichkeit, die das Auge blind für die Zukunft machen, sind unter uns herrschender, als sie dort es waren! Gebe Gott, daß unsre Zukunft nicht auch jene an Schrecken erreiche oder übertreffe! Möge auch diese Stunde dazu beitragen, uns aufmerksamer zu machen auf die Zeichen der Zeit, und hören wir zu dem Ende,

Was Völker und Staaten ihrem unvermeidlichen Untergange entgegenführe?

Werfen wir einen Blick auf jenes unglückliche Volk, über dessen bevorstehendes Verderben der Menschenfreund theilnehmend trauerte. Es war versunken in grober Sinnlichkeit, das Laster herrschte unter ihm mit fürchterlicher Gewalt, und zerstörte jeden Keim des Schönen und Guten, und vergiftete oder vertrocknete die Quellen menschlicher Glückseligkeit. Die Einfalt der Sitten und die Tugend, diese Schutzengel des Menschen, waren von ihm gewichen, jedes wohlthätige Band häuslicher und bürgerlicher Verhältnisse war gelöst, oder nur locker geknüpft. Wohlwollen, Menschenliebe, Gerechtigkeit, Wahrheit, Treue waren fremd unter

ihm geworden, und Selbstsucht und Eigennuz, Betrug und Treulosigkeit, Ungerechtigkeit und Härte verbreiteten Mißtrauen und Haß unter Brüdern, wo Liebe und Eintracht wohnen sollte. Getheilt in Faktionen, verlor sich der Gemeingeist, und die Ehrfurcht für die öffentliche Ordnung und die Achtung gegen geheiligte Geseze verschwand vor den Bewegungen einer wilden Zügellosigkeit. Das Heiligste, was den Menschen an Ordnung und Tugend gewöhnt und seine Glückseligkeit gründet — die Religion war entstellt, oder hatte ihr Ansehn und ihre wohlthätige Kraft verloren. Ausgeartet, bei einem Theil in elendes Formelwerk, in leere, geist- und herzlose Zeremonie, ohne Einfluß auf Tugend und Veredlung des Menschen — von andern in ein Gewebe des finstersten Aberglaubens verwandelt; hier von Heuchlern zu ehrgeizigen, eigennüzigen Absichten gemißbraucht, dort von Spöttern verhöhnt, die der Gottheit Troz boten, und das edelste Kleinod des Menschen, den Glauben an Unsterblichkeit und eine künftige Vergeltung, für einen Traum erklärten. So war der religiöse Zustand der Nazion, verdorben wie sein sittlicher, und ihr Untergang brach unaufhaltsam herein. Vergebens riefen die Bessern und Weisern ihre Mitbürger zurück zur Gottesfurcht und zur Reinheit der Sitten; vergebens

suchte der Beste und Weiseste sein Volk auf heilsamere Wege zu leiten, dem Unglauben und Aberglauben zu steuern, Licht an die Stelle der Finsterniß zu bringen, dem Laster einen Damm zu sezen und der Tugend die Verirrten wieder zu geben. Man hörte seine Stimme nicht, die Verblendeten haßten ihn und dürsteten nach seinem Blute. Alle Warnungen wurden verschmäht, und die Unglücklichen taumelten fort in ihrem verkehrten Sinne, bis endlich die rächende Hand der Gerechtigkeit sie ereilte, und eine schreckliche Zukunft für frühere Sünden sie büssen ließ, da sie nicht erkennen wollten, was zu ihrem Frieden diente. Der Untergang des Staates, die Zerstörung ihres Tempels, die Zerstreuung der Nazion, der tiefste Druck des Elendes war die traurige Folge verschmähter Warnungen und der verhöhnten Tugend.

Erkennt ihr nicht, M. Fr., aus dieser unglücklichen Geschichte eines verirrten Volkes, die auch spätern Zeiten zum warnenden Beispiele aufgestellt ist, die Ursachen, welche früher oder später ein Land unausbleiblich ins Verderben stürzen? Laßt uns diese Ursachen näher entwickeln, und o! daß wir dadurch weise werden und lernen möchten, was auch zu u n s e r m Frieden dient!

Der Verfall der Religion ist unstreitig die am mächtigsten wirkende Ursache des Unterganges der Reiche und Völker, und aus dieser entspringen alle übrigen als nothwendige Folgen. Religion ist die Stüze der Staaten, die Grundfeste aller bürgerlichen Ordnung und der menschlichen Glückseligkeit. Der Mensch bedarf des Glaubens an ein höheres Wesen, von dem er abhängt, an eine Gottheit, der er die heiligste Verehrung schuldig ist, und von der er seine Verpflichtung zu den Tugenden des Menschen und des Bürgers ableitet. Er bedarf der Hinweisung auf etwas Höheres und Heiligeres, um seine Leidenschaften bezähmen, seine Sinnlichkeit beherrschen, seine Trägheit zur Erfüllung seiner Pflichten überwinden zu können. Er muß in dem Geseze der Sittlichkeit den Willen des unsichtbaren Herrn der Welt verehren, und in der bürgerlichen Verfassung der Gesellschaft Gottes Ordnung erkennen — mit Einem Worte, die Religion muß ihm ehrwürdig seyn. Verliert diese ihren wohlthätigen Einfluß auf das menschliche Herz, sinkt unsre Achtung für ihre Lehren und Befehle, reissen wir uns los von der Hand dieser unentbehrlichen Führerin durchs Leben, dann ist es um Ordnung und Ruhe, um menschliche Tugend und Glückseligkeit gethan! — Wenn der Unglaube

sein Haupt erhebt, wenn das bethörte Herz sich überredet, jenes höchste Wesen sei ein Unding und die Religion nur eine Ausgeburt des Aberglaubens und einer verbrannten Einbildungskraft; wenn wir des Heiligsten spotten, und nichts mehr glauben und nichts Höheres und Künftiges ahnden — dann ist das mächtigste Triebrad zum Guten im menschlichen Herzen zerbrochen, der Leichtsinn verbreitet sich mit zerstörender Gewalt, die Leidenschaften treten wie reissende Ströme aus ihren Ufern und der sinnliche Mensch verliert selbst die Ahndung seiner höhern Natur und seiner heiligen Bestimmung. Ohne Gott giebt's für ihn keine Weisheit, keine Tugend und kein Glück! Oder, wenn sich auch jener Glaube erhält, aber eine reinere Gotteserkenntniß wird durch Verfinsterung des menschlichen Verstandes, und durch rohen, schändlichen Aberglauben verdrängt; wenn die Religion, statt Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu seyn, zum elenden Gauckelspiele der Sinnlichkeit herabgewürdigt wird; wenn herzlose Gebräuche und unnüze Uebungen an die Stelle eines thätigen Christenthums treten, und das Ehrwürdigste und Heiligste durch abgeschmackte Zuthaten menschlicher Thorheit und Schwärmerei entstellt wird; wenn der belebende Geist der Religion verschwindet und nur der

kalte, todte Buchstabe übrig bleibt — dann ist ihre wohlthätige Kraft gelähmt, ihr erwärmendes Feuer erloschen, und der Mensch wird durch diese Afterreligion so gut, wie durch Unglauben, um seinen Gott, seine Tugend, seine Glückseligkeit betrogen!

Verfall der Sittlichkeit ist die zweite Ursache des Untergangs der Reiche und Völker, und dieser ist die unmittelbare traurige Folge jenes Verfalls der Religion. — Nur ein kleiner Theil der Menschen, der sich durch immerwährende Geisteskraft auf eine höhere Stufe der Bildung und Veredlung hinaufgeschwungen hat, ehrt die Tugend und die Pflicht um ihrer selbst, und übt das Gute um des Guten willen. Bei weitem die grössere Zahl bedarf des Glaubens an eine Gottheit, der Ehrfurcht gegen ein höheres Wesen, um recht zu handeln, und muß das im Menschen liegende Sittengesetz als Willen eines heiligen Gesetzgebers erkennen, wenn es wirksam seyn soll. Stirbt jener Glaube, oder erkaltet jener religiöse Sinn, so ist der Damm durchbrochen, der die Sinnlichkeit und die unordentliche Begierde zurückhielt, und das begehrliche Herz folgt frei seinen Neigungen und spottet der Ordnung und der Gesetze der Sittlichkeit. Das Heiligste wird ein Gegenstand der Verach-

tung, und der Mensch überläßt sich fessellos den Antrieben der Leidenschaft und den Reizungen zur Ausschweifung und zu Verbrechen. — Und glaubt ihr, daß das Wohl der Staaten und das Glück der Völker da gedeihen könne, wo die Tugend verbannt ist, und die Unschuld keine Freistätte mehr findet? Wenn die Bande des häuslichen und des öffentlichen Lebens gelöst sind, und der Leichtsinn das Ehrwürdigste nicht mehr achtet; wenn die Heiligkeit der Ehen der zügellosesten Ungebundenheit Platz macht, und ein nachwachsendes Geschlecht, statt durch eine sorgfältige Erziehung für die Tugend gebildet zu werden, im Kindesalter schon durch heillose Beispiele vergiftet wird; wenn schnöder Eigennutz jedes edlere Gefühl tödtet und die Menschen einer reinen, uneigennützigen Tugend und grosser Aufopferungen unfähig macht; wenn ein herrschender Geist der Sinnlichkeit alles Höhere verschlingt, und alle Kräfte im Ringen nach groben Vergnügungen und in wollüstigen Genüssen verzehrt werden; wenn ein übertriebener Luxus jedes Mittel rechtfertigt, das zur Befriedigung der tausend selbstgeschaffenen Bedürfnisse führen kann; wenn Redlichkeit und Treue und Glauben verschwinden, und Falschheit, Betrug und Ungerechtigkeit an ihre Stelle treten; wenn Wohlwollen und thätige Menschenliebe

und Gemeingeist und Vaterlandsliebe durch die schmuzigste Selbstsucht verdrängt werden, und jeder nur sich selbst im Auge hat und für seinen Vortheil sorgt — wie könnte da Völkerglückseligkeit blühen, und ein Staat gesund seyn, an dessen Herzen das Laster zerstörend nagt? „Die Sünde ist der Leute Verderben,“ sagt schon ein alter Weiser, und die Erfahrung aller Zeiten bestättigte es. Reinheit der Sitten und fromme Einfalt machte die Völker groß und glücklich, befestigte Thronen und sicherte den Staaten ihren Ruhm und ihre Dauer. Sobald Bürgertugend durch Ausschweiffungen, und Sitteneinfalt durch entnervende Wollust und durch Laster aller Art verbannt wurden, schwand die Kraft des Volkes und seine Selbstständigkeit, es grub sich mit eigenen Händen sein Grab durch seine Laster, und Nazionen verschwanden und Reiche wurden zertrümmert, weil ihre Verbrechen die Bande zerrissen, die sie groß und geachtet und glücklich gemacht hatten. Dieß lehrt die alte Geschichte und die Geschichte unsrer Zeit an hundert Beispielen. Die Tugend ist die Grundsäule der Staaten: wo sie stirbt, da nahen sich diese ihrem unvermeidlichen Untergange. Kann das häusliche Glück einer einzelnen Familie nicht bestehen ohne Ordnung und Tugend und gute Sitten, wie könnte ein grosser

Menschenverein gedeihen, wenn ihm Wahrheit und Gerechtigkeit und Treue nicht heilig sind?

Hierzu kommt noch drittens die Geringschätzung aller Formen der bürgerlichen Gesellschaft, die aus jenem allgemeinen Sittenverderben nothwendig hervorgeht. — Das Christenthum heiligt die Verfassungen der Staaten, als Gottes Ordnung, und fodert Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Könige, als gegen Stellvertreter des Ewigen. „Fürchte Gott, ehre den König" ist das grosse Gebot der Religion, und wo diese geachtet wird, da stehen die Thronen fest, und die Gesetze der Obrigkeit gelten als Befehle einer höhern Macht, deren Bild diese ist. Der Christ ist auch ein guter Bürger, und alle Bande des geselligen und bürgerlichen Lebens sind ihm heilig. Irreligiosität hingegen und Sittenverderben zerstören jenes wohlthätige Ansehen der Geseze und der Herrscher. Jener ehrfurchtgebietende Glanz, der die Thronen umgiebt, verschwindet, und die Grossen der Erde erscheinen nicht mehr als göttliche Ordnung, sondern als Glückliche nur, die der Zufall, oder Gewalt, oder Ungerechtigkeit über Millionen erhob. Der Geist der Unzufriedenheit regt sich im Menschen, der lieber herrschen, als gehorchen möchte. Die Zügellosigkeit trozt dem Zwange

der Ordnung und lästiger Befehle, die Aufforderungen zum Abschütteln eines schimpflichen Joches, wie sie die heilsamsten Einschränkungen der natürlichen Freiheit nennen, finden Eingang, das Gesez wird verhöhnt, die Obrigkeit findet strafbaren Widerstand, das freche Laster zerreißt die heiligsten Bande, der wilde Aufruhr schwingt seine blutige Fahne, und das Verbrechen streckt seine Hand nach Kronen aus, und häuft Elend und Jammer über das Vaterland. — Völker werden ins Verderben gestürzt und Staaten finden ihren Untergang, wo die Achtung gegen bürgerliche Ordnung verschwindet, wo die Religion die Ehre der Fürsten nicht mehr schüzt, wo das Laster auf Zerstörung sinnt, wo Selbstsucht den Saamen der Zwietracht ausstreut, und wo die Bande gelöst werden, die die einzelnen Glieder zu einem Ganzen vereinigten!

Das war es, Freunde, was einst jenes unglückliche Volk, über dessen trauriges Schicksal der grosse Menschenfreund theilnehmende Thränen weinte, ins Verderben stürzte, seinen Tempel zerstörte, seine Stadt in einen Steinhaufen verwandelte, seine Kinder zerstreute und ihnen schimpfliche Fesseln bereitete, die es seit bald zweytausend Jahren noch nicht abgestreift hat.

Das war es, wodurch im Laufe dieser Jahrtausende schon so manches Reich seinen Untergang fand, wodurch über so viele Völker schon unsäglicher Jammer gekommen ist. Unglaube und Aberglaube, Sittenlosigkeit und das Heer von Lastern, das sie erzeugte, das jeden Keim bürgerlicher Tugenden erstickte, jeder Ordnung Hohn sprach, jedes Band gewaltsam löste, und allen Verheerungen der Leidenschaft, der Zügellosigkeit, des Partheigeistes Thüren und Thore öffnete, — sie waren es, die alle jene Zerstörungen herbeiführten, die wie ein Fluch der Gottheit über Länder und Völker kamen. — Und wir sollten nicht weise werden und erkennen, was zu unserm Frieden dient? Sind jene Beispiele nicht warnend genug — dürfen wir sie übersehen? Sollten wir denn nicht endlich einmal erkennen, was uns Noth ist? Der Zusammenhang der Dinge bleibt ewig derselbe, einerlei Ursachen bringen immer die nämlichen Wirkungen hervor, und das vergeltende Schicksal ist in jedem Jahrhunderte unerbittlich streng und gerecht, und straft die Verblendung und der Laster des Menschengeschlechts mit unausbleiblichem Verderben. Möge ein guter Geist über uns wachen, und uns dem Jammer entgehen lehren, den eigene Thorheit über die Völker häuft. Mögen die Erfahrungen früherer Jahrhunderte uns klug machen, um die Klippen zu vermeiden,

an denen so oft schon die Glückseligkeit des Menschengeschlechtes scheiterte. Möge eine höhere Macht dem Strome des Verderbens steuern, der uns zu verschlingen droht. Möge sie dem Leichtsinne wehren, der die Menschen dahin reißt, der Sinnlichkeit Schranken setzen, die alles Edlere zerstört. Möge sie den Glauben an das Dasein eines heiligen Wesens befestigen, der Religion ihr Ansehen und ihre Kraft wieder geben, und eine reinere Sittlichkeit zurückführen, vor deren mildem Lichte das Laster fliehe!

Ja, Gott, Lenker des menschlichen Herzens, wie des ewigen Schicksals — mache uns weise und führe uns zur Wahrheit und zur Tugend zurück, ehe es zu spät ist, ehe deine Schrecken uns ergreifen und uns lehren, daß wir des rechten Weges verfehlt haben; ehe das Elend uns bessern muß, und die Verzweiflung dich uns suchen lasse, den wir verlassen haben. Wer ferne von dir und der Tugend bleibt, der entfernt sich von seiner Bestimmung und von seinem Glücke, und der nur — daß wir es nie vergessen möchten! — der nur, der deinen Willen thut, der bleibt in Ewigkeit. Amen.

5.

Wie können Völker und Staaten dem drohenden Verderben entgehen?

Ueber Luc. 19, 41 — 48.

Fortsetzung der vorhergehenden Predigt.

Am 24sten Sonntage nach Trin. 1805.

Text: Luc. 19, 41—48.

Daß ein Volk ohne Religion und ohne Sitten nicht bestehen könne, und seinem unausbleiblichen Verderben entgegeneile, davon, meine Freunde, haben wir uns jüngst überzeugt. Wir haben die unseligen Folgen der Verirrungen des Geistes und des Herzens, die Verheerungen, die Unglaube oder Aberglaube, Leichtsinn und Laster anrichten, an der Geschichte eines unglücklichen Volkes wahrgenommen und es bestättigt gefunden: Wer ferne von Gott und der Tugend bleibt, der ist ferne vom Glücke. Aber, Freunde, es ist nicht genug, jenes Verderben einzusehen, das die Sünde und die Gottesvergessenheit über die Völker bringt: — wenn wir erkennen wollen, was zu unserm Frieden dient, so müssen wir auch mit den Gegenmitteln bekannt zu werden suchen, um dem Unheil steuern zu können, das unaufhaltsam hereinbricht. Wer nur mit halber Aufmerksamkeit den Geist unsers Zeitalters, die herrschende Denkungsart, und das Thun und Treiben der jetzigen Welt beobachtet, der kann

sichs nicht verbergen, daß es ein Geist des Leichtsinns und der Ungebundenheit, ein Geist des Zweifels und des Unglaubens sei, der immer allgemeiner sich verbreitet, und daß Unsittlichkeit, Ausschweiffungen, Verachtung des Wohlstandes, der Geseze und jeder häuslichen und bürgerlichen Ordnung mit furchtbarer Gewalt und Schnelligkeit um sich greife, und die Dauer, wie die Glückseligkeit der Völker und Staaten bedrohe. Er wird bemerken, daß das Ansehen der Religion und die Achtung für alles Heilige und Göttliche fast überall abnehme, daß sich Sittsamkeit und jene wohlthätige Schamhaftigkeit, die kräftigste Schuzwehr der Unschuld und Tugend, immer mehr verliere, daß von den höhern Klassen auch auf die geringsten jenes zerstörende Gift der Religionsgleichgültigkeit und der Ausschweiffung sich fortpflanze, und er wird zittern vor den Folgen, die dieser Verfall der Moralität und der Religion unfehlbar nach sich ziehen muß. Sollten wir da nicht aufgefodert uns fühlen, ernstlich auf Mittel zu unsrer Rettung zu sinnen? Uns nicht um das Einzige mühen, was dem gegenwärtigen Menschengeschlechte Noth thut? — Möchten doch die, welchen die Vorsehung einen grössern Wirkungskreis anwies und das Heil der Völker anvertraute,

möchten sie doch die Sache wichtig genug finden, um sie zum Gegenstande ihrer Sorgen zu machen! Möchten sie einsehen lernen, daß sie nur dann glücklich wirken und die Nationen glücklich machen können, wenn sie dieselben zur Religion und zur Tugend zurückführen! Laßt auch uns, Freunde, an unserm geringern Theile dazu mitwirken; der ernstliche Wille von Vielen bringt auch Gutes und Grosses zu Stande — und zu dem Ende beschäftige uns jezt die Beantwortung der Frage:

Wie können Völker und Staaten dem drohenden Verderben entgehen?

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. So sprach vor Jahrtausenden ein weiser Mann, und die Geschichte aller Zeiten und Völker bestättigt es, daß er Wahrheit sprach. Wenn die Abweichung von dem Wege der Tugend und des Rechts, wenn Sittenlosigkeit und Laster den Nationen den unvermeidlichen Untergang bereiten: welch ein anderes Mittel könnte es wohl geben, diesem Schicksale auszuweichen, als das einzige, den entgegengesezten Weg zu betreten, und Wahrheit und Gerechtigkeit, Unschuld und Treue zu

unsern Führerinnen durchs Leben zu wählen? Nur wenn die Menschen zurückkehren zur ursprünglichen Einfalt der Natur und der Sitten, wenn sie den Verschlimmerungen späterer Zeitalter entsagen, und den Geist des Leichtsinns, der Ungebundenheit, der Ausschweiffung, der groben Sinnlichkeit verbannen, dann nur kehrt im Gefolge der Tugend Friede und Glückseligkeit auf die Erde zurück. Auch hier gilt, was Christus dort sagt: Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, Kinder an Einfalt und Unverdorbenheit des Herzens, an Unschuld und Reinheit der Seele, so könnt ihr nicht Bürger im Reiche Gottes werden, in dem Wahrheit und Gerechtigkeit herrschen muß. — Wenn in den Familien der Geist der Eintracht und der Ordnung einheimisch ist, wenn jedes Mitglied seine Pflicht mit Freuden thut, wenn Wohlwollen und Liebe alle in Eins verbindet, wenn Tugend und Unschuld in jedem Herzen wohnt, und das Gift der Verführung und des Lasters keinen Eingang in reine Seelen findet: dann gedeiht das Glück der Familien, und Friede und Wohlstand blüht in ihrem Schoose. Wenn die Bürger eines Staates arbeitsam und thätig, gerecht in ihren Handlungen, redlich und ohne Falsch in ihrem Betragen gegen einander sind,

wenn Zucht und Ehrbarkeit und gute Sitten unter ihnen herrschen, und Zügellosigkeit und Wollust, und Treulosigkeit und Eigennuz durch gemeinschaftliche Anstrengungen als Feinde des öffentlichen Glückes bekämpft werden; wenn die Geseze Achtung, und die Obrigkeit Ehrfurcht und Liebe finden; wenn jeder Einzelne zum Wohl des Ganzen nach seinen Kräften mitwirkt; wenn Fürst und Unterthan von Einem Geiste der Ordnung und der Pflicht beseelt sind, und Ein Ziel, des Vaterlandes Wohlfahrt, vor Augen haben — dann ruht Gottes schönster Segen auf einem Volke, die Tugend pflanzt und befestiget sein Glück, und es bewährt sich an seinem blühenden Wohlstande, daß ächte Gottseligkeit zu allen Dingen nüz sei, und auch die Verheissung dieses Lebens habe. — Wenn endlich die Völker untereinander sich als Mitbürger im grossen Reiche Gottes, und als gemeinschaftliche Kinder des Allvaters betrachten lernen; wenn sie wahr und gerecht, theilnehmend und gefällig gegen einander sind; wenn nie Nazionalhaß oder Uebermuth eins gegen das andere bewaffnet, und der Mächtigere sich keine Kränkung des Schwächern erlaubt, und kein Ehrgeiz ungerechte Kriege entzündet: dann wohnen Völker ruhig neben einander auf Gottes weiter Er-

de, die Raum für alle hat, und unter dem Oelzweige des Friedens gedeihen seine Künste und seine Segnungen, und Hand in Hand wandeln die Nazionen auf der Bahn zur höhern Vollkommenheit und zu einem dauernden, schönern Glücke.

Freunde, es zweifelt wohl kein vernünftiger Mensch daran, daß es gut für die Welt seyn würde, wenn die Menschen alle so wären und so handelten, wie wir es eben geschildert haben. Die Erde müßte wahrlich ein Himmelreich seyn, wenn alle ihre Bewohner gut und tugendhaft wären! All das Elend, das die Sünde und zerstörende Leidenschaften über das Menschengeschlecht häufen, wäre dann verbannt, von allen den Störungen der Ruhe und des Glückes, die die Ungerechtigkeit und das Laster herbeiführen, wüßte man dann nichts, und es bliebe nichts mehr übrig, was den Frieden und das Glück des Lebens unterbrechen könnte, als die unvermeidlichen Uebel der Natur, und auch diese würden uns erträglicher gemacht werden durch Theilnahme und Liebe und brüderliche Unterstützung. Aber die grosse Frage bleibt immer die: Wie macht man den Menschen so gut? Wie verbannt man Thorheit und Sünde von der Erde? Wie erzieht man die Völker für die

Tugend, für Wahrheit und Güte und Gerechtigkeit? — Und auf diese Frage giebt es ewig nur Eine Antwort: Durch Religion allein wird der Mensch tugendhaft und glücklich!

Ja, Freunde, wo Irreligiosität herrscht, wo Unglaube oder Aberglaube, eine ungeläuterte Religion oder ihre gänzliche Verachtung zu Hause sind, da bemächtigt sich Sinnlichkeit und Sünde des menschlichen Herzens, das Laster bricht wie ein verheerender Strom unaufhaltsam herein, allgemeines Verderben bezeichnet seinen Weg, und mit der Tugend entfliehen auch ihre treuen Begleiterinnen — Friede und Glückseligkeit der Völker! Wollt ihr für das dauernde Wohl der Nazionen sorgen, so führt sie an der Hand der Religion zu Gott und zur Tugend zurück. Der Mensch bedarf ihrer, sonst verwildert sein Geist, und sein Herz wird roh und lasterhaft. Ohne frommen Glauben an einen heiligen und gerechten Gott, an eine Bestimmung des Menschen zur Vollkommenheit, an eine künftige Welt, an eine Vergeltung jenseits des Grabes, artet das Menschengeschlecht in wilde Horden aus, die vor keinem Greuel zurückbeben, und die irregeführte oder verwahrloste Vernunft übergiebt die Leitung des menschlichen Her-

zens der Sinnlichkeit und der ungezügelten Begierde. Alle Laster und alles Elend, das die Völker geisselte, entsprangen aus dieser Quelle — wo keine wahre Gottesfurcht wohnt, da wohnt auch keine Tugend und kein Glück!

Die Klage über die Abnahme eines religiösen Sinnes unter unsern Zeitgenossen, über die Verachtung des Heiligsten unter allen Ständen, und über den sich immer mehr verbreitenden Geist des Unglaubens sind so allgemein, daß es keinem Zweifel unterworfen seyn kann, wohin das Zeitalter sich neige, und aus welcher Quelle alle, denen das Wohl oder Wehe des Menschengeschlechtes am Herzen liegt, das einbrechende Verderben der Völker und den allmähligen Untergang der Zucht und Ordnung ableiten müssen. Indessen ist ein grosser Theil der Menschen gegen diese Klage mißtrauisch gemacht worden, weil man sie gewöhnlich nur von den Dienern dieser vernachlässigten Religion hört, aus denen eigenes Interesse zu sprechen scheinen könnte. Der Leichtsinnige überredet sich gerne, das Christenthum mit all seinen strengen Forderungen sey entbehrlich, und die Welt könne bestehen ohne Glauben an Gott und geoffenbarte Religion und ohne eine so ängstliche Tugend,

und meint dann, wenn die Lehrer der Religion gegen jenen Geist des Unglaubens und der Sittenlosigkeit eifern, es sey blos der Unwille eigennüziger Priester, die ihr eigenes Ansehen und ihren Einfluß in Gefahr glauben. Jenen Vorwurf, daß die Religion täglich mehr an Achtung verliere, daß die Tempel leer stehen, die ehrwürdigsten Gebräuche des Christenthums vernachlässigt und mit den heiligsten Gegenständen Spott getrieben werde, hält man für Ausbrüche des Unmuths, die man einer Klasse Menschen zu gut halten müsse, die es schmerzt, ihre Wichtigkeit verloren zu haben, die sie in frömmern Jahrhunderten behaupteten, und so gewöhnt man sich allmählig, diese Klagen für ungegründet und übertrieben zu halten, und verkennt den Geist des Leichtsinns, der die Menschen bethört und ihr Verderben beschleunigt. — Wenn ihr indessen unpartheyisch prüfen wolltet, wie viel an jenen Klagen wahr sey, so würdet ihr finden, daß alle bessern Menschen, denen Wahrheit und Tugend und Glaube an Gott noch etwas gilt, darein einstimmen, und daß es nicht die Religionslehrer allein sind, die dieses Zeitalter der Gleichgültigkeit gegen das Christenthum anklagen, daß diese vorzüglich ihre Stimme erheben, weil es vorzüglich **ihre** Pflicht ist, zu belehren, zu warnen, und auf die

Gefahren der Religionsverachtung aufmerksam zu machen, und daß die Erfahrung aller Zeiten es bestättigt — menschliche Glückseligkeit könne nicht bestehen, wo das heiligste Band, welches die Menschen einigt, zerrissen, und die sicherste Führerin zur Wahrheit und Tugend und zum Glücke leichtsinnig verlassen wird.

Ist denn dem also, so giebt es auch nur Einen Weg, der Völker Wohlfarth sicher und fest zu gründen — **ihnen die Tugend achtungswerth, und die Religion ehrwürdig zu machen.** Und dazu wirke denn jeder unter uns, als an Gottes schönstem Werke, nach dem Maase seiner Kraft, und nach dem engern oder weitern Kreise, der ihm zum Wirken angewiesen ist!

Viel, und wohl das Meiste, kommt auf die an, welche hoch erhaben an der Spize der Völker stehen, und durch Leitung, Geseze und Beispiel den entschiedensten Einfluß auf Sitten, Charakter und Denkungsart von Millionen haben. Wenn unter den höhern Ständen, und an den Thronen selbst, Sittenlosigkeit und Religionsverachtung ihren Siz aufschlagen: so theilt sich das menschliche Verderben allen Klassen des Volkes mit, und auf das Beispiel derer

gestüzt, die der grössere Haufe immer als nachahmungswerthe Muster zu betrachten gewohnt ist, überlassen sich ganze Nazionen allen Ausschweifungen, und glauben nichts Unrechtes zu thun, wenn sie, gleich ihren Führern, Zucht und Ordnung vergessen, und Tugend und Gerechtigkeit mit Füssen treten. So verbreitet sich das zerstörende Gift des Lasters und des Unglaubens von oben herab durch alle Glieder des grossen Körpers, und die, deren heilige Pflicht es war, ihre Völker weise und tugendhaft zu machen, werden ihre Verführer! Die Geschichte der ältesten, wie der neuesten Zeit lehrt es, daß das Verderben der Völker fast immer von üppigen Höfen ausgieng, und daß wegen der gänzlichen Zerrüttung der bürgerlichen Ordnung, und des Umsturzes der Thronen, und des namenlosen Elendes, das über ganze Reiche kam, niemand anzuklagen sey, als die Ersten der Nazion, deren Beispiel den Geist des Leichtsinns predigte, und die Grundpfeiler des Staates, Religion und gute Sitten, erschütterte.

Von wo das Uebel ausgeht, daher muß auch Rettung kommen! Wenn Fürsten und Regenten dafür sorgen, daß das Volk an Recht und Ordnung und an Sittlichkeit gewöhnt wer-

de, daß ächte Gotteserkenntniß verbreitet und die Religion unentstellt von menschlichen Satzungen in ihrer Reinheit gelehrt und dem Herzen mit Ueberzeugung eingeflößt werde; wenn nicht durch Gewalt, sondern durch zweckmässige Bildung, Ehrfurcht für das Heiligste in die Gemüther gepflanzt wird; wenn das eigene Beispiel der Grossen und Mächtigen wohlthätig vorleuchtet; wenn sie die Religion nicht blos als Zaum für's Volk, sondern als die wichtigste Angelegenheit aller Menschen, der Grossen wie der Geringern, der Gebildeten wie der Einfältigen, betrachten und sich nicht schämen, einen frommen, religiösen Sinn öffentlich zu zeigen: dann weicht gar bald der Geist des Leichtsinnes und der Irreligiosität, und von dem Throne, den ächte Gottesfurcht schmückt, verbreitet sich Frömmigkeit und Tugend über Volk und Land.

Dankt es der Vorsehung, daß sie euch einen edlen Fürsten gab, dem das Heiligste nicht lächerlich oder entbehrlich geworden ist, der die Religion als Gottes wohlthätigste Anstalt zur Menschenbeglückung ehrt und sich laut und mit inniger Ueberzeugung zu ihren Segenslehren bekennt; dem die Erziehung seiner Völker zu einer vernünftigen Frömmigkeit und zu reinen

Sitten die wichtigste Regierungssorge ist, und der keine Mühe und keinen Aufwand scheut, um das aufkeimende Geschlecht durch zweckmässige Aufklärung weise und gut und glücklich zu machen. Dankt es der Vorsehung, daß eine gottesfürchtige Fürstin euch ein schönes Beispiel eines frommen Christensinnes, der Achtung für Religion und jeder wohlthätigen Tugend giebt. Wahrlich, wenn Leichtsinn und Unsittlichkeit, Gleichgültigkeit gegen das Heilige oder Religionsverachtung unter uns zu finden sind, es ist der Thron nicht, von dem sie ausgiengen; dort wohnt die Einfalt und die Tugend im reinen Glanze — der Kinder Schuld ist's, wenn der Eltern Vorbild keine Nachfolge findet!

Laßt denn auch uns mitwirken an unserm Theile, daß Gottesfurcht in unserm Lande wohne, und Tugend und Sittsamkeit unserm Glücke Dauer gebe. Jeder Weisere und Bessere gehe voran mit einem schönen Beispiele, das Alter ermahne die Jugend, der Gebildete werde Führer der Ungebildeten. Jeder Bürger fördre Christensinn, jeder Hausvater pflanze Religiosität in zarte Kinderseelen, und ein besserer Geist wird unter uns erwachen, und mitten unter den Stürmen der Zeit wird des Vaterlandes Wohl-

fahrt unerschüttert stehen, und wir werden ein glückliches Volk seyn, so lange wir Gott fürchten und sein Wort zu unsers Fusses Leuchte wählen; denn so hoch der Himmel über der Erde ist, lässet Er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. Amen.

6. Wie

6.

Wie zeigt sich die Liebe eines Volkes gegen seinen Fürsten in unglücklichen Zeiten des Vaterlandes.

Ueber Psalm 61, 7. 8. 9.

Am Namensfeste des Kurfürsten. Den 12ten Oktober 1805.

Mit einem Herzen, das zwischen Wehmuth und Freude getheilt ist, erscheinen wir heute vor Dir, du Gott der Liebe und des Segens, und in unsern frohen Dank mischen sich Klagen und ängstliche Sorgen um eine dunkle Zukunft. Hohe Freude erfüllt unsre Seelen an dem Tage, den der Name unsers geliebten Kurfürsten für uns zum schönsten Feste weiht, und dankbar preist Dich Sein Volk, daß du Ihn bisher erhalten, geschüzet und gesegnet hast. — Aber Er ist Ferne von seinem Volke und das Vaterland seufzt verwaist unter der Last des Krieges und harret mit Furcht der Uebel, die noch kommen mögen. Sei du, wie bisher, des Fürsten und des Vaterlandes starker Schuz und laß die Stürme, die es jezt bedrohen, gefahrlos vorüberziehen. Erhalte unsern Herzen Muth und Vertrauen auf Dich, Treue und Anhänglichkeit an unsern Fürsten, und führe bald die schönern Tage zurück, wo Er in Seiner Kinder Mitte glücklich lebt, und wir im Schoose des wiederkehrenden Friedens jeden Segen des Lebens dankbar geniessen und unserer Sorgen vergessen

mögen. Zu Dir, der über Bitten und Verstehen thut, flehen wir: Erhalte den Vater! Segne das Vaterland! Amen.

Text: Psalm 61, 7. 8. 9.

Der Tag, zu dessen gemeinschaftlicher Feier wir uns hier vereinigen, M. Fr., ist unstreitig für uns alle einer der frohesten und schönsten im Jahre — denn es ist das Fest der Liebe, das glückliche Kinder um einen guten Vater sammelt. Wie schlägt das Herz bei Seinem gefeierten Namen, und wie beeifert sich alles, was Ihm angehört, Ihm Liebe zu zeigen, und dem Gott, der Ihn erhielt, würdige Opfer des Dankes darzubringen! Doch die Empfindungen, mit welchen wir heute Sein Fest begehen, sind nicht so ganz ungemischt, und wir können uns der Freude nicht so ungestört überlassen, wie sonst. — Der gute Vater ist von Seinen Kindern entfernt; Er sieht nicht ihre Freude, Er hört nicht ihre Wünsche, und weit von ihnen trauert Er wohl selbst über die gestörte Freude des schönen Tages. Und ein Blick in die trübe Zukunft vermehrt, statt uns aufzuheitern, unsre Besorgnisse und beklemmt die Brust noch ängstlicher, statt sie zu erleichtern. Die Freude flieht vor dem Geklirre der Waffen, und bei dem

tröstlichen Gedanken, daß dem Vaterlande sein Theuerstes erhalten worden ist, trauern wir darüber, daß Ihn das Vaterland missen muß am Tage des Dankes, und daß Er nicht Zeuge unsrer Freude, unsrer Anhänglichkeit und Treue seyn kann.

Indessen, Fr., verdient die Vorsehung nicht weniger unsern gerührten Dank, daß sie Ihn uns erhalten hat in diesen stürmischen Tagen, und auch unter den Bedrängnissen der Zeit müssen wir es zeigen, daß wir eines guten Fürsten werth sind, und den Segen, den uns die Gottheit in Ihm gab, zu würdigen verstehen. Dazu sind wir hier versammelt, um dem erhabenen Wesen, dessen Aufsehen des Menschen Odem bewahret, Opfer zu bringen, die ihm wohlgefallen, und ein vaterländisches Fest mit solchen Gesinnungen zu begehen, wie es guten Bürgern ziemt. Hört daher:

Wie sich die Liebe eines Volkes gegen seinen Fürsten auch in unglücklichen Zeiten des Vaterlandes zeige?

Wir freuen uns Seiner Erhaltung. Sie war ein Segen für das Vaterland, und Seinem Leben und Wirken verdanken wir viel Gutes im Laufe eines Jahres. Wir

erinnern uns dessen mit inniger Dankbarkeit, und fühlen es heute, da wir Ihn nicht unter uns sehen, doppelt, wie viel Wohlfarth und Glück auf uns von Ihm übergegangen ist. Sie sind unzählich die Segnungen, welche die Gottheit einem Volke durch die Hand eines weisen, gütigen und gerechten Fürsten reicht, und es bedarf nur Eines Blickes auf die Vergangenheit um uns zu überzeugen, daß wir gegen kein Volk der Erde zurückstehen, wenn von den Wohlthaten einer weisen Verwaltung und von Verdiensten der Regenten die Rede ist. — Und wir sollten uns nicht freuen, daß Er uns erhalten ist? Ja, auch ferne von uns ist Er doch uns erhalten, und Sein Leben und Wirken und Sorgen gehört noch uns an! Und wie viel Segen liegt für uns in dieser Erhaltung besonders in der gegenwärtigen Zeit! Wäre Er uns entrissen worden, wie sehr würde sich die Verwirrung und unsre Noth vergrössert haben. Ein Schiff im tobenden Sturme ohne Steuermann, eine Heerde ohne Hirten, ein Volk ohne ein Haupt, das weise und stark die getheilten Kräfte eine und den Willen der Hunderttausende zu Einem Ziele lenke — was hätte aus uns werden müssen ohne Ihn, und was hätten wir von der Zukunft zu hoffen, wäre Sein Leben nicht das Unterpfand einer schönern Zukunft? Ja, Er lebt,

obwohl ferne von uns, doch für uns, und Seiner Liebe und Seiner Sorgen Gegenstand sind auch in dieser Ferne Wir und das Vaterland!

Wir freuen uns Seiner Erhaltung, und diese Freude soll sich laut äussern ohne Furcht und Zwang! — Warum sollten wir sie auch unterdrücken? Warum ein Geheimniß daraus machen, daß unsre Herzen Ihm angehören? Warum uns nicht getrauen, es öffentlich zu zeigen, daß wir gute Unterthanen sind, die ihren Fürsten lieben und Ihn ehren? Müssen nicht Feinde selbst solche Gesinnungen eines deutschen Volkes achten? Und ist denn die schöne Anhänglichkeit an Verfassung, Fürsten und Vaterland zum Verbrechen geworden? Nein! wenn auch unglückliche Mißverständnisse oft Zwiste unter den Beherrschern der Völker herbeiführen — es sind ja keine Barbaren, die sich bekriegen, die die schönsten Gefühle, wie Aufruhr und Empörung bestrafen sollten; und selbst dem glücklichen Sieger muß es wohl gefallen, im Herzen der Besiegten die alte Treue gegen den Fürsten, dem sie angehören, auch in den Zeiten des Unglücks und der Unterdrückung unvertilgbar zu finden; und da Waffenglück so wandelbar ist, wie alles unter der Sonne, so wird er wünschen, wenn einst der Sieg von seinen Fah-

nen sich entfernen, und seine Länder fremden Heeren zur Beute werden sollten, daß dann seine Völker gleiche Gesinnungen verrathen, und fremde Krieger sie gleicherweise ehren möchten. Darum thut dem Herzen keinen Zwang an und äussert sie laut, die Gefühle der Freude! Preist öffentlich den Gott der Liebe und der Stärke, daß er das Leben eures Regenten erhielt und schüzte, und laßt in seinem Tempel heilige Lobgesänge erschallen: der Herr hat Wohlgefallen an seinem Volke, und seine Hand schwebt noch segnend über uns!

Beweiset eure Liebe ferner in unerschütterlicher Treue. In solchen Tagen, wie wir sie jezt erlebt haben, muß sie sich bewähren, die Treue der Völker gegen ihre Fürsten; da muß es sich zeigen, ob Liebe und Dankbarkeit das Band heiligen und unauflöslich knüpfen, das Jahrhunderte zwischen den Völkern und ihren Beherrschern geschlungen haben. Ja, heute müßt ihr's beweisen, ob ihr den alten Ruhm eurer Väter nicht überlebt und die Gesinnungen nicht abgelegt habt, die sie jederzeit so ehrenvoll auszeichneten. Keine Zeit der Noth und keine drohende Gefahr sollen uns abwendig machen von der theuern Pflicht. Dem wir Treue geschworen haben, dem wollen wir sie

redlich halten unter allen Stürmen, und heute sei das Gelübde erneuert, Ihm und dem Vaterlande uns zu weihen, Ihm anzugehören, so lange wir leben, und für den Fürsten und das Vaterland selbst zu sterben, wenn wir das Leben nicht anders erhalten können, als durch Verlezung des heiligsten Schwures.

Zeigt aber auch eure Liebe zu Ihm durch Ruhe und durch ein kluges, bescheidnes Betragen in den Zeiten der Unruhe und des Kampfes. Vermehrt nicht durch eignen Leichtsinn und durch unkluges Reizen der Uebermacht, der ihr jezt weichen müßt, die Verwirrung und das Unglück des Vaterlandes. In den Streit der Könige mischt sich der friedliche Bürger nicht; er überläßt den Heeren die Entscheidung der grossen Sache. Seine Pflicht ist es, sich zu schicken in die böse Zeit, folgsam dem Gebote zu seyn, das Ordnung und Friede in den friedlichen Wohnungen der Bürger erhalten will, und auch den fremden Krieger zu ehren, der des Krieges Rechte ehrt. Wehe den Völkern, wenn der Landmann und der Bürger sich zum allgemeinen Kampfe bewaffnen, und Alles Theil nimmt am blutigen Zwiste. Dann dringt Verderben und Zerstörung in Hütten und Palläste, und grausamer, als in der Feldschlacht, würgen sich Hunderttausende im ungleichen Kampfe.

Ruhe und Stille herrsche unter uns, und willig trage der ächte Vaterlandsfreund die unvermeidlichen Lasten einer unseligen Zeit. Nur darinn kann der unbewehrte Bürger mitwirken zur Rettung des Vaterlandes, daß er nach seinen Kräften zum allgemeinen Bedürfnisse beyträgt, und sich der Bürde nicht entzieht, die gleich vertheilt erträglich wird, und nur auf wenige gewälzt, die Noth und das Elend von Tausenden zur fürchterlichsten Höhe treiben muß.

Die Noth ist groß, unter der das Vaterland seufzt! Sie kann noch höher steigen. Laßt uns ausharren und den Muth nicht verlieren und das Vertrauen auf den Gott nicht wegwerfen, der so oft schon in Zeiten drohender Gefahr unser mächtiger Schutz und unser Retter gewesen ist. Vertraut dem Weisen und dem Gütigen, und hofft mit frohem Muthe auf bessere Tage. Der Sturm wird auch vorüberziehen, wie so mancher schon, der sich Verderbenschwanger über uns erhoben hatte. Auf Tage des Unglücks folgen Zeiten der Ruhe und der Erholung, und aus dem Ungemache des Krieges entfalten sich süsse Früchte eines dauernden Friedens. Blickt getrost in die Zukunft, vielleicht sind jene schönern Tage näher, als wir glauben. Vielleicht ist sie nicht ferne unsre Er-

lösung, und den nächsten Morgen vielleicht dankt unser Herz dem Gütigen und Weisen, der unser Leid gewendet hat. *) Vielleicht verstummt es bald das Kriegsgetöse und das Waffengeräusche, der Friede breitet seinen Oelzweig über unsre Wohnungen aus, und wir besitzen Ihn wieder, den des Krieges Wogen von uns gerissen haben. Denkt mit ahndender Freude des Tages, wenn Er einst wiederkehrt, und empfangt Ihn dann, wie ein treues Volk seinem geliebten Fürsten entgegenkommt, mit warmer Liebe und mit einem vorwurfsfreien Herzen!

Und so zeigt Ihm denn endlich eure Liebe durch ein reines, frommes Gebet für Ihn und für das Glück seiner künftigen Tage. Fürbitte für den Regenten macht die Religion dem Christen zur heiligen Pflicht, und die Liebe äussert sich am schönsten, wenn wir dem Lenker des Schicksals fremde Wohlfahrt so dringend, wie die eigene, empfehlen. Und wann sollten wir brünstiger für Ihn beten, als in den Tagen der Gefahr? unter den gewaltigen Stürmen, die Ihn und uns bedrohen? Wann sollten wir inniger Seiner im Gebete vor Gott

---

*) Noch den nämlichen Tag wurde die Hauptstadt von den feindlichen Truppen, und bald darauf das ganze Königreich geräumt.

gedenken, als heute, wo Er, ferne von uns, Trost und Kraft in dem Gedanken finden wird: Die Treuen, die mir angehören, und von denen mich die Macht des Geschickes entfernt hält, sie denken meiner auch in der Ferne, und beten für meine Erhaltung und für mein Glück! Und gewiß bedarf Er dieses Trostes! Sein Vaterherz leidet bei dieser Trennung so gut, wie das unsrige; nicht ohne Unruhe sieht Er die Verwirrung der Zeiten, das Schicksal eines treuen Volkes geht Ihm nahe, Er theilt mit ihnen den Druck unvermeidlicher Verhängnisse, und findet Erleichterung in der Hoffnung der Wiedervereinigung, die es Ihm möglich machen wird, tiefgeschlagene Wunden zu heilen, und das Glück seiner Völker schöner wieder aufzubauen. So bete denn für Ihn, wer Ihm angehört, für Sein Leben, Seine Ruhe, für das Glück Seiner künftigen Tage, für Seine Rückkehr in den Schoos des Vaterlandes; und wenn wir Ihn dann wieder besitzen werden nach einer schmerzlichen Trennung, dann hat Gott den heissesten Wunsch des Vaterlandes und unser aller erhört, und unsre Seele rühmt es laut: Der Herr ist seinem Volke wieder gnädig! Alle Welt preise den Herrn! Amen.

7.

Die wohlthätige Einrichtung der menschlichen Natur, nach welcher wir vorübergegangene Leiden leicht vergessen.

Ueber Joh. 16, 20—23.

Bei der Rückkehr der Kurfürstlichen Familie von Würzburg.

Am 1sten Advent 1805.

Text: Joh. 16, 20 — 23.

Gewiß, meine Freunde, giebt es des menschlichen Elendes viel in der Welt, und unsre Erfahrung überzeugt uns täglich, daß ein vollkommnes, ungestörtes Glück diesseits des Grabes vergeblich gesucht werde. Die Natur hat ihre Beschränkungen, das Schicksal seine Härten und Unbegreiflichkeiten, der Körper seine Schwächen und das Herz seine schweren, tiefgefühlten Leiden — auch der Glücklichste hat seine traurigen Stunden und Tage, in denen er es lebhaft fühlt — es sey ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben! Indessen so wahr dieses auch seyn mag, so würden wir doch ungerecht gegen die Gottheit seyn, wenn wir deßhalb die Erde blos für ein Jammer- und Thränenthal halten, und die Vorsehung anklagen wollten, als hätte sie des Bittern mehr, als des Angenehmen, auf unsre Pfade gestreut. Nein, es ist meine innigste Ueberzeugung, und jeder, der ruhig und partheilos sein Schicksal geprüft hat, wird sie mit mir theilen, daß das Menschenleben der frohen Stunden mehr zähle, als der freudenleeren, und daß es selbst im Leben der Unglücklichen mehr

der Augenblicke gebe, in denen sie ihr Daseyn segnen, als solcher, in denen sie Ursache hätten, es zu verwünschen. Unter unzähligen Wahrnehmungen, welche diese Behauptung rechtfertigen, wollen wir uns heute nur auf Eine beschränken, zu welcher uns das eben verlesene Evangelium Anlaß giebt, auf diese nämlich, daß der Mensch das überstandene Unglück so leicht wieder vergessen, und sich dem frohen Genusse einer schönern Gegenwart überlassen kann. „Ein Weib, wenn sie gebiert, spricht Christus, so hat sie Traurigkeit; denn ihre Stunde ist kommen: wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist;" und so ist es durchaus im Menschenleben. Verweilen wir denn bei der

Wohlthätigen Einrichtung der menschlichen Natur, nach welcher wir vorübergegangene Leiden leicht vergessen.

Der Mensch lebt fast mehr in der Vergangenheit und in der Zukunft, als in der Gegenwart. Hier sucht er die Freuden vorauszunehmen, die ihn erwarten mögen, und nicht selten ist dieser Vorgenuß einer warmen Einbildungskraft süsser, als die Gegenwart. Dort ruft er die entflohenen schönen Stunden zurück, und

genießt

genießt noch einmal die Freuden, die zu schnell vorübereilten; er hält sie fest und verlängert ihr Daseyn durch ein treues Gedächtniß. So vervielfacht der Mensch das Gute, das ihm zu Theil wird, und spinnt sein kurzes Erdenleben zu einer längern Dauer aus. Wem hat nicht schon dieser Rückblick in eine schöne Vergangenheit selige Stunden gewährt? Wer hat nicht oft schon sich glücklich geträumt, wenn er Bilder früherer Tage noch einmal vor seiner Seele vorübergehen ließ? Da denken wir uns wieder in den Kreis edler, treuer Freunde, und leben noch einmal mit ihnen ein Leben, das die Liebe heiligte. Da durchlaufen unsre Gedanken die Jahre einer sorglosen, glücklichen Jugend, und mit Entzücken weilen wir bei so manchem schönen Bild jener Unschuldzeit, das lange in unsrer Seele schlummerte, und jezt auf einmal wieder lebendig vor uns steht. Da wiederholen wir uns die frohesten Ereignisse unsers Lebens, und fühlen uns so glücklich dabey, als begegneten sie uns jezt erst. Da erneuern wir Gefühle, die uns einst der Erde entrückten, und wenn die Gegenwart ärmer an schönen Genüssen geworden ist, so zehren wir von unserm gesammelten Schatze in der Erinnerung — der Mensch, der sein Gedächtniß nicht verliert, kann nie ganz unglücklich werden. Versagt ihm das Schick-

sal jezt alle Freuden, so ruft er jene wieder hervor, die in bessern Tagen ihm blühten. So führt uns täglich die Erinnerung zu unsern fernen Lieben, von denen uns Länder und Meere trennen. So träumt sich der Greis in die Jahre der Jugend zurück und bereichert sein kaltes, genußarmes Alter mit wiederaufgelebten Freuden der Vergangenheit; und so findet der Unglückliche Linderung und Trost, wenn er des gegenwärtigen Leidens auf Augenblicke vergessen und sich mit der Erinnerung an eine schönere Zeit täuschen kann!

Hat die Erinnerung an das genossene Gute so viel Süsses für uns, so sollte man glauben, daß, nach den nämlichen Gesetzen der menschlichen Natur, auch der Schmerz über das erlittene Böse durch Erinnerung verewigt werden müsse. Und doch ist dem nicht also! Lernt hierinn die Weisheit und Güte einer liebenden Gottheit verehren — nur für die Freuden des Lebens gab sie uns ein treues Gedächtniß — leichter verwischen sich die Spuren des Elendes und die Bilder des Unglücks aus unsrer Seele. Welche wohlthätige Einrichtung! Und wie unglücklich wäre der Mensch, wenn das Andenken an die überstandenen Gefahren und Leiden ihn ewig wie ein Gespenst verfolgte, wenn

er sich auch in einer bessern Gegenwart nicht von den Schrecken der Vergangenheit trennen könnte! Nein, die Gottheit meinte es besser mit uns. Wie freundliche Genien umgaukeln uns die Bilder verschwundener Freuden und begleiten uns oft durchs ganze Leben hinab. Leichter reißt sich die Seele von den schmerzlichen Empfindungen los, die das Unglück hervorrief. Dieses ist vorüber und es sinkt bald in eine Nacht der Vergessenheit hinab, aus der wir es nur zuweilen wie im Traume wieder erblicken. Ich berufe mich auf euer aller Erfahrung. Leiden, die uns einst, als sie uns trafen, von ewiger Dauer zu seyn schienen, giengen vorüber und wurden vergessen. Einen Schmerz, den wir für unsterblich hielten, heilte die Zeit, und selbst wenn wir uns auch vornahmen, irgend einen Gram recht fest zu halten und mit ihm zu sterben, so entwand die Zukunft dem Herzen wider Willen seinen liebgewordenen Gram, und es wurde wieder froh und ruhig. Wer erinnert sich wohl noch lebhaft und mit unangenehmer Empfindung irgend eines Unglücks aus seinen Kinderjahren oder irgend eines Körper- oder Seelenleidens aus jener frühern Zeit? Aber an hundert Freuden der Jugend denkt ihr gewiß heute noch mit Entzücken und mit einer Lebendigkeit, die die längst verschwundene Zeit wieder zur Gegenwart macht.

Und selbst das Unglück, das nicht so weit hinter uns liegt, wird leicht vergessen. Unerträgliche Schmerzen foltern den Kranken — ein Augenblick von Ruhe reicht hin, ihn munter und seinen Schmerz vergessen zu machen. Eine Gefahr ist vorüber, die drohend über uns schwebte, und das Herz schlägt wieder leicht und giebt sich schönen Hoffnungen hin. Wer denkt im Augenblick der Wiedervereinigung an Jahrelange Trennung? Wer, wenn er den Geretteten in seinen Armen hält, an die Gefahr, in der er erst schwebte? Der unsägliche Jammer ist zu Ende, den ein Jahrelanger Krieg und alle Schrecken in seinem Gefolge über Länder brachte, und kaum ertönt das Wort Friede, so ist der Jammer verschmerzt und vergessen, und das Wehklagen der Völker geht plötzlich in wildes Frohlocken über. Die Natur war gütig gegen ihre Kinder; sie stattete sie mit einem gewissen Leichtsinne aus, der das Unglück keine allzutiefe Wurzeln schlagen läßt, und sie begräbt die schwersten Leiden in den Fluthen einer dunkeln Vergangenheit, aus denen sie nur selten und schwach die Erinnerung hervorruft.

Aber auch, wenn wir das Unglück des Lebens nicht ganz vergessen können, so wird doch die Erinnerung daran weit öfter ein Genuß für uns, als eine Erneuerung des Schmerzes.

Wer weiß es nicht, daß das Andenken an überstandene Leiden und Gefahren auch seine Freuden hat, die uns so theuer werden, daß wir sie nicht leicht gegen andere vertauschen würden, und daß uns derjenige einen schlechten Dienst erzeigen würde, der uns diese Erinnerung nehmen wollte? Es ist ein süsses Gefühl, das wir diesem Rückblicke auf Tage der Leiden verdanken! Die Zeit hat unserm Schmerze den scharfen Stachel genommen, und er ist in eine sanfte Wehmuth übergegangen, die wir lieber gewonnen haben, als rauschende Freuden. Eine heilige Rührung bemächtigt sich unsrer, bei der wir uns so wohl und so gut fühlen, so liebend und so zufrieden mit unserm Schicksale. Dieses Andenken an vorübergegangene Stunden des Jammers ist es, was geprüfte Seelen so schön und so edel macht, was ihre Tugend erhöht, ihren Sinn reinigt, ihre Freuden heiligt, und deren Herzen einen Adel und eine Liebenswürdigkeit giebt, die es bei den ununterbrochenen Schmeicheleien des Glückes sich selten erwirbt. Ja, auch die Erinnerung an frühere Leiden haben ihr Süsses; wir weilen gerne an Gräbern, und sind glücklich im Umgange mit geliebten Todten. Wir rufen Jammertage zurück, und die Thräne, die ihr Andenken ins Auge lockt, thut dem Herzen wohl. Wir erneuern die Sze-

nen des Schreckens, die uns einst erschütterten, und wir fühlen uns unaussprechlich froh, daß sie vorüber sind, — auch die Erinnerung an frühere Leiden dient zur Vermehrung unsers Glückes!

Und dieß um so mehr, da sich viertens das lebhafteste Gefühl des Segens damit verbindet, den wir allein diesen Leiden verdanken. Wir freuen uns — sind sie vorüber — jener Schmerzen, die so süsse Früchte für uns trugen, oder durch frohere Stunden, die sie herbeiführten, so reichlich vergütet wurden. Und wer fände nicht in seiner eigenen Erfahrung hundert Beispiele von dieser Entwicklung einer schönen Frucht aus einem bittern Saamkorne? Wer hätte nicht an seinem eigenen Beispiele schon oft es bestätigt gefunden: Was jezt schmerzet, wird einst Segen? Und gerade die schönsten Freuden des Lebens blühen unter Dornen auf, und sie beglücken uns um so mehr, je mehr sie uns kosteten. Das Weib erkauft mit Schmerzen das seligste Gefühl und den heiligsten Namen, den Mutternamen, und die besten und glücklichsten Menschen sind die, welche sich durch Gefahren und Prüfungen und Leiden hindurch gekämpft haben in das Land der Ruhe und des Friedens. — Den Schmerzen der Krankheit verdanken wir das frohe Gefühl der wiederkehren-

den Gesundheit, und diese macht uns um so glücklicher, je tiefer wir zuvor ihren Verlust empfanden. Die Stürme des Lebens erhöhen den Genuß der Ruhe, wenn nun der Sturm vorüber ist, und das Wiederaufblühen unsers häuslichen Glückes oder unsers Wohlstandes erfreut und beseligt uns mehr, als ein ununterbrochenes Glück je uns zu beseligen vermocht hätte. Und vor allen Dingen, M. Fr., die Freuden der Liebe, der Theilnahme gefühlvoller Seelen und der innigsten Anhänglichkeit — sie gehen hauptsächlich aus den Leiden des Lebens hervor. In guten Tagen hätten wir diese Erfahrungen nicht gemacht, im Unglücke erprobt sich die Treue und die Zuverlässigkeit des Freundes, das Mitgefühl äussert sich unzweideutiger, und der Schmerz wird Gewinn für uns — er hat uns den Menschen, und sie uns werther gemacht!

So ist es denn unwidersprechlich, M. Fr., auch die Leiden der Erde haben ihre wohlthätige Seite, und wir vergessen ihrer leicht über dem wiederkehrenden Glücke, oder über den Folgen, wodurch sie das Schicksal vergütet. Wer unter uns machte in diesen Augenblicken nicht eine solche Anwendung von dieser Wahrheit, wie sie die Zeitereignisse uns nahe legen? Waren sie nicht drohend genug die jüngst verflossenen Tage,

und bestürmten nicht tausend traurige Gefühle und bange Sorgen unsre Herzen? Sie sind vorüber, und die Sorgen mit ihnen! Wir waren verwaist und sehnten uns ängstlich nach den geliebten Häuptern, die des Krieges drohende Gefahren von uns entfernten. Sie sind wieder in unsrer Mitte, und wir denken jener ängstlichen Stunden nicht mehr! Ach, und gewiß empfanden Sie, die hier mit uns zu beten gewohnt war, und die Theuern alle, die wir vermißten, eben so tief wie wir das Unglück jener Tage — es ist vorüber, und über der schönern Gegenwart ward es vergessen. Und blieb uns nicht allen ein Gewinn von jenen Tagen, der auch das Andenken an ihre Leiden uns erfreulich machen muß? Sie zeigten ja uns, wie werth unsern Fürsten ihr Volk und ihr Vaterland sei; sie zeigten ihnen, wie theuer sie ihrem Volke und dem Vaterlande sind. Stärker und unverfälschter äusserte sich diese rührende Anhänglichkeit, diese unerschütterliche Treue, diese heilige Liebe zu ihrer Fürstenfamilie nie unter einer Nazion, die stolz auf diese Tugend seyn darf, als in jenen Tagen der Gefahr, wo keine Rücksicht auf äussere Verhältnisse den Ausbruch der Sehnsucht zurückhalten und den heiligsten Gefühlen der Liebe Zwang anthun konnte. Jener schöne Enthusiasmus war eine Frucht un-

glücklicher Zeiten, und er allein reicht hin, ihre Plagen vergessen zu machen. Wahrlich, solche Erfahrungen erkauft kein Fürst und kein Volk zu theuer, sie sind Ersatz für tausend trübe Stunden, durch sie schlingt sich ein neues, festeres Band zwischen dem Vaterlande und seinen Beherrschern, sie führen eine schöne Morgenröthe glücklicherer Tage herbei, und leicht verschmerzt die Seele das Ungemach vergangener Zeiten, wenn es durch so wohlthätige Empfindungen vergütet wird!

Und was nehmen wir denn nun für Lehren aus diesen Wahrnehmungen für unser Herz und unser künftiges Leben? Mögen sie uns einmal Dankbarkeit einflössen, gegen den gütigen Schöpfer, der dem Menschen die unvermeidlichen Leiden, die aus seiner Beschränktheit entspringen, durch diese Stimmung des menschlichen Geistes erleichterte, nach der wir im Unglücke jede schwache Hofnung festhalten, durch jeden frohen Augenblick uns erheitert fühlen, und wenn das Ungemach vorüber ist, seiner vergessen. Wahrlich der Mensch wäre ohne diese wohlthätige Gabe ein höchst unglückliches Geschöpf, nicht in der Gegenwart blos, sondern auch in der Erinnerung, und ehe der Schmerz über Ein Unglück verwunden wäre, hätte ihn schon wieder ein neuer angefaßt. Liessen die

Leiden des Lebens so tiefe Furchen in der Seele zurück, daß keine Zeit sie glätten könnte, wann sollten wir froh werden? Und wäre der Eindruck so bleibend, den das Elend macht, wie die Eindrücke seliger Stunden, so hätte die Vorsehung unserm Schmerze Unsterblichkeit verliehen, und das Auge würde nie trocken werden, und das Herz nie ruhig schlagen. Die Natur breitete ihre Schäze und ihre Schönheiten vergebens vor uns aus, wir hätten nur Sinn für unser Elend und wären auch in glücklichen Tagen mit unsern Gedanken und Gefühlen noch immer unter den traurigen Gestalten längst verschwundener Schrecken. Milder wird unser Geschick, wenn der kommende Tag über den vergangenen bösen uns tröstet, und wenn das Gefühl einer schönern Gegenwart das traurige Andenken an eine schmerzliche Vergangenheit verwischt, oder uns mit Ruhe daran denken lehrt, und das Auge von ihren Leiden abwendet und auf die Segnungen heftet, die aus ihnen hervorgiengen.

Diese Erfahrung lehre uns zweitens Zufriedenheit mit unserm Geschicke. Die Vorsehung ist nicht ungerecht gegen uns, sie streut der Freuden mehr auf unsern Lebenspfad, als der Dornen, und die unvermeidlichen Leiden der Erde vergütet sie überschwenglich durch schönere

Gefühle. Sie sichert unsern Freuden eine längere Dauer, indem wir sie in der Erinnerung liebend fest halten und sie erneuern, so oft es uns gefällt, und sie kürzt unsre Leiden ab, da sie diese Erinnerung schwächt, uns leichter davon losreißt, und durch ein nachfolgendes Glück den Eindruck früherer Schmerzen zerstört, oder in die Erinnerung an das überstandene Elend selbst eine Süssigkeit legt, die sie wohlthätig für uns und uns theuer macht. Das Leben des Menschen hat der frohen Stunden und Gefühle mehr, als der traurigen, wir haben Ursache, mit unserm Loose zufrieden zu seyn.

Lehre uns endlich diese Erfahrung Muth und Vertrauen für die Zukunft, hauptsächlich in Zeiten der Gefahr. Noch droht ein verworrenes Geschick unserm Frieden, und sorgsam forscht der ahndende Geist, was noch kommen werde? Vielleicht neue Leiden? Immerhin! Sie werden vorübergehen, wie so manche schon, die uns drückten. Wir werden auch ihrer vergessen und uns wieder freuen lernen. Wir werden auch aus ihnen Segen hervorgehen sehen, und sie liebgewinnen. Wir werden auch ihrer — sind sie einst vorüber — mit Wehmuth und Freude gedenken — wir werden auch nach ihnen wieder schöne Tage erleben und diese Leiden

als den Keim ansehen, aus dem sie hervorgiengen. Vertrauen auf Gott leite uns durchs Leben — der bisher half, der soviel uns gab, er wird ferner helfen und geben, und fest steht im Sturm der Glaube:

Er ist uns nah, er ist noch nicht
Von seinem Volk geschieden!
Ist ewig unsre Zuversicht
Und giebt uns Heil und Frieden.
Mit Vaterhänden führt er die,
Die ihm vertraun, und segnet sie —
Ihm, unserm Gott, sei Ehre! Amen.

8.

Daß es des Menschen schönster Beruf sei, für Andre zu leben.

Ueber Matth. 20, 25 — 28.

Nach der Vermählung Ihrer Kaiserlichen Hoheit, der Prinzessin Auguste, Vicekönigin von Italien.

Am 2ten Sonntage nach Epiph. 1806.

Text: Matth. 20, 25 — 28.

Wie groß erscheint uns unser Erlöser mit seinem Herzen voll Liebe, mit seinen erhabenen Begriffen von seiner Bestimmung, mit seiner Bereitwilligkeit zu Beschwerden und Aufopferungen! Er kam in die Welt, nicht daß Er sich dienen lasse, sondern daß Er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für Viele! Dieß war sein grosser Beruf, und Er lebte ihm mit einer rastlosen Thätigkeit, mit einer beispiellosen Verleugnung, mit einem edeln Selbstvergessen, daß Er — hätten wir Ihm auch nicht so viel zu verdanken — schon um der hohen Achtung willen, die Er für seinen Beruf und die Menschheit hatte, ewig unsrer Bewunderung und unsrer Liebe werth seyn würde. Wahrlich, diesen lebendigen Eifer für das Beste Seiner Brüder, dieses edle Streben, der Welt nüzlich zu werden, diese gänzliche Entfernung von niedriger Selbstsucht, diese heldenmüthige Verleugnung eignen Vortheils und Verachtung eigner Gefahr finden wir selten, und nirgends in dem hohen Grade, wie bei Ihm, und doppelt stark muß uns Sein

Beispiel ergreifen, die wir in einem Zeitalter der Selbstsucht und des Eigennuzes leben, wo jeder nur sich selbst zum Ziel seiner Thätigkeit zu machen scheint, und eine solche Selbstverleugnung für Schwärmerei und Thorheit hält. Und, Fr., auf uns soll es auch wohlthätig wirken, dieses schöne Beispiel. Auch uns ruft Er, wie dort Seinen Jüngern zu: „So jemand unter euch will gewaltig seyn, der sei euer Diener, und so jemand will der Vornehmste seyn, der sei euer Knecht.“ Und in der That, M. Fr., es ist die Bestimmung des Menschen, um Anderer willen zu leben und thätig zu seyn, und sein höchster Vorzug besteht darinn, daß er diesen Beruf erkenne und ihn ehre. Wer nur sich zum Ziele seiner Sorgen und Anstrengungen macht, und Anderer vergißt, wer zu fremdem Glücke nicht mehr beiträgt, als was er zufällig und ohne Aufopferung und Mühe leisten kann, der ist ein engherziger und liebloser Mensch und erwirbt sich schwerlich Ansprüche auf unsre Achtung und Liebe. Den Helden, der sich selbst vergessen kann, und für das Vaterland, für die Welt, für die Menschheit lebt, arbeitet, hingiebt, blutet, stirbt, ihn ehrt der Zeitgenosse wie ein höheres Wesen, und ihm wird die Liebe und die Bewunderung der spätesten Jahrhunderte zum Lohne. Möchte dieß doch von allen, die wir-

ken, und zum Besten Anderer viel wirken können, lebhaft gefühlt und beherzigt werden, und den lieblosen, verderblichen Egoismus verbannen, der immer weiter um sich greift, und alles Grosse und Reinmenschliche zu zerstören droht. Möchte auch diese Stunde die Ueberzeugung in uns allen befestigen und zu Thaten beleben, die Ueberzeugung,

Daß des Menschen schönster Beruf es
sei: für Andre zu leben!

Alles in der Natur ist bestimmt, zum Besten des Ganzen seinen grössern oder kleinern Beitrag zu liefern. Nichts steht für sich allein da, und bezieht alles, was es ist und schafft, blos auf sich und sein eigenes Gedeihen. Alle Wesen verschlingen sich in einer endlosen Kette, ein Glied greift in das andere, und das vorhergehende wirkt immer mehr oder minder auf das folgende. So auch der Mensch. Er ist ein Theil des Ganzen und muß dem Ganzen dienen. Aber unter allen Erdengeschöpfen genießt er allein des Vorzuges, daß er mit Bewußtseyn, aus freier Wahl und mit Liebe zum Besten Andrer wirken kann, und daß es größtentheils von ihm abhängt, ob er viel oder wenig zu der Summe des Gemeinwohls beitragen will. Was er Gutes thut, erhält durch diese Freiwillig-

keit seinen hohen Werth; was er unterläßt, gereicht ihm durch dieses Bewußtseyn seiner Pflicht zum entehrenden Vorwurfe. Und um sein Herz für diese Pflicht zu erwärmen, dazu gab ihm die Natur Liebe zu seinem Geschlechte, eine Liebe, die die Arbeit leicht, und die Opfer, die er bringen muß, wenn er nüzen will, süß für ihn macht. Darum schlang sie um ihn so manches heilige Band, machte dem Vater- und Mutterherzen das Kind so theuer, um keine Mühe für sein Glück zu scheuen, legte den Freund an Freundesbrust, um in ihm sein Glück zu finden, lehrte den Fürsten sein Volk, und den Bürger sein Vaterland und seinen Fürsten lieben, um gerne für Volk und Fürst und Vaterland zu arbeiten, zu entbehren, zu leiden, zu sterben; und darum legte sie jenes allgemeine Wohlwollen gegen die gesammte Menschheit in die unverdorbene Seele, um auch für ferne Nazionen und für künftige Geschlechter thätig zu seyn. Ohne dieses thätige Wohlwollen stünde der Mensch allein und vereinzelt in der Natur, der Trieb zur Geselligkeit würde sich nie entwickeln, und tausend Tugenden und Vollkommenheiten müßten aus Mangel des Anlasses zur Entfaltung im Keime ersticken, und der Mensch selbst wäre nur ein untheilnehmendes, finsteres, selbstsüchtiges Wesen, das, statt Freude um sich

her zu verbreiten, nur zerstören, und seine Genüsse mit dem Untergange von Tausenden erkaufen würde.

Diese Winke, die uns die Natur über unsre Bestimmung giebt, erhalten ihre volle Bedeutung durch die Belehrungen der Religion. Sie sagt uns, daß der Mensch Haushalter sei über Gottes mancherlei Gaben, die er empfangen hat, und daß er sie anwenden müsse, nicht zu eignem Vortheil blos, sondern zum gemeinen Nuzen. Sie lehrt uns die Menschheit als eine grosse Familie betrachten, der wir angehören, und deren Bestem unsre Kräfte gewidmet seyn müssen. Sie lehrt uns jene Gefühle des Wohlwollens und der Liebe, die wir gegen näher verwandte Wesen empfinden, auf alle Menschen übertragen, und in ihnen Brüder erkennen, für deren Wohlfarth wir so gerne arbeiten und Opfer bringen, wie der Freund für den Freund, und der Vater für den Sohn seiner Liebe. Und sie weist uns auf das erhabenste Beispiel dieser uneigennüzigen, allgemeinen Liebe hin, auf den edlen Menschenfreund, der sogar sein Leben für die Brüder ließ, und fordert uns auf, wo es seyn muß, auch willig selbst das Leben für die Brüder zu lassen. Die Liebe lehrt sie, suchet nicht das Ihre; fremdes Wohl ist's, was sie zu fördern strebt; für fremdes Glück ist ihr kein Opfer zu schwer und kein Preis zu theuer.

Je mehr wir daher Kräfte aus der Hand der gütigen Natur empfangen haben, desto grösser ist auch unsre Verpflichtung, für Gemeinwohl thätig zu seyn. Es ist anvertrautes Gut, das nicht umsonst und nicht durch Zufall uns zu Theil geworden. Der grosse Vater der Natur verlieh es uns, um damit zu wuchern und Segen zu verbreiten in seinem weiten Reiche, und wem er viel gegeben hat, von dem wird er auch viel einst fordern. Wir gehören der Welt und der Menschheit an mit allem, was wir sind und haben; unsre Kraft ist ein Gemeingut, und wir werden zu Verräthern an der Menschheit und an uns selbst, wenn wir bei ihrem Gebrauche nur uns vor Augen haben, und der Welt vergessen. Wem ein hohes Maas von Geistesstärke gegeben war, er findet seinen ehrwürdigen Beruf darinn, der Blinden Leiter, der Schwachen Stüze, der Lehrer der Irrenden, der wohlthätige Ordner menschlicher Angelegenheiten zu werden, und wer sein Licht unter den Scheffel stellt, statt es leuchten zu lassen, er vergräbt Gottes beste Gabe, und versündigt sich an der hohen Bestimmung des Menschen. Wen sein Geschick auszeichnet vor Tausenden, er hat die heilige Verpflichtung, auf diese Tausende wohlthätig zu wirken, und durch die Kraft, die in ihm wohnt, und durch sein Beispiel Gutes zu

fördern, Tugend zu verbreiten, der Brüder Führer zu einem schönen Ziele der Vollkommenheit zu werden. Wen die Vorsehung mit Gütern der Erde segnete, er soll, statt zu schwelgen von seinem Ueberflusse, der Ausspender der Gaben Gottes, des Armen Zuflucht und der Trost des Verlassenen werden, er soll dienen mit dem, was er empfangen hat, statt sich dienen zu lassen, und der nur ist ein edler Mensch, der vom Glücke begünstigt, wie dort Hiob von sich sagen kann: „Ich war des Blinden Auge und des Lahmen Fuß; ich war ein Vater der Armen, und welche Sache ich nicht wußte, die erforschte ich. Ich zerbrach die Backenzähne des Ungerechten, und riß den Raub aus seinen Zähnen.“ — So fand Jesus seinen Beruf, für das Glück der Menschheit, für Wahrheit und Tugend zu wirken, in dem Maase der Kraft, das er empfangen hatte, in seinem hohen Geiste und in seinem reinen Herzen — und so liest jeder grosse, edle Mann seine Bestimmung, der Wohlthäter der Welt zu werden, in dem Gefühle dessen, was er zu leisten fähig ist, in der Stärke seines Armes, in der Fülle seines Geistes, in dem Reichthum der Mittel, die ihm zu Gebote stehen, um weit um sich her, und segnend auf seine Zeitgenossen und auf die Nachwelt zu wirken.

Und, Freunde, je grösser der Wirkungskreis ist, den uns die Vorsehung angewiesen hat, und je reicher das Maas unsrer Kräfte, desto weniger dürfen wir uns bei unsern Handlungen von der engherzigen, beschränkenden Rücksicht auf uns selbst leiten lassen. Wir gehören um so mehr der Welt an, und müssen nur ihren Vortheil und ihr Glück im Auge haben. Der Fürst darf weniger seinen Neigungen folgen, als der Privatmann; des Vaterlandes Wohl ist es, was ihn bestimmen muß, sei's für seine Persönlichkeit erwünscht oder lästig, was dieses fodert. Er muß sich selbst vergessen über dem grossen Ganzen, und seine Glückseligkeit nicht in der Befriedigung eigener Wünsche, sondern in dem für Viele bewirkten Guten suchen. Er muß Beleidigungen verschmerzen, Neigungen unterdrücken, sich Freuden versagen, Anstrengungen übernehmen, Opfer bringen können, wenn es die gemeine Wohlfahrt verlangt, mit Einem Worte, er muß mehr Andern, als sich selber leben. Das ists, was unser Erlöser dort sagt: Der größte sey nur Diener, und der Vornehmste des Andern Knecht. Und was ist der edle Grosse anders, als der hülfreiche Unterstützer des Schwächern, was der Fürst, der seine Pflicht ehrt, anders, als der erste, treuste, wohlthätigste Diener des Vaterlandes und der ihm anver-

trauten Völker, auf dem der Lasten und der Sorgen und der Arbeiten ungleich mehr ruhen, als ihm Genüsse zu Theil werden. In diesem Geiste handelte auch Jesus, der Größte, und doch der Diener Aller, für die er lebte und starb. Er mochte wohl auch Freude haben, aber er vergaß seiner selbst über seinem höhern Beruf, und entsagte willig dem frohern Genusse des Lebens, und achtete der Schmach und der Opfer nicht, weil er Schmach erdulden und als Opfer bluten mußte, wenn durch ihn alle die Millionen glücklich werden sollten, zu deren Rettung ihn die Gottheit ausersehen hatte.

Denn, Freunde, der Mensch darf auch fünftens kein Opfer scheuen, wenn es der Menschheit Wohl von ihm fodert. Wo ist auch eine Tugend in der Welt, die nicht Anstrengung und Mühe; wo etwas Grosses, das nicht Opfer kostete? Nicht auf Rosenbahnen erklimmt man das Ziel der Vollendung, nicht im Schoose der Weichlichkeit und der Wollust bricht man die Palme des Verdienstes. Wem die Menschheit werth ist, der darf den Schweiß nicht scheuen, der in der Arbeit für ihr Bestes von der Stirne trieft; wer Gutes fördern will, der darf den Kampf nicht fliehen, und wem es am Herzen liegt, seinen Namen seinen Brüdern theuer zu machen durch Segnungen, die er ihnen errang,

der muß sein eignes Glück an fremdes wagen können, und muß Muth haben, selbst unterzugehen in der Verfolgung seines grossen Berufes. Ja die gänzliche Aufopferung seiner selbst kann ihm zur Pflicht werden, wo die Erhaltung des Ganzen sie gebieterisch heischt — auch das Leben ist kein zu hoher Preis für der Brüder Glück, wenn unser Tod die Quelle ihres schönern Lebens werden kann. So diente Jesus der Menschheit mit allen seinen Kräften, und gab sein Leben zur Erlösung für Viele; und so, verlangt sein Apostel, sollen auch wir bereit seyn, unser Leben für die Brüder zu lassen. Ueber dem Gesetze der Selbsterhaltung steht ein heiligeres Gesetz, es gebietet, für Wahrheit, Tugend, Menschenglück nicht nur zu leben, sondern auch willig zu sterben!

Freilich findet der Mensch, dem nichts näher liegt, als er selbst, freilich findet er's schwer, solche Opfer zu bringen; freilich dünkt's ihm zu viel gefordert, Alles hinzugeben, damit Andere desto mehr geniessen sollen, und sich für ein Gut aufzuopfern, an dem er selbst keinen Antheil mehr haben kann! Was hilft mir des Vaterlandes Glück, wenn ich's mit meinem Untergange erkaufen soll? Warum soll ich einen Baum pflanzen, der mir keine Früchte mehr reichen wird? Warum mein kurzes Daseyn

mir verkümmern, damit es die Nachwelt gemächlicher habe? — So denkt die Selbstsucht und der Eigennuz, und wohl sind sie allgemeiner in des Menschen Brust, als Selbstverläugnung. Aber ihnen zum Gegengewicht senkte die Gottheit den heiligen Trieb der Liebe in des Menschen Herz, und durch diesen wird ihm auch das Schwerste leicht, und das Schmerzlichste eine süsse Empfindung. Liebe lehrt die Mutter sich verzehren in der Sorge um den Säugling, Liebe macht dem Vater Entbehrungen zum Genusse und Anstrengung zur Erholung, wenn's das Wohl des Sohnes gilt. Liebe treibt den Bürger in die Schlacht, wenn des Vaterlandes Ruhe, des Fürsten Sicherheit bedroht wird. Liebe stürzt den Liebenden in den augenscheinlichen Tod zur Rettung des Geliebten. Liebe entreißt dem Freunde blutige Opfer, und er lächelt, indem sein Herz bricht. Sie, diese himmlische Empfindung begeistert den Menschen und macht ihm das Unmögliche möglich — er vergißt sich, denn er lebt nur für und in dem Gegenstande seiner Liebe. War's nicht heilige, unaussprechliche Liebe, die Jesum bewog, sich zur Erlösung zu geben für Viele? Diese Liebe gegen eure Brüder nahe und ferne sucht euern Herzen einzuflössen, und es wird euch nie schwer fallen, Brüdern zu dienen, für sie zu ar-

beiten, zu entbehren, und, wenn es seyn muß, zu sterben.

Und das um so mehr, da endlich diese Bemühungen für Anderer Glück ihre seligsten Belohnungen in sich selber haben. Was wir für uns thun und wirken und leiden, hat wenig Verdienst, und wekt kein schönes Gefühl unsers Werthes in unsrer Brust. Die Eigenliebe gab es ein — wir arbeiteten für unser Glück, was wäre hierin Grosses und Rühmliches? Aber was wir für Andre thun ohne Rücksicht auf uns selbst, das ist edel und verdienstlich und rühmlich, dessen können wir uns im bescheidnen Selbstgefühle freuen, das lohnt mit reiner, uneigennütziger Empfindung. Wahrlich, was das Leben Schönes und Beglückendes hat, das hat es nicht durch die Fülle des Selbstgenusses oder durch unser erfolgreiches Streben nach eignem Glücke — es nimmt alles Schöne und Grosse und Göttliche von unserm Wirken für fremdes Wohl, von unsern Arbeiten, Verdiensten, Entbehrungen und Opfern für Andere, von dem Streben nützlich zu werden, das nicht von Eitelkeit und Ruhmsucht, sondern von reiner Menschenliebe herrührt. Dadurch fühlt sich der Mensch groß und gut, und auf ein gelungenes Werk, das nicht ihm, sondern der Welt oder Nachwelt zu Statten kommt, mag es ihm

auch den besten Theil seiner Kraft oder seines Lebens gekostet haben, blickt er mit der Selbstzufriedenheit eines Gottes, der seiner Schöpfungen sich freut, weil sie das Glück von Millionen Wesen befördern. Gewiß, es ist etwas Grosses, sich berufen zu fühlen, für's Beste der Menschheit zu arbeiten, und in einem schönen, weiten Wirkungskreise für Andre thätig zu seyn. Es muß das Herz erweitern und erheben, wenn wir uns sagen können: Unser Leben war nicht ohne Frucht für die Welt, und wenn wir einst nicht mehr sind, blühen die Segnungen noch fort, die wir ihr durch unsre Anstrengungen bereitet haben, und welche Opfer wir auch bringen mögen, wir können uns nie unglücklich fühlen bei dem Bewußtseyn: Diese Opfer erkauften unsern Brüdern Glück und Ruhe, unsre Thränen trockneten manches fremde Auge, und unser Tod selbst ward Leben für Tausende!

Möge der Geist der Christenliebe, die alles thun, entbehren, wagen und dulden lehrt, auf uns allen ruhen, um uns die Pflichten gegen unsre Brüder leicht und angenehm zu machen! Möge es uns nie einen Kampf kosten, für Andre zu arbeiten, und für fremden Vortheil eigenen hinzugeben. Möge auch unser Herz der

Grösse fähig seyn, selbst das Leben für die Brüder zu lassen, und die Seligkeit zu empfinden, die das rastlose Wirken für Menschenwohl begleitet! Segen über alle die Edeln, die das können und konnten, die in allen Jahrhunderten Wohlthäter der Welt geworden sind! Segen über die Tausende, die für Menschenwohlfahrt Opfer brachten, und für Wahrheit und Tugend litten und bluteten! Segen auch über die Edeln, die für uns und des Vaterlandes Wohlfarth arbeiten und sorgen, entbehren und so manche erkannte und unerkannte Opfer bringen — ihr Herz sey ihr Lohn und die Liebe der Glücklichen, die durch sie es wurden! Segen auch über die junge Fürstin, die vom Lenker des Weltgeschickes ausersehen ist, einem fremden Lande Ihr Leben und Wirken zu weihen, und durch manche eigne Entbehrungen Millionen Wohlthäterin und Mutter zu werden. Bald reißt Sie Sich los aus den Umarmungen der königlichen Eltern, aus dem Schoose des geliebten Vaterlandes, um in einen fremden Boden verpflanzt freudiger aufzublühen und schönere Früchte für die Menschheit zu tragen. Dorthin begleite Sie Gottes schützendes Auge, die heissen Wünsche des Vaterlandes und die nie ersterbende Liebe eines treuen Volkes, dem Sie auch dann noch angehören wird, wenn eine fremde Sonne Ihren Pfad beleuchtet! Amen.

9.

Was der Glaube bei uns wirken müsse, daß eine höhere Macht über unser Leben wache.

Ueber Psalm 62, 2. 3.

Beim Hervorgange der Königin nach einer schweren Krankheit.

Am 12ten Sonntage nach Trinitatis, 1806.

Text: Psalm 62, 2. 3.

Im ganzen Gebiete des menschlichen Wissens giebt es keine erfreulichere und tröstlichere Wahrheit, als die Lehre des Christenthums: Es wacht ein Gott über uns, der unser ganzes Schicksal mit Weisheit und Liebe lenkt, und ohne seinen Willen fällt kein Haar von unserm Haupte. Was wäre der Mensch ohne diese Ueberzeugung, und wozu würde unser tiefstes Eindringen in die Geheimnisse Gottes und der Natur uns nützen, wenn uns das Einzige, was uns der Gottheit näher bringt, verborgen bliebe, die Gewißheit, daß wir einem Vater angehören, der mit ewiger Liebe für uns sorgt? Der Grosse wie der Geringe, der Reiche wie der Arme, der Glückliche wie der Unglückliche bedarf dieses Glaubens zu seiner Ruhe, und ist ohne ihn ein Spiel zerstörender Leidenschaften, der Furcht, der Hoffnungslosigkeit, der Trauer und der Verzweiflung. Ist's ein Zufall, der mein Glück und meine Plage planlos ordnet, ein Ungefähr, an dem mein Daseyn und meines Lebens Freude wie an einem schwachen Faden hängt — wer bürgt mir dann für den nächsten Augenblick und

wer entreißt mich ängstlichen Sorgen? Ist's ein ewiges Geschick, das mit eiserner Nothwendigkeit mein Loos bestimmte, ohne daß sich eine Hand der Liebe und der Weisheit drein mischte, wo nehme ich Zufriedenheit und Gleichmuth her, wenn das Schicksal unversöhnlich zürnt? Nur mit Gott, der mein Hüter und mein Freund ist, kommt Licht in mein Leben und Friede in meine Seele; ohne ihn irre ich in einer freudenleeren Wüste, und fühle mich trostlos im Schooße des Glückes. — Segnet denn die Religion, die euch Glauben an eine allwaltende Vorsehung einflößt und euern Gott als sorgenden Vater euch kennen lehrte. Segnet sie und haltet fest an ihren wohlthätigen Belehrungen — ohne sie giebt's keinen Frieden! Ach warum vergessen wir ihrer so oft, und leben dahin, als wäre kein Gott über uns und für uns! Im Arme der Freude, wenn's uns wohl geht, da denken wir selten seiner segnenden Nähe und rechnen dem Zufalle, dem blinden Glücke, unserer eignen Klugheit an, was sein ist und wofür ihm Dank gebührt. Daher sendet er auch oft trübe Stunden ins Leben, um uns an ihn zu erinnern, und wenn ein unsichtbarer Arm in Gefahren uns schützte, wenn uns Hülfe kam, wo unsre Klugheit ohne Rath uns ließ, und Rettung, wo Menschenhülfe vergeblich war: da

erkennen

erkennen wir's wieder lebendiger: Es wachte ein Auge über uns, das nie schlummert, und ein Arm schüzte uns, der mächtiger ist, als Menschenarme, und dankbar rühmen wirs: Sein Aufsehen hat meinen Odem bewahret — er hat mein Auge errettet von Thränen und meinen Fuß vom Gleiten! — Laßt uns dann, Fr., auch diese traurigen Erfahrungen des Lebens benüzen, um diesen beseligenden Glauben immer mehr in uns zu befestigen! Laßt uns aber auch lernen zu welchen Gesinnungen und zu welchem Verhalten uns dieser Glaube ermuntern müsse, und dieß sei das Geschäft der gegenwärtigen Stunde. Wir wollen uns zu dem Ende mit Beantwortung der Frage beschäftigen:

Was muß der Glaube bei uns wirken, daß eine höhere Macht über unser Leben wache?

Was könnte den Menschen froher und in seinen eigenen Augen grösser machen, als der Gedanke: „das Auge des Herrn der Welten blickt liebend und segnend auf mich, seine Weisheit ordnet sorgend mein Geschick, sein Arm schüzt und hält mich, wie er die Sonnen hält und lenket, und ohne sein Geheiß erlischt die

schwache Flamme meines Lebens eben so wenig, als der Stral des grossen, wohlthätigen Lichtes, der meinen Tag erhellt!" Wie klein und unbedeutend erscheinen wir uns, wenn wir uns als einen Theil des unermeßlichen Weltalls betrachten, das sich vor unsern Blicken ausbreitet — ein unsichtbarer Punkt, der sich verliert im ungeheuern Raume, ein Tropfen Wassers im Weltmeere, ein Sandkorn gegen eine Welt gewogen — und ob ein Mensch lebt oder untergeht, ob Hunderttausende verschwinden von diesem Schauplaze der Natur — wer merkt eine Lücke in der Kette der Wesen? Wer vermißt den Verlornen, wie wichtig er sich auch dünken mochte — welches Rad stockt in der grossen Maschine? Was ändert sich dadurch im ewigen Gange, den die Schöpfung geht? Ob ein Wurm im Staube zertreten wird, oder ob ein Menschenleben erlischt; ob ein Herbstblatt vom Baume fällt, oder ob einer von dem Geschlechte, das sich Herr der Erde nennt, dahinwelkt — eins zerrüttet so wenig die Ordnung des Ganzen, wie das Andere, und die Spur unsers Daseyns verweht der nächste Augenblick, als wären wir nie gewesen! Wie demüthigend für den Stolz des Menschen sind diese Betrachtungen! Wie gar nichts sind wir nicht, die wir uns so groß dün-

ken! — Doch dieser kleine, unbedeutende Punkt in der Schöpfung, wie groß und geehrt erscheint er als Gegenstand der Fürsorge und Liebe eines Gottes, als Liebling des Unendlichen, der ihn an seinem Vaterherzen trägt, wie die Mutter den Sohn ihrer Liebe? Ueber den Staubgebornen waltet mild und schützend der Arm, der die Sonnen ihre Bahnen führt und den Sternen ihren Weg bezeichnet. Seine Tage zählt Er und schreibt sie in sein Buch, und keine Minute früher, als es seine Weisheit beschloß, endet sein hinfälliges Leben. Kein Haar von seinem Haupte fällt ohne den Willen des Weltenlenkers, und das Unbedeutendste in seinen Schicksalen, wie das Wichtigste, hat er geordnet. Auf allen ruht sein Blick, auf Grossen und auf Kleinen. Dem Könige und dem Tagelöhner bestimmt er sein Loos, und er wacht über das Leben des Aermsten und des Geringsten, den Niemand kennt und Niemand achtet, so gut, wie über das Leben des Mächtigsten, von dessen Winke das Schicksal der Völker abhängt. Freut euch dann eures Vorzuges — ihr Menschen alle — ihr seyd Gottes Kinder. Ein heiliger Stolz erfülle eure Seele — er sorgt mit Liebe für euch — so klein ihr seyn möget — in seinen Augen seyd ihr's nicht, er hält euch groß und werth genug, daß

sein Arm euch schüze und seine Weisheit euch berathe!

Lernt daraus aber auch zweytens den Werth des Lebens recht verstehn, und gewissenhaft und treu es nüzen. Was die Gottheit pflegt und schüzet, damit hat sie grosse Absichten, und nicht umsonst wacht ihr Auge über die Tage ihrer Kinder. Daß wir weiser werden und besser, und unserm Ziele der Vollkommenheit mit jedem Schritte mehr uns nähern; daß wir Gutes wirken mit unsrer Kraft, so lange des Lebens Quelle nicht versiegt, daß wir unser Daseyn zum Segen für uns und Andre machen, und jeden Tag mit einer schönen Handlung bezeichnen — dieß ist ihr Wille, und von jeder Stunde, die sie uns zulegt im Vorbereitungslande, erwartet sie Früchte, die für eine Ewigkeit reifen. Wer seine Zeit verträumt oder verschwendet, der verkennt den hohen Werth des edelsten Geschenkes, und lohnt schlecht der Vatersorge seines Gottes, der's ihm durch seine Aufsicht erhält. Würdig dankt ihr ihm nur durch treuen Gebrauch und durch Gewissenhaftigkeit in eurem Berufe. Und wahrlich, der Beruf des Menschen ist ehrwürdig und groß! Er soll Mitarbeiter seyn in Gottes Reiche, soll Wahrheit und

Tugend und Menschenwohlfarth fördern, einen glücklichern Zustand der Dinge herbeiführen helfen, und die Erde immer mehr zu dem zu machen suchen, was sie seyn soll, zu einem schönen Wohnplatze edler Geschöpfe, unter denen Wahrheit und Liebe und Gerechtigkeit wohnt. Segen über jeden Guten, der den Werth des Lebens richtig schätzt, und seine Spuren mit Wohlthun und Liebe bezeichnet! Jeder Tag, den die Vorsicht ihm zulegt, ist Gewinn für die Welt und für ihn; tausend Stimmen flehen um seine Erhaltung zum Himmel; tausend Dankbare frohlocken, wenn ihn die Hand des Höchsten in drohenden Gefahren schützte; und ihn selbst erfüllt dieser Schutz mit reiner Freude, weil sein Herz ihm das Zeugniß giebt, er hat sich dieser Aufsicht und dieser Lebenserhaltung werth gemacht durch weisen Gebrauch seines Lebens!

Schöpft denn drittens aus diesem Glauben an Gottes Vorsehung, die über euer Leben wacht, Vertrauen auf ihn und Muth und Trost in jeglicher Gefahr. Ach, der Mensch ist hinfällig wie die Blume des Feldes; die Glut der Mittagssonne oder ein rauher Herbststurm zerstört sie oft wenige Stunden nach ihrem Aufblühn, und was am Morgen das Auge entzückte, findet der Abend nicht mehr! So gehn

wir hin und blühen auf, jeden Augenblick reif zum Verwelken. Bekannte und verborgene Gefahren umgeben uns bei jedem Schritte, der kleinste Zufall hemmt den Kreislauf des Blutes, zerstört die Lebenskraft, zerrüttet den Geist, liefert uns dem Tode in die kalten Arme, und nur durch ein fortgesetztes Wunder der Natur fließt ungestört des Lebens Quelle fort, bis sie einst auf höheres Geheiß am Grabe zerrinnt. Seyd getrost, Christen, es wacht ein Vaterauge über euch, das jede drohende Gefahr bemerkt, die ihr nicht sehet, und ein starker Arm entfernt sie von euch, wo eigne Kraft zu unmächtig zu eurem Schuze ist. Ohne den Willen dessen, der die Welten lenkt, naht sich kein Unfall eurer Wohnung, und der Todesengel umschattet euch nicht mit seinem Fittige, bis ihm der Gott der Liebe winkt, euch zur Ruhe zu führen. Und wenn eure Kraft versiegt, wenn verzehrendes Gift in euren Adern wüthet, wenn schwere Krankheit euch aufs Schmerzenlager wirft, wenn der Puls des Lebens stockt und Nacht schon euer Auge zu umschleiern droht — seyd muthig und hoffnungsvoll — auch hier trägt euch sanft und schüzend eine liebende Hand. Die Krankheit sandte der, der Schmerz und Freude ins Leben sendet, kein Ungefähr gab euch verheerenden Seuchen preis,

kein blinder Zufall sezt eure Tage auf ein gewagtes Spiel. Weise ordnet er euer Geschick, und ehe die Stunden abgelaufen sind, die er euch bestimmte, reißt keine Macht den Faden entzwey, der euch ans Leben bindet, und keine tödliche Krankheit erschöpft eure Kraft, so drohend sie euch scheinen möge. Im Schwachen offenbaret sich seine Stärke, er scheucht den Engel der Zerstörung von eurem Lager, und gießt erquickenden Schlummer über den Gefolterten aus, und neue Fülle des Lebens strömt den Kranken zu, der schon an der Grenze des Lebens zu stehen schien. — Gott hat uns unser Ziel gesezt, und keine Macht verrückt es; furchtlos sprechen wir: Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Und wenn Tausende fielen zu meiner Rechten und Zehntausend zu meiner Linken, so wird es doch mich nicht treffen, bis einst der Gütige und Weise mich reif für eine beßre Welt erklärt, und zu mir spricht: bis hieher sollst du kommen und nicht weiter — kehre wieder, Menschenkind!

Dankt endlich mit frohem Herzen dem Allgütigen, so oft ihr seine Aufsicht und Er-

haltung sichtlich wahrgenommen habt. Und nehmen wir sie nicht täglich wahr? Was wäre längst aus uns geworden, wenn seine Hand uns nicht gehalten hätte? — Jeder Morgen sagt es uns, daß sein Aufsehen unsern Odem bewahret hat; jeder Abend, daß es seine Gnade allein sei, daß es noch nicht gar aus mit uns ist. Aber ausser dieser täglichen Erfahrung giebt es auch Ereignisse im Menschenleben, wo uns sein Schuz fühlbarer wird, wo wir's gleichsam mit Händen greifen können, daß er uns gegenwärtig war in der Gefahr, daß wir seinem schüzenden Arme allein unsre Rettung verdanken — und solche Gefahren verhängt seine Weisheit öfters über uns, damit wir seiner uns mit Dank und Liebe und Vertrauen erinnern, und den Schuz, den wir täglich erfahren und so leichtsinnig vergessen, in ausserordentlichen Schicksalen wahrnehmen und dadurch zu ihm hingeleitet werden sollen. Stürmische Zeiten, in denen uns das Verderben von allen Seiten umringt, grosse Gefahren, die unser Leben bedrohen, Krankheiten, die mit fürchterlicher Stärke in unsern edelsten Theilen wüthen, Zufälle, die aller menschlichen Kunst und Vorsicht spotten, und uns an die Grenzen unsrer Macht und Klugheit führen — sie sind's, die uns, wenn wir nun gerettet aus der Gefahr

hervorgehn, oder mit neuen Kräften ausgerüstet das Schmerzenlager verlassen, den Finger Gottes offenbaren, und im Innersten unsrer Seele die Ueberzeugung hervorrufen: Er ist's, dem Ruhm und Ehre gebührt! O wie gerührt und dankbar sind wir nicht in solchen Augenblicken, wo wir der Rettung oder des wiedergeschenkten Lebens uns freuen! Wie laut ruft's in unserm Herzen: Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Und wie selig fühlen wir uns, daß wir eines Gottes schüzender Gnade uns rühmen dürfen, und ihm — ihm allein alles verdanken, was wir sind und haben! Wenn der wunderbar Errettete, den Todesgefahr bedrohte, den unsichtbaren Arm wahrnimmt, der den vernichtenden Streich aufgehalten und Hülfe gesendet hat, wie preist er den Schüzer über den Sternen, der nie schläft und nie fern ist zur Zeit der Noth! Welche Opfer bringt er, welche Gelübde weiht er dem Hüter seines Lebens! Wenn der Genesene nach schmerzenvoller Krankheit zum erstenmale wieder die reine, erquickende Luft in Gottes freier Natur einathmet, wie wohl ist ihm und wie nahe fühlt er das segnende Wesen, das ihm diesen Balsam bereitete, und sein Herz dankt mit kindlicher Innbrunst dem Gütigen, der sein Auge errettet hat

von Thränen und der ihn an treuer Vaterhand zurückgeführt hat vom Thale des Todes. Habt ihr solche Erfahrungen gemacht, werdet ihr sie einst noch machen, o so laßt sie euch Erweckung seyn zum lauten Preise des Ewigen, zum festen Vertrauen auf seine Weisheit, zum frommen Danke für seine Rettung aus Gefahren. Was kann der arme Mensch ihm geben für seine Liebe? Nichts, als ein Herz voll reiner Gegenliebe, einen heissen Dank, der durch die Wolken dringt, einen frommen Lobgesang, in dem sich unsre heiligsten Gefühle ergiessen, und ein schönes Leben, das uns ihm immer näher bringt und den Vorsaz zur That erhebt: der Herr hat meiner nie vergessen; mein Herz vergißt auch seiner nicht!

So sei dann auch heute unser Mund voll des Lobes Gottes, und unsre Zunge rühme es laut, der Herr hat Grosses an uns gethan, deß sind wir fröhlich! Wer unter uns denkt nicht heute mit Rührung und Freude des Menschenhüters, dessen Auge offen steht über die Wege seiner Kinder? Wer preist nicht dankerfüllt den Namen des Mächtigen und Guten, dessen Aufsehen ein theures Leben bewahrt, und der uns

abermals einen herrlichen Beweis gegeben hat, daß er seinem Volke nahe ist mit seinem Schutze und mit seinem Segen? Dankt ihm ja heute in unsrer Versammlung eine fromme Fürstin mit Gefühlen hoher Rührung und Freude für Lebenserhaltung und Rettung aus drohenden Gefahren, und was in einsamen Stunden stiller Erhebung zu Gott schon oft ihr Herz beschäftigte, das erfüllt heute im Kreise der Ihrigen ihre Seele mit stärkern Empfindungen, und der Preis des Ewigen ergießt sich in Worte und in Thränen des Dankes. Eine trübe Vergangenheit ist von Tagen der Freude abgelöst, und jene dunklen Stunden selbst gebaren Freude für Sie und uns, sie befestigten den beglückenden Glauben, daß eine Vorsicht über unser Leben wacht, und mit neuem Vertrauen werfen wir uns in die Arme eines schützenden Gottes. Mit welchem Gefühle muß Ihr Herz es sich wiederholen: Allmächtig half er mir vom Tod und ließ mir Trost erscheinen! Und die Tausende, die für Sie beteten und zitterten, wie mußten sie die rettende Nähe des Mächtigen fühlen, der Hülfe sandte, wo wir zagten! Am Schmerzenlager einer geliebten Mutter stand sein schützender Engel, und indem er dem Toben der Krankheit Stillstand gebot, hörten wir seine Stimme: Das Haar auf Ihrem Haupte ist gezählt!

Wenn das Bewußtseyn, schön gewirkt zu haben auf Erden, den Werth des Lebens erhöhet, wie muß Sie sich freuen, daß es Ihr länger vergönnt ist, zu wirken! und wie heilig muß der Entschluß einer schönen Seele seyn, jeden zugelegten Tag zu nützen für Tausende und Ihr Daseyn segensvoll zu machen für Ihr Volk. So freue sich dann die edle Königin der wiederkehrenden Gesundheit, der gestärkten Lebenskraft und blicke heiter in eine Zukunft, in der wie bisher Gottes Auge auf Sie blicken, und sein Arm Sie schützen wird.

So freue sich das Vaterland ihrer Erhaltung und hoffe getrost auf neue Segnungen für Sie und seine Söhne. So preise unser aller Herz und Mund den Mächtigen, der über Bitten und Verstehen an uns thut, und fest wie sein Thron stehe unser Vertrauen auf ihn und auf seine Hülfe zur Zeit der Noth.

So steige unser aller Wunsch zum Himmel, daß Ihrer Tage noch viele seyn mögen, und spät erst erschalle für Sie das Wort des Herrn der Erndte: rufe die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn! Amen.

Gebet nach der Predigt.

Könnten wir anders, o Gott des Wohlthuns, als daß wir heute mit stiller Freude und mit frommen Danke insonderheit unsrer theuern Königin vor dir in unserm Gebete gedenken! Lange dem Anblick Ihres Volkes entzogen und durch schwere Krankheit zurückgehalten von den Versammlungen der Frommen, erscheint Sie heute wiederum zum erstenmale in deinem Tempel und vereinigt Ihren Dank und Ihre Gebete mit unserm Lobe deiner Güte und mit unsern Wünschen für Ihr Leben und Ihr Glück. Preis dir, daß du das laute Flehen und die stillen Seufzer erhörtest, die von Tausenden für Ihre Erhaltung zu deinem Throne drangen. Preis deiner Liebe und Treue, die über Ihr theures Leben wachte, die die drohende Gefahr entfernte, und neue Kraft und neue Fülle der Gesundheit aus jenem Kampfe der Natur hervorgehn ließ. Das Vaterland freut sich der Geretteten, der wiedergeschenkten Mutter freut sich ein glückliches Volk; und wie verschieden auch der Glaube, die Meinung, der Sinn der Millionen seyn mag, die Ihr angehören — hier sind sie Eins, in Liebe für Sie, in Dank gegen dich, im Gebete für

Ihre Wohlfahrt. Höre dann diese Gebete, die Millionen zu dir senden, und segne Sie mit deinem besten Segen. Gieb Ihrer Gesundheit Festigkeit und Dauer, Ihrem Herzen Freude, Ihrem Leben der Jahre viele, und laß es oft noch den Gegenstand unsers Dankes und unsrer Freude seyn, für Segnungen dich preisen zu können, die deine Hand der Allgeliebten und durch Sie jedem unter uns bereitet hat. Erhöre uns um Jesu Christi willen. Amen.

10.

Von ächter Vaterlandsliebe und ihren Aeusserungen.

Ueber 1 Petri 2, 17.

Am Namensfeste des Königs.

Am 19ten Sonntage nach Trinitatis 1806.

Text: 1 Petri 2, 17.

„Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König.“

Die nemliche Religion, meine Freunde, die uns Liebe gegen alle Menschen zur ersten, heiligsten Pflicht macht, und uns lehrt, daß wir alle, nahe und ferne, nur Eine Familie ausmachen, und uns als Kinder Eines Vaters und Bürger Eines gemeinschaftlichen Vaterlandes betrachten sollen, die nemliche Religion heiligt auch die engern Bande, welche besondere Verhältnisse um den Menschen schlingen, und schreibt ihm ehrwürdige Pflichten gegen diejenigen vor, die ausser jener allgemeinen Verwandschaft in nähern Verbindungen mit ihm leben. Das Land, das mich erzeugte und mich nährt, hat nähere Ansprüche auf mich, als die Welt; die Menschen, die einerlei Geseze, Sprachen und Sitten mit mir theilen, gehören mir näher an, als die Fremdlinge, die jenseits der Meere wohnen; für die Wohlfarth des engern Kreises, in dem ich mich als Mitglied bewege, schlägt mein Herz stärker, arbeite ich unverdrossener, habe ich heissere Wünsche, als für das Glück entfernter Völ-

ker, dessen ich mich nichtsdestoweniger theilnehmend freuen kann. So will's die Natur, und die Religion ehrt die Stimme der Natur. Ihr grosser Stifter und das erste Beispiel menschlicher Tugenden, er selbst liebte sein Vaterland vor jedem andern, und weihte sich dem Glücke seiner Mitbürger, ehe er daran dachte, seine Segnungen ausser den Grenzen Judäas zu verbreiten. Zuerst in seinem Kreise zu wirken, dem er durch Geburt angehörte, war seine Sorge; sein Volk glücklich zu machen, das nächste Ziel seines Strebens. War dieses erreicht, dann gehörte er und seine übrige Kraft der grossen Menschheit an, zunächst seinem Vaterlande. — Wie er, dachte und handelte jeder edle, grosse Mann aller Jahrhunderte und diese Liebe zum angebornen Boden, zum verwandten Volke war die Mutter der schönsten Handlungen, der bewundernswürdigsten Kraftäusserung, der schwersten Opfer, die der Mensch dem Glücke der Menschen bringen kann. Aber es scheint beinahe, Freunde, die heiligste Quelle sei allmählig versiegt, aus welcher des Guten und Schönen so vieles floß; es scheint, als wäre uns der Name nur übrig geblieben, die ehrwürdige Sache untergegangen. Vaterland! schlägt das Herz uns noch so hoch bei diesem heiligen Namen, wie unsern Vätern? Vaterlandsliebe ist sie so

rein und heiß; unsere Brust, wie einst in den alten Söhnen des Vaterlandes? Möchte es so seyn! Die Erscheinungen der Zeiten deuten auf das Gegentheil! Möchte es der Stimme der Edlern und Bessern gelingen, dem veralteten Worte neue Kraft zu geben, und den Funken wieder zur wohlthätigen Flamme anzufachen, der schwach nur lodert und zu erlöschen droht. Möge auch der Tag, den wir heute feiern, das Herz entflammen zu dieser heiligen Liebe! Sprechen wir

Von ächter Vaterlandsliebe und ihren Aeusserungen.

Es liegt tief in der Natur des Menschen, daß er mit warmer Liebe dem Boden anhängt, den er zuerst betrat, auf dem er seine erste Nahrung und seine erste Ausbildung erhielt, und der ihm des Guten und Schönen so manches dargeboten, was das Leben ihm leicht und werth gemacht hat. Wie er in den ersten Jahren der Kindheit sich an den häuslichen Kreis anschloß, dessen Mitglied er ist, so erweitert sich im reifern Alter sein Herz und umfaßt mit innigem Wohlwollen seine Mitbürger; sie sind ihm Brüder, die ein gemeinsames Band umschlingt, er betrachtet sie als eine grosse Familie, die sich unter Einem Haupte vereinigt und jene Gefühle der Liebe, die er für den Vater, für die Glieder

des väterlichen Hauses empfand, gehn auf alle über, die Ein Name mit ihm vereinigt. Verfassung und Sitten, Sprache und Geseze, Wohlstand und Elend, Glück und Unglück theilt er mit ihnen, und gewöhnt sich, alles, was er denkt und thut, immer in Beziehung auf das Ganze, auf das gemeinschaftliche Vaterland zu thun.

So entsteht jener schöne Gemeingeist, durch den allein der Völker Wohlfarth gefördert wird, und durch vereinte Kraft zu Stande kommen kann, was der vereinzelten unmöglich ist. So betrachten sich die Nazionen als ein geschlossenes Ganzes, innerhalb dessen Grenzen Wohlwollen und Theilnahme, Thätigkeit und Verleugnung und jede gesellige Tugend wirksamer sich äussern, als ausser denselben. Der Mensch zieht sich in einen engern Kreis zurück, und um so mächtiger äussert sich in ihm jede Kraft, weil sie weniger getheilt ist. Dem guten Menschen ist die ganze Erde Gottes schöner Tempel — sein Vaterland das innere Heiligthum desselben. Alle Menschen sind seine Brüder; seine Mitbürger die Lieblinge, die er sich vorzugsweise unter diesen wählte. Allen wünscht er des Guten die Fülle — am glühendsten sind seine Wünsche für die, die Einen Namen mit ihm tragen. Für alle möchte er wohlthätig wirken — weil das Maas seiner Kraft

beschränkt ist, wirkt er zunächst für die, die die Natur ihm zuerst zugeführt und durch so heilige Bande an sein Herz gelegt hat.

Und je einfacher und unverdorbener der Mensch ist, desto stärker äussert sich dieses schöne Gefühl, desto freudiger schlägt sein Herz beim Namen Vaterland! Ein kleines verborgenes Glück macht ihm den Fleck Erde theuer, der es ihm gewährt; er sehnt sich nach keinem glänzendern und grössern. Je weniger Bedürfnisse er kennt, desto lieber wird ihm der Boden, der jeden mäsigen Wunsch befriedigt. Je reiner die Sitten, und unschuldiger das Leben ist, desto fester hängt das Herz an der glücklichen Heimath, in deren friedlichen Thälern die Unschuld ihre Hütten baut. Nirgends scheint ihm die Sonne so schön, als auf der väterlichen Flur. Nirgends dünkt ihm der Himmel so heiter, nirgends die Natur so reizend, nirgends der Mensch so gut, so froh und so glücklich. Und wenn ihn das Schicksal hinauswirft in die weite Welt, die ihm fremd ist, und wenn ein milder Himmel sich über ihn wölkt, und ein glücklicher Boden reichlichere Gaben ihm spendet, und ein glänzenderes Loos ihm bereitet ist: er denkt mit Sehnsucht an das Land der Väter, wo er der Kindheit sorgenlose Jahre verlebte, wo jeder

Schritt schöne Erinnerungen weckt, wo die Geliebten wohnen, an deren Herzen er ruhte, die Freunde, mit denen er so manches Gute und Böse brüderlich getheilt hat. Er mag glücklich werden und dankbar dafür seyn — sein Herz bleibt immer dem Vaterlande treu.

Und diese Liebe ist um so unzerstörbarer, je lebhafter das Gefühl der Vorzüge ist, worauf sie sich gründet. Vaterlandsliebe ohne Kenntniß des Guten, das wir im Vaterlande geniessen, wird eitler Nazionalstolz, der ungerecht gegen alles fremde Verdienst, eingebildet auf scheinbare Vorzüge wird, und selbst Thorheiten und Fehler für schön hält, weil sie in der Heimath gefunden werden. Aber wo wir es mit Ueberzeugung rühmen, daß wir unter wohlthätigen, weisen Gesezen leben, daß wir Schuz und Sicherheit geniessen, daß die Freiheit der Person und der Gewissen heilig ist, daß reinere Sitten ein reineres Glück uns sichern; wo wir bei der Vergleichung mit dem Zustande anderer Völker mit keinem tauschen möchten; wenn wir es fühlen, daß wir keinem nachstehn an Bildung des Geistes und an den Schäzen der Weisheit und der Erfahrung, keinem an Kraft und Stärke, keinem an Menschenwerth; wenn wir einer vernünftigen Freiheit uns freuen, wo wir rings um

uns Sklavenketten klirren hören; unsern Ueberzeugungen folgen dürfen, wo anderswo ein schwerer Arm den freien Aufschwung des Geistes hemmt; die schönste Tochter des Himmels, die Duldung kennen, die ein wiederkehrender Geist dunkler Jahrhunderte aus mancher Freistätte verscheucht — dann regt sich ein edler Stolz in unsrer Brust, und wir hängen mit heiliger unvertilgbarer Liebe dem Lande an, das uns diese größten aller Segnungen bereitet.

Eine Liebe, die aus so reiner Quelle fließt, äussert sich denn auch ihrer und unserer würdig. Dankbar für all das Gute, das wir geniessen, werden wir seiner werth zu werden suchen durch eine gewissenhafte Thätigkeit, um es zu verdienen, und durch eignen Beitrag die Summe desselben zu vergrössern. Keiner wird eine träge Last des Bodens bleiben wollen, der ihn nährt; er wird dem Vaterlande zu vergelten suchen, was er ihm verdankt, und eine frohe, rastlose Geschäftigkeit wird jede Kraft entwickeln und zu einem gemeinschaftlichen Ziele lenken. Wohlwollen und Liebe wird alle Herzen einen, die Zwietracht wird fliehen, und Verbindung der einzelnen zu Einem Körper die Völker stark und achtungswerth machen. Keiner wird dem Vaterlande und den Mitbürgern seinen Arm versagen, wo

es oder diese seiner bedürfen. Ein unbesiegter Muth wird uns im Kampfe beleben, wo es die Erhaltung oder Rettung der Vorzüge giebt, die uns das Land so theuer machten, welches sie uns gewährt, und kein Opfer wird uns zu schwer scheinen, das wir in Zeiten der Gefahr und des allgemeinen Dranges dem Glücke des Ganzen bringen sollen. Unser Blut und Leben gehört dem Vaterlande, und der Bürger, der sich glücklich in seinem Schoose fühlt, wird sich auch glücklich fühlen, dafür sterben zu können, um seinen Ruhm, seine Dauer, sein Glück zu sichern.

Freunde, was kann ein Volk nicht, welches von diesem Geiste beseelt ist? Wer widersteht der Kraft, die so vereint sich äussert? Wer zwingt es, fremde Ketten zu tragen, wenn es sich selbst nicht verläßt? Heilige Liebe zum Vaterlande macht das Schwache stark, erhält das Gute, wehrt das Verderben ab, und sichert den Völkern Ehre und Glückseligkeit und Dauer! — Aber wo finden wir sie noch, so rein und so innig, wie wir sie bisher geschildert haben? Sie ist verschwunden, wie so manches Gute der vorigen Zeit; der Name ist uns geblieben und zum Spott geworden; er hat einem hochtönendern und weniger sagenden weichen müssen — dem Weltbürgersinn! Man hat uns schon lange, und nicht oh-

ne Grund, zum Vorwurfe gemacht, daß wir gerecht gegen Alle sind, nur gegen uns selbst nicht. Wir suchen rastlos das Gute ausserhalb auf, und kennen oder achten das nicht, was wir in der Heimath besizen; wir sind verschwenderisch im Lobe fremder Verdienste, gleichgültig gegen einheimische. Wir verschmähen das Gute, das uns das Vaterland darbeut, und haschen nach entbehrlichen Dingen anderer Welttheile. Wir verachten die Früchte des eigenen Nachdenkens und eigener Thätigkeit, und huldigen fremden Thorheiten. Wir vergessen das Gefühl eigenen Werthes, und ertragen geduldig die Geringschäzung und den Hohn des stolzen Fremdlings. Wir verkennen unsre eigene Kraft und fügen uns folgsam einem andern Willen! Und der heilige Funke erstirbt, der zur wohlthätigen Flamme angefacht, das Herz schöner Gefühle empfänglich gemacht und des Guten so vieles gefördert haben würde!

Mit der höhern Bildung des menschlichen Geistes hat jene Anhänglichkeit an den väterlichen Boden von ihrer Innigkeit verlören, und der Mensch glaubte, sein Herz habe Raum für eine umfassendere Liebe. Er hielt jene Schranken für zu enge gezogen, und meinte, dem allgemeinen Wohlwollen entgehe zu viel durch diese Vorliebe zum heimathlichen Lande. Wir suchten einen Stolz

darin, Weltbürger zu heissen, und hörten auf ächte Bürger des Vaterlandes zu seyn. Je mehr das Wohlwollen sich ausdehnte, desto schwächer konnten seine Aeusserungen seyn. Die getheilte Kraft reichte nirgends hin, und über unbestimmten Gefühlen und hochklingenden Reden verloren wir die Kraft zum Handeln. Wir konnten weinen über das Elend der Menschen in einem andern Welttheile, und die Noth des Nachbars ließ uns fühllos. Wir konnten frohlocken, daß über dem Meere die Fesseln des Sklaven gelöst wurden, die Fesseln des eigenen Vaterlandes achteten wir nicht. Ueber der Zerstückelung unsers Herzens blieb denen nichts übrig, welche den nächsten Anspruch darauf hatten, und über dem Weltbürgersinn gieng der Sinn fürs Vaterland unter. Des Menschen Kraft ist beschränkt — laßt uns zuerst seyn, was wir in unsern nächsten Verhältnissen seyn sollen. Dann erst gehören wir der Welt an, wann die Pflicht gegen den kleinern Theil der Welt erfüllt ist, dem wir als seine Bürger angehören.

Kann etwas die Völker aus ihrem Schlummer wecken, den gesunkenen Muth beleben, die erschlaffte Kraft hervorrufen und den verlornen Gemeingeist zurückführen: so sind es Zeiten der

gemeinsamen Gefahr und der gewaltigen Stürme, die alles, was seit Jahrhunderten bestand, aus den Angeln zu reissen drohen. Da, wo die Noth das feste Zusammenhalten gebieterisch fodert, wo der Einzelne fühlt, daß er ohne die Mitwirkung aller verloren ist, da weicht die Selbstsucht der höhern Pflicht, und da zieht sich der Weltbürgersinn auf seine engern Verhältnisse zurück. Unter solchen Stürmen bildeten sich Völker, die längst vergessen zu haben schienen, daß sie selbstständig sind, wieder zu achtungswerthen Nazionen, und der Kampf für eine gemeinschaftliche Sache machte ihnen das gemeinschaftliche Vaterland erst wieder theuer. Mögen die Ereignisse der gegenwärtigen Zeit den bessern Geist auch unter uns wieder wecken und beleben, so sehen wir einer schönern Zukunft entgegen!

Wenn Vaterlandsliebe unter einem Volke gedeihen soll, haben wir vorhin gesagt, so muß sie sich auf das Gefühl der Vorzüge des Vaterlandes gründen. Wer hätte denn mehr Ursache dazu, als wir? Vergleicht euch mit allen Völkern, nahe und ferne — wo findet ihr des Guten und des Wünschenswerthen mehr? Wo wohlthätigere Gesetze und einen mildern Geist der Regierung? Wo einen sanftern Herrscher und wo mehr häusliche und öffentliche Tugend auf und

um den Thron? Wo mehr Sicherheit des Eigenthums und des Lebens und der Ehre? Wo eine vernünftigere Freiheit und weniger Beschränkung? Wo mehr Achtung für den Menschen und für seine heiligen Rechte? Wo weniger Zwang der Gewissen und mehr Schuz jeder religiösen Ueberzeugung? Wo weniger Willkühr und mehr Gleichheit der Stände vor dem Geseze? Wo grössere Thätigkeit in der Beförderung gemeiner Wohlfarth und ein regeres Streben, Alles zum Bessern zu führen? Wahrlich, wem dieß alles die Brust nicht höher hebt, wen es nicht mit frohem Stolze erfüllt, daß er Bürger eines Landes ist, welches des Guten so viel seinen Bürgern giebt — er ist undankbar gegen die Vorsehung, die ihm ein schönes Loos bereitete, und unempfindlich gegen das höchste Glück des Lebens!

Um Vaterlandsliebe in unsrer Brust zu wecken, sollte nicht vorzüglich ein Tag, wie der heutige, dazu geschickt seyn, wo uns ein geliebter Name daran erinnert, daß wir alle Eines guten Vaters Kinder, Eines glücklichen Landes Bürger sind? Daß Ihn die Gottheit bisher uns glücklich erhielt, und unter allen Stürmen der Zeit Ihn nicht nur geschüzt, sondern mit neuem Glanze umgeben, mit neuen Segnungen überschüttet hat; daß wir unter seinem Schuze ein ruhiges Leben

führten und das Vaterland zu höherm Wohlstand sich emporgeschwungen hat: dafür dem Herrn der Herren zu danken, dazu sind wir ja hier versammelt, und keiner ist wohl unter uns, der dieß nicht aus voller Seele thäte und sich nicht herzlich freute, dem guten Herrn anzugehören. Wollt ihr dem Ewigen würdig danken, und dem wahre Freude machen, der euch so gerne Freude macht, so bestrebt euch gute Söhne des Vaterlandes zu werden, und es zu lieben, wie kein andres Land. Sei's euch Lust und willkommne Pflicht, ihm zu dienen und eure Kräfte, jeder in seiner Lage, ihm treu zu widmen, beizutragen zu seinem Flore und zu Einem Zwecke, zum Besserwerden euch zu vereinigen. So sei's euch Lust und heilige Pflicht den Fürsten zu ehren und zu lieben, der als Mensch schon Ehre und Liebe verdient, als Vater Seiner Völker noch mehr sie verdient. So sei's euch Lust und Pflicht, jede schöne Tugend nachzuahmen, deren Beispiel euch von oben herab zur Nachfolge auffodert. So wohne der Geist der Eintracht, ein thätiger Gemeingeist unter euch und mache euch stark durch Vereinigung. So finde der König bei euch Vertrauen und Folgsamkeit, Seine väterliche Sorge für euer Wohl ein bereitwilliges Entgegenkommen, Seine wohlthätigen Absichten, Unterstüzung, Seine Geseze Ehrfurcht und Gehorsam, und das Vaterland treue Bürger,

und im Falle der Gefahr muthvolle Vertheidiger. So sey's euch auch heute heilige Pflicht, für den Vater des Vaterlandes aus reinem Herzen fromme Gebete zum Himmel zu senden und für Sein Leben vereint die heissesten Wünsche dem vorzutragen, der über Bitten und Verstehen thut. Ja, nur Einen Wunsch haben heute die Millionen, die Ihm angehören, daß Seiner Tage noch viele seyn mögen und jeder glücklich, und daß Er spät erst heimkehre in das Land, wo eine unvergängliche Krone dem größten Verdienste winkt, dem Verdienste, für das Wohl der Völker gelebt zu haben. Amen.

II.

Was müssen christliche Dank- und Siegesfeste seyn?

Ueber Psalm 118, 14. 15. 16.

Am Sieges- und Dankfest.

Am 1sten Adventsonntag 1806.

Text: Psalm 118, 14. 15. 16.

Unter allen kirchlichen Festen, die wir von Zeit zu Zeit begehen, ist wohl keines, das der gefühlvolle Christ mit gemischtern Empfindungen feiert, als die Dank- und Siegesfeste, die nach gewonnenen Schlachten, nach der Rettung des Vaterlandes von einer drohenden Gefahr angestellt und mit allgemeiner Theilnahme begangen werden. So gerecht die Freude über den glücklichen Fortgang der Waffen unsrer Vaterlandsvertheidiger ist, so billig es ist, dem Höchsten für seinen Schuz und Beistand zu danken: eben so natürlich ist auch die Trauer über den Jammer von Hunderttausenden, mit deren Untergange wir unsre Sicherheit erkaufen mußten, und unsre Theilnahme an dem Schicksale derer, welche mit ihrem Blute uns den Sieg erkauften, oder welche unschuldige Opfer der Verheerungen des Krieges wurden. Die Menschlichkeit mäßigt unsre Freude und giebt ihr einen Zusaz von Wehmuth. Wir meinen die Klagen der Unglücklichen zu hören, die sich in unsern Lobgesang mischen; wir meinen die Leichenhügel der Erschlagnen zu sehen, über die hinweg der Weg zum Siege gieng;

wir hören das Aechzen der Verwundeten, das Röcheln der Sterbenden. Wir sehen friedliche Wohnungen in Flammen aufgehn, und die armen, schuldlosen Bewohner geängstigt und verjagt. Alle Schrecken des Krieges zeigen sich unsrer Einbildungskraft, und indem wir gerührt der Vorsehung danken, daß sie uns damit verschonte, glänzt eine heilige Thräne des Mitleids in unserm Auge, dem tausendfachen Jammer ferner Brüder geweiht.

Und, Freunde, es ehrt uns und unsre Natur, daß es so ist! Ferne sei von uns, aus den Versammlungen, wo ein reiner, frommer Dank zum Himmel steigen soll, der Rohe, Gefühllose, der wild frohlocken und des Elendes der Menschheit vergessen oder spotten könnte — ferne der Entartete, der seine Freude über den Sieg mit Schadenfreude über den Gedemüthigten oder mit Völkerhasse entweihen könnte, der nur den Feind im Unglücklichen erblickte. Der edle Sieger selbst steht trauernd auf dem blutigen Schlachtfelde, mit dem entschiedenen Kampfe giebt er der Menschlichkeit Gehör, und wird der Helfer, der Tröster, der Retter der Besiegten.

So laßt uns denn auch heute den Tag des Sieges feiern, mit Empfindungen, die dem gesitteten Menschen und dem Christen ziemen. Be-

wahrt euer Gefühl, daß nicht Partheigeist oder Nazionalhaß euern Dank in Lästerung verwandle, und in eine Schmähung des Menschlichen und Edeln! Fragen wir denn:

Was müssen christliche Dank- und Siegesfeste seyn?

Unsre Dank- und Siegeslieder sollen kein wildes, menschenfeindliches Frohlocken über fremdes Unglück seyn. In jenen rohern Zeiten der Vorwelt, wo man andre Nazionen als Feinde seiner Götter betrachtete, die man ihnen zu Ehren verfolgen und vertilgen müsse; in jenen Zeiten, wo das stolze Volk Gottes alle Heiden als Greuel in Gottes Augen ansahe und es verdienstlich fand, sie auszurotten, dort mochte ein Siegesgesang wie dieser zu entschuldigen seyn: des Herrn Hand findet alle meine Feinde, seine Rechte findet, die mich hassen. Der Herr verschlinget sie in seinem Zorn, das Feuer wird sie fressen. Ihre Frucht wird er vertilgen vom Erdboden, ihren Saamen von den Menschenkindern.*) In jenen Zeiten mochte ein Gebet wie dieses entschuldigt werden: Herr, zerstöre alle meine Feinde um Deiner Güte willen, und bringe um alle die

*) Psalm 21.

meine Seele ängstigen. *) Aber in den mildern Tagen des Christenthums ziemt uns ein milderer Sinn. Die Religion, welche allgemein Liebe empfielt, und selbst dem Feinde sein Recht auf unser Herz heilig bewahrt, sie billigt die Gefühle des Hasses und der rohen Schadenfreude nicht, sie fodert uns zur Theilnahme und zum Mitleid auf bei dem Unglücke unsrer erklärtesten Feinde. Wer auf Leichenhügeln jubeln und auf dem Schutte rauchender Städte sein: Herr Gott dich loben wir, mit freier, unbeklommner Brust singen kann; wer über seinem Glücke des Jammers seiner Brüder vergißt, über die ihn das Schicksal zum Sieger und zum Herrn machte, wer gar dieses Jammers grausam spotten und seiner sich freuen könnte — ach er ist kein guter Mensch und seine Danklieder, seine Siegesfeste müßten ein Greuel seyn vor Gott, dem Allbarmherzigen! Der Unglückliche ist ein heiliger Gegenstand für den edlen Menschen, wäre er auch sein Feind; und der Sieger ist der größte, welcher mitten unter den erschütterndsten Auftritten der Verwüstung auch der menschlichste bleibt; der eine Thräne hat für das Elend des Feindes und der den nemlichen Arm, mit dem er Heere schlug, nun, wenn der Sieg errungen ist, erhebt, um den Besiegten zu schü-

*) Psalm 143, 12.

zen, der den Ueberwundnen ehrt und den Jammer, welcher im Gefolge des Krieges ist, mit Schmerzen sieht, mit Milde lindert. Kein Nazionalhaß rechtfertigt das Frohlocken über das Unglück fremder Völker. Wir sind Menschen, wir sind Brüder; dem Menschenherzen soll nicht fremd bleiben, was ein Menschenherz verwundet und elend macht.

Nein, Freunde, eine reinere, allein des Christen würdige und der Gottheit angenehme Aeusserung der Freude ist an solchen Tagen, der fromme, kindliche Dank, daß sie uns mit solchen Auftritten des Schreckens verschont und die Gefahr gnädig von uns abgewendet hat, die uns bedrohte. Wahrlich, und wir haben Ursache zu diesem Danke! Wir kennen aus einer vieljährigen Erfahrung das traurige Gefolge des Krieges; unser Vaterland war oft der Schauplatz seiner Verwüstungen, und lange, lange noch sind die Wunden nicht geheilt, die er dem Einzelnen, wie dem Gemeinwesen schlug. Wir sahen feindliche Heere in unsrer Mitte; unsre Vorräthe verzehrten fremde Krieger, unsre Fluren, die Hoffnungen eines Jahres, zertrat der Huf der Rosse. Unsre Felder düngte das Blut der Erschlagenen, und das Getümmel der Schlachten drang bis in unsre friedlichen Wohnungen. Wir sahen den Jammer des unseligen Zwistes

der Völker in der Nähe und in seiner furchtbarsten Gestalt. Wir sahen uns verwaist, als die nahe Gefahr den Vater von seinen Kindern, den Fürsten von seinem Volke trennte. In der Ferne suchte Er und die, die ihm und uns das Theuerste sind, eine Freistätte, wo das Geräusch der Waffen sie nicht erreichte; und mit banger Erwartung sehnten wir uns nach den glücklichen Tagen, wo der wiederkehrende Friede ihn in den Schoos der Seinen zurückführen würde. — Konnten jene Tage der Angst und der Gefahr sich nicht erneuern? Der Verderben bringende Strom wälzte sich immer näher an die Grenzen unsers friedlichen Vaterlandes und bei einem andern Ausgang der Dinge hätten wir wahrscheinlich jene Auftritte des Schreckens erlebt, die bei der blossen Erzählung schon unser Entsezen erregen, und das innerste Gefühl erschüttern. Welcher Dank gebührt denn nicht der Vorsicht, daß sie von uns die drohende Gefahr abgewendet, daß sie die Drangsale des Krieges von unsern stillen Wohnungen entfernt und seinem verheerenden Laufe eine Richtung angewiesen hat, bei der wir für unsern Wohlstand, unsre Ruhe, unser Leben, für unsern König und das Vaterland nichts zu fürchten haben. Dieser fromme Dank sei das Gefühl der Grösse der Segnungen Gottes, die frohe Ueberzeugung, daß er über

uns wacht, und daß wir an ihm einen Schüzer gefunden haben, eine mächtige Hülfe in der Noth.

Und so dürfen und sollen wir uns denn drittens freuen über den glücklichen Erfolg, der die Waffen unserer Vaterlandsvertheidiger und unsrer Verbündeten begleitete. Nicht freuen mit unchristlichem Hasse, daß ein fremdes Volk jene Schrecken erfuhr, die an uns vorüber giengen; nicht freuen, daß Hunderttausende als Opfer in diesem unseligen Kampfe fielen; nicht freuen, daß Heere ihr Grab, und Reiche ihren Untergang gefunden haben. Aber freuen sollen wir uns, daß wir nicht über den Verlust von Erschlagnen trauern müssen, die uns näher angehn; daß unsre Heere nicht erlagen im gefahrvollen Streite; daß unser Vaterland nicht ein Raub des Siegers geworden; daß unser König und Sein Volk in ungeschwächter Kraft dastehen, und neuen Glanz und neuen Ruhm sich errungen haben. Wenn unter den Völkern einmal der unselige Zwist entbrannt ist, der nicht ohne das Unglück oder den Untergang des einen oder des andern geschlichtet werden kann — warum sollten wir uns nicht freuen dürfen, daß wir nicht die Besiegten wurden, daß wir unversehrt aus dem Kampfe gekommen sind? Wenn die Gewalt entscheiden soll über das Schicksal der Na-

zionen, warum uns nicht freuen, daß jene blutigen Schlachten nicht auf vaterländischem Boden geschlagen wurden, nicht einem unbekannten Orte desselben eine traurige Berühmtheit gegeben haben, und daß der Sieg uns treuer geblieben, als unsern Gegnern? Dankbare Freude über unser Glück, eine Freude, die den ewigen Lenker des Schicksals ehrt und seinen Gang auch in diesen Stürmen erkennt, sie sei das Gefühl, das ein solcher Tag erwecken und heiligen muß.

Und mit dieser Freude vereinige sich denn endlich der heisse Wunsch nach Ruhe und Friede, und die Bitte an den Gott des Friedens, endlich einmal den Zwist der Völker zu enden und dem Schwerdte zu gebieten in die Scheide zurückzukehren. Ach, es ist des Blutes und der Thränen schon allzuviel geflossen, und wenn wir auch noch so glücklich sind: Millionen sind unglücklich geworden; und auch wir selbst erkauften unser Glück mit manchem Schmerze, und Manchem, der uns nahe angieng, uns als Opfer im Kampfe fiel, fließt eine Thräne. Auch der glänzendste Sieg kostet dem Sieger wie dem Besiegten, und die Trauer ist stets in seinem Geleite. Ach die Erde ist so groß und geräumig genug für Alle. Daß sie doch sich die Hände reichten und in Eintracht lebten und des Lebens sich freuten! Nur als Mittel zum Frie-

den ist der Krieg eine gerechte Sache — will er mehr, so ist er Werkzeug des Ehrgeizes und verlängert ohne Noth die Leiden der Menschheit.

Möge dieser Wunsch, in welchem sich alle Menschenfreunde vereinigen, bald seine Gewährung finden! Möge die glänzende Reihe von Siegen, die das Erstaunen der Zeitgenossen und der Nachwelt fesseln, endlich zu dem schönen Ziele allgemeiner Beruhigung führen! Möge die Vorsehung den ausserordentlichen Mann, dem sie das Schicksal unsers Welttheils anvertraut zu haben scheint, auch ausersehen haben, um der geplagten Menschheit einen dauerhaften Frieden zu schenken, damit die Völker nach jahrelangen Kämpfen zur Ruhe kommen, damit Städte aus ihren Trümmern neu aufsteigen, und verödete Fluren sich wieder in blühende Felder verwandeln! Möge bald ein allgemeines Friedensfest, an dem alle Völker Theil nehmen und alle die Hände ineinanderlegen, auf diese Siegesfeste folgen, bei welchen nur einige sich freuen und Millionen trauern. Mit diesem Wunsche, jedem Herzen theuer, schliesse sich die Feier eines Tages, der dem frohen Andenken an unsre Rettung, und dem lauten Danke für verliehenes Waffenglück gewidmet ist. Ach, ein schönes Fest des wiederkehrenden Friedens, ein Fest der Ruhe, wo der Donner der Schlachten schweigt und das Jammergeächze der Sterbenden; ein hei-

liges Fest der Menschheit, wo entzweite Völker Freunde werden und sich Eintracht geloben — wer sollte es nicht mit heisser Sehnsucht erflehen, nicht mit innigerm Entzücken es feiern, als die blutigen Siegesfeste, die die Freude nur zur Hälfte einziehen lassen in das gepreßte Herz! O daß er bald erscheinen möge, der schöne Tag, wo er von einem Ende Europens zum andern wiederhallt der Freuden Ruf: Es ist Friede auf Erden, und mit den Menschen Gottes Wohlgefallen! O, du Gott des Friedens!

Erhebe dich, und steure
Den Kriegen, und dein Blick,
Dein Blick voll Huld erneure
Verheerter Länder Glück!
Friedsame Bürger laß
In sichern Hütten wohnen;
Entferne von den Thronen
List, Schmeichelei und Haß.

Hilf allen Obrigkeiten,
Bau unsers Fürsten Thron!
Beglücke Seine Zeiten
Sei du Sein Schild und Lohn!
Den Alten gieb Verstand,
Und Folgsamkeit der Jugend,
Und Gottesfurcht und Tugend
Schmück' unser Vaterland! Amen.

12.

Welche Erfahrungen haben wir im Laufe des verflossenen Jahres gemacht? Und wie müssen wir sie nützen?

Ueber Ebr. 10, 32.

Am Neujahrstage 1807.

Text: Ebr. 10, 32.

„Gedenket an die vorigen Tage.“

Der erste Morgen eines neuen Jahres ist für jeden denkenden Menschen ein merkwürdiger Zeitpunkt, der ihn zu den ernsthaftesten Betrachtungen auffordert und unwillkührlich seinen Blick auf die Vergangenheit wie in die Zukunft lenkt. Da überschaut er noch einmal gleichsam wie in einem Gemälde die grosse Reihe der Ereignisse, die die verflossenen Tage herbeigeführt haben, und weilt bald mit Empfindungen der Freude, bald mit dem Gefühle des erneuerten Schmerzes bei den wichtigern Auftritten seines Lebens, die ihre Spuren seiner Seele tiefer eingegraben haben; da denkt er verschwundener Freuden und glücklich überstandener Prüfungen, erfüllter Hoffnungen und getäuschter Erwartungen, errungener und verlorner Güter, und das ganze bisherige Leben erscheint ihm wie ein Traum, in dem ein Bild das andre verdrängt und dann beim Erwachen nichts Wirkliches entspricht. — Da forscht er unruhig im Buche der Zukunft, ob ihre Schicksale den frühern gleichen, und ob sie

der Freuden oder der Schmerzen mehr in sein Leben verweben werde, und frohe Hoffnungen wechseln in seiner Seele mit banger Ahndung.

So, Freunde, blicken auch wir heute ernst und feierlich in die Nacht verflossener Jahre, in die dunklere Nacht kommender Tage. Unsre Gefühle sind eben so gemischt, Freude und Kummer, Dank und Thränen, Hoffnung und Unruhe theilen sich in unser Herz, und es wird uns schwer, zu bestimmen, welches Gefühl das herrschende sey. — Doch soll dieses Nachdenken über Vergangenheit und Zukunft fruchtbar für uns werden, so dürfen wir nicht bei blossen Gefühlen stehn bleiben: es muß etwas Besseres wirken und Gewinn für unsre Weisheit, unsre Beruhigung bringen. Das Leben ist unsre Erziehungsanstalt, und auf die Erfahrungen des Lebens müssen wir merken, um verständiger zu werden. Die Vergangenheit ist unsre Lehrerin; von ihr müssen wir lernen, was wir in Zukunft zu thun und zu meiden, zu hoffen und zu fürchten haben. Nur der wird weise und gut und froh, der am gestrigen Tage den morgenden nützen lernte. Sonst gehn jene Bilder der Vergangenheit an unsrer Seele wie in einem Spiegel vorüber; sie erlöschen wieder und lassen keinen wohlthätigen Eindruck zurück. So wollen

wir denn auch heute auf ein verflossenes Jahr blicken und seine verschwundenen Ereignisse fesseln durch den Gewinn, den Geist und Herz davon hatten. Fragen wir zu dem Ende:

Welche Erfahrungen machten wir im Laufe des verflossenen Jahres? Und wie müssen wir sie nützen?

Wir erfuhren einmal im ganzen Laufe dieses Jahres, was jeder einzelne Tag uns lehren kann, daß das Leben des Menschen eine Mischung ist von Freude und Schmerz, von gekrönten Wünschen und vereitelten Hoffnungen. Wo ist Einer unter uns, der nicht die Beweise davon in seinen eigenen Schicksalen gefunden hätte? Der nicht Freuden- und Trauertage unter den verschwundenen zählte? Des Guten wurde uns allen mancherlei zu Theil, und der Kummer und der Schmerz haben wohl Keinen gänzlich verschont. Das frohe Gefühl der Gesundheit und die Leiden eines zerrütteten Körpers; die Ruhe und Zufriedenheit mit unserm Geschicke und die Klage über traurige Ereignisse des Lebens, und die bange Sorge um den morgenden Tag; das Entzücken über den Besiz eines längst gewünschten Gutes, und der Schmerz über ein entrissenes; die Freude an dem Wohlseyn und Gedeihen unsrer Lieben, und der stille

Gram an ihrem Grabe, der innige Dank für empfangene Wohlthaten der Vorsehung, und heiß-geweinte Thränen bei ihren Prüfungen — alles löste sich im steten Wechsel ab; Eines kehrte immer wieder zurück, um das Andre zu verdrängen — und alles gab uns die Lehre: der Mensch sei hier im Vorbereitungslande, um durch Genuß und Entbehren, durch Freude und durch Kummer geläutert und erzogen zu werden für eine bessere Welt.

Wir erfuhren zweitens, daß nichts von Bestand und Dauer sei, was die Erde giebt und hervorbringt. Vergänglichkeit ist die Natur alles Irdischen, und ewig schaffend und zerstörend drückt die verborgene Kraft, die alles wirkt, jedem Wesen und jedem Zustande das Siegel der Hinfälligkeit auf. So frohlockten wir beim Anfange des geschiedenen Jahres über die Segnungen des wiederkehrenden Friedens, und noch hatten wir die Ruhe kaum genossen, die er nach langen Stürmen gewährte, so entfloh er wieder verscheucht von dem Geiste der Zwietracht, und der Jammer und die Verheerungen des Krieges ergossen sich aufs Neue über die geängsteten Völker. So sahen wir ganze Reiche in voller Kraft und Stärke dastehn, sicher in ihrem Innern und Achtung ge-

bietend

bietend jedem nachbarlichen Volke; und die furchtbaren Ereignisse weniger Tage zerstörten das Werk von Jahrhunderten, vernichteten was der Ewigkeit zu trozen schien, und lösten Bande, die die graue Zeit ehrwürdig gemacht hatte. So sahen wir glückliche, friedliche Länder plözlich in den traurigen Schauplaz des Elendes und der Verwüstung verwandelt, Hohe erniedrigt, Reiche der Armuth Preis gegeben, Völker verwaist und Edle ausgetrieben aus ihrem alten Erbe. — Ueberall umgaben uns Szenen der Veränderlichkeit; ein Zustand der Dinge verdrängte den andern; ehe man mit dem neuesten sich vertraut gemacht hatte, war schon wieder ein neuerer eingetreten, überraschender und unerwarteter, als der vorige; und die Blizesschnelle, mit der die Veränderungen geschahen, machten es zweifelhaft, ob ein Gebäude Monate lang dauern würde, das für eine Ewigkeit gebaut zu seyn schien.

Wir erfuhren drittens, daß **Gottes Wege nicht unsre Wege, und seine Gedanken nicht unsre Gedanken sind.** Finden wir wohl die Ereignisse des verflossenen Jahres so, wie wir sie bei seinem Anfange uns dachten, daß sie kommen würden? Findet wohl Einer jezt sein Schicksal so, wie er am ersten Morgen des Jahres es wünschte oder ahndete? Wie

viele vereitelte Wünsche, betrogne Erwartungen, mißlungene Plane, verfehlte Berechnungen, getäuschte Wahrscheinlichkeiten mögen wir nicht zählen, wenn wir das, was nach unsrer Ansicht der Dinge kommen sollte, mit dem vergleichen, was wirklich gekommen ist? Da geschah so oft, was wir gerade am unmöglichsten uns dachten; da ließ die Weisheit Gottes oft zu, was uns gerade am unverträglichsten mit seiner Weisheit schien. Da mißlang das, worauf wir am sichersten rechneten; da glückte das, an dessen Erfolge wir verzweifelten. Wir sahen einen dunklen, verborgenen Gang der Weltbegebenheiten, unerforschlich dem menschlichen Geiste, und lernten, daß Gottes Wege höher sind, als Menschenwege.

Und bei alle dem erfuhren wir dennoch viertens, daß alles unter der Leitung und Regierung eines weisen, gütigen Gottes stehe. Wehe dem, der dieß nicht fühlte, und durch den Gang seiner Schicksale davon nicht innig überzeugt worden wäre! Erkennt ihr nicht in allen den grossen Ereignissen, deren Zeugen ihr gewesen seyd, daß eine höhere Macht in die menschlichen Angelegenheiten eingreife? Daß alle diese Veränderungen unmöglich das Werk schwacher menschlicher Kräfte seyn können? Erkennt ihr nicht darinn den Mächtigen, der

über Erd' und Himmel herrscht, der Völker erhebt und demüthigt, Thronen baut und umstürzt, der durch ernste Warnungen, die das Verhängniß ertheilt, die Menschen aufmerksam auf ihn macht, und zu ihm zurückführt, wenn sie in Gefahr stehn, seiner im Leichtsinn und der Thorheit ihres Herzens zu vergessen und von ihm zu weichen? Erkennt ihr nicht auch in den Schrecken der Zeit den Menschenvater, der seine Kinder heimsucht und züchtigt, um sie zu bessern und zu retten? Und in euern eignen Schicksalen, wer von euch sollte seine Leitung und Aufsicht nicht wahrgenommen haben? In der Freude, die euch blühte, verrieth der Freudengeber seine Nähe; in dem Schmerze war die Hand der Liebe zu erkennen, die den Schmerz zur Segensquelle weihte. Und wenn er Thränen trocknete, wenn er Leiden endete, wenn er Licht in eure Nächte, Trost in eure Seele, Ruhe in das geängstete Herz sandte, wenn er euch den Engel der Hoffnung am bösen Tage zur Seite stellte, und eure Hoffnung nicht zu Schanden werden ließ, wenn er aus dem Leiden Segnungen entwickelte, und über Bitten und Verstehen an euch that, und auf wunderbaren, dunklen Wegen euer Glück beförderte, erkanntet ihr ihn nicht, ohne dessen Willen kein Haar von eurem Haupte fällt? Ja ihr fühltet es, Gott ist der Herr des Schick-

sals und ohne ihn geschieht nichts, und dankbar rühmt auch ihr's:

Mein Schicksal hat Er stets regiert, und stets war Er mit mir!

Freunde, das lehrte uns das verflossene Jahr und seine Ereignisse. Laßt seine Lehren und Warnungen und Tröstungen nicht an uns verloren seyn, und dadurch weiser und besser und ruhiger werden!

Erwartet denn erstens, so lange ihr der Erde Bürger seid, kein vollkommnes Glück hienieden. Der Weg durchs Leben führt abwechselnd durch blumichte Auen und über steile Höhen, die den Wanderer ermüden. In unser Daseyn theilen sich Freude und Schmerz zu gleichen Theilen, und das Herz, das in dieser Stunde die Segnungen des Glückes dankbar empfindet, faßt in der nächsten der Kummer an. Werdet weise und nehmt des Menschen Schicksale wie sie sind. Träumt euch kein ungestörtes Glück; die Wirklichkeit würde euch unsanft aus eurem Traume wecken, und wenn heute die Freude einkehrt in eurem Hause, so vergeßt nicht, daß Morgen die Trauer einziehen kann. So denkt euch auch eure Zukunft, wie die Vergangenheit war; die Schicksale des heute beginnenden Jahres werden dem des vergangenen gleichen. Es wird der Segnungen manche her-

beiführen und es wird eure Thränen reichlich fliessen sehen über dem Grabe gewelkter Freuden. Seid auf beides gefaßt. Nehmt mit Dank das Gute an, mit Ruhe und Ergebung das Böse, und vergeßt nicht, daß beides den Erdenbürger für den Himmel erziehen soll, daß Freude und Schmerz ihn bessern und ihn weiser machen müsse, wenn die Erfahrungen des Lebens nicht für ihn verloren seyn sollen.

Rechnet zweitens nicht auf die Dauer irgend eines Gutes oder eines Zustandes. Wie die vorigen flohen, so fliehen die kommenden wieder. Unbestand herrscht auf der Erde; was heute wird, vergeht nach Tagen wieder. Mache euch diese Erfahrung weise im Genuß des Glückes, nüzt es, so lange es euer ist. Die Zeit hat Flügel, mit ihr eilen ihre Schäze, die in ihrem Schose reifen, unaufhaltsam vorüber. Nur der ist glücklich und weise, der den Augenblick fesselt, und, ohne Sorge um den kommenden, froh und dankbar genießt, was er darbietet. Stärkt euern Muth zum Dulden in Tagen des Unglücks mit diesem Troste, daß nichts ewig währt; auch der Erde Leiden sind von kurzer Dauer, und auf jede Nacht folgt wieder ein Morgen, und ihr werdet euch nicht grämen über ein vorübergehendes Ungemach. Hängt das Herz an nichts, weil nichts dem Herzen treu bleibt. Wer sein ganzes Glück an ein Erdengut sezt, verliert es mit diesem; wer

dem Kummer nicht wehrt, verschließt der tröstenden Zukunft die Brust. Gleichmüthig nimmt der Weise das Gute und Böse, und hofft am bösen, und fürchtet den Wechsel am guten Tage.

Erwartet endlich nicht jedes Wunsches Befriedigung, jeder Hoffnung Erfüllung. Gottes Wege sind nicht eure Wege. Mancher Lieblingsplan wird vereitelt werden, manches Unerwartete geschehen ꝛc. Macht euch gefaßt auf Alles, und nehmet es an, wie's kommt. Und vertraut bei dem allen dem Weisen und Gütigen, der das Schicksal lenkt. Er regiert wie bisher mit Treue und Liebe, was er sendet ist Segen. Nichts kommt von Ungefähr, es ist kein Zufall im Leben, und wo Unordnung und Verwirrung erscheint, wirkt verborgene Weisheit. Dieß Vertrauen begleite euch ins neue Jahr — Der Herr ist mein Licht und mein Heil, warum sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, warum sollte mir grauen? Er hält mich an seiner rechten Hand. Er leitet mich nach seinem Rath und nimmt mich einst zu Ehren an!

So treten wir denn, Freunde, mit frohem Muthe, mit Hoffnung und Vertrauen ausgerüstet, ein neues Jahr unsrer Erdenwallfarth an. Dankbar blicken wir auf das verflossene zurück und stärken an seinen Segnungen unsre Zuversicht für

die Zukunft. Doch laßt uns nicht von ihm scheiden, ohne der Gottheit unsern heissen Dank geopfert zu haben für das zahllose Gute, womit sie es geschmückt hat. Daß es unserm Vaterlande wohl gieng; daß der Friedensengel nach jahrelangen Stürmen seinen schüzenden Fittig darüber ausgebreitet hat; daß die wieder ausgebrochenen Drangsale des Krieges von seinen Grenzen sich entfernten; daß ein neuer Glanz es umstralt und es zu einem höhern Grade der Macht und des Ansehens gelangt ist — welcher Bürger freute sich nicht dankbar dieser Segnungen? Daß unserm Könige Heil wiederfuhr, und eine ungestörte Gesundheit und das Gelingen Seiner Bemühung fürs Beste Seiner Kinder Ihn erfreute; daß es Seinem Hause wohl gieng, und kein Unglück über Seine Lieben hereinbrach. Daß die Vorsehung die edle Mutter Ihres Volkes uns erhielt, in einer schweren Krankheit Sie schüzte und rettete und neue Fülle des Lebens und der Gesundheit über Sie ausgoß; daß er bei allen Stürmen der Zeit und bei so manchen traurigen Ereignissen, die Ihrem Herzen nahe giengen, an Ihrem Geiste Kraft und Muth, und Ihrem Herzen Ersaz in einem ungestörten häuslichen Glücke und in der Liebe der Ihrigen gab — wer dankt nicht gerührt dem Gott der Liebe dafür, wie für eignes Glück? Und was er jedem Einzelnen war und that, jede Freude des Lebens, je-

der Schuz in Gefahr, jeder Trost im Leiden, er sei Aufforderung zum Dank und stimme die Seele zu Lobgesängen: der Herr hat Grosses an uns gethan, deß sind wir fröhlich!

Stärke dann diese Erinnerung auch unser Vertrauen auf ihn für kommende Tage. Er wird sich nicht unbezeugt lassen an seinen Kindern und jeder fromme, billige Wunsch darf auf Gewährung hoffen. So sei er dann ferner des Vaterlandes Schuz und Hülfe; so sende er ihm Segen aus seiner Fülle. So ruhe sein Geist auf unserm König, so schüze sein Arm Ihn und unsre Königin und Ihre Kinder. So fördere er Wahrheit, Tugend, Glück unter uns. So sei er der Vater aller Menschen; so segne er alle; so helfe er den Hülfsbedürftigen; so tröste er Traurige. Er gebiete den Kriegen, daß sie endlich der Völker schonen, und ihren aufblühenden Wohlstand nicht ferner zerstören. Er trockne die zahllosen Thränen, die noch fliessen, und heile die tiefen Wunden, an denen Tausende bluten, und bringe Freude, Trost und Ruhe in jedes Herz. Er gebe uns ein fröhliches Herz und verleihe immerdar Friede zu unsern Zeiten, daß seine Gnade stets bei uns bleibe, und schüze uns so lang wir leben. Er lasse ein Jahr über uns kommen, dessen alle Welt sich freuen könne, und dessen Segnungen noch der Enkel rühme. Ihm, dem Allweisen, der über Bitten und Verstehen an uns thut, sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

13.

Warum es Gott den Menschen so selten nach Wunsche gehen lasse?

Ueber Marc. 10, 35 — 40.

Durch Zeit- und Familienereignisse im Königlichen Hause veranlaßt.

Am Sonntag Jubilate 1807.

Text: Marc. 10, 35 — 40.

Wer von uns, meine Freunde, hat in seinem Leben nicht schon mehr als einmal die Erfahrung gemacht, daß gerade das, was er am sehnlichsten wünschte, am sichersten erwartete, nicht geschah, und dagegen das Schicksal sich verschworen zu haben schien, uns ganz entgegengesezte Wege zu führen, als wir selbst gewählt haben würden, und unsre Hoffnungen und Plane ewig zu durchkreuzen? Gehn wir die Geschichte unsers Lebens von der frühesten Zeit an, wo wir zu denken und zu überlegen anfiengen, bis auf den heutigen Tag durch, wie viel Belege wird sie uns zu der Wahrheit liefern, daß unsre Gedanken selten Gottes Gedanken waren! Wie Viele erreichen das Ziel, das sie als Jünglinge sich vorgesteckt hatten? Wie Wenige führt das Glück dahin, wohin Neigung und Bestimmung sie zog? Wie oft werden wir durch die Gewalt der Umstände in eine Laufbahn gezwungen, die unsrer ganzen Natur widerstrebt? Wie viele vereitelte Wünsche zählen wir im Laufe dieser Jahre? Wie viele Plane scheiterten, wie viele

Hoffnungen blieben unerfüllt? Die Vorsehung scheint uns gerade das, woran das Herz mit der größten Innigkeit hängt, am öftesten zu verweigern, um uns im Lande der Prüfung ohne Unterlaß in Verleugnung und im Kämpfen zu üben. Unser Leben verfließt unter Entwürfen für die Zukunft, unter Träumen von einem fernen Glücke, unter Hoffnungen, einst den schönen Traum verwirklicht zu sehen — und die Stunden, in welchen wir uns diesen Schwärmereien der Einbildungskraft und des Herzens überlassen, sind gar oft genußreicher, als die Gegenwart, die keinem unsrer Wünsche entspricht — und fast das Einzige, was die Natur manchen Unglücklichen gelassen hat, dem sie jede Freude des Lebens entzog.

Ach, und unter diesen Hoffnungen und Wünschen sind doch so manche schön und rein und gut, und unsre Ruhe und unser ganzes Glück hängt so innig mit ihrer Erfüllung zusammen, und wir können nicht einsehen, wie ihre Vereitlung besser für uns und die Welt seyn sollte, als ihre Gewährung. Warum spielt denn die Natur so grausam mit dem Herzen ihrer Kinder? — Freunde, nur der Glaube an eine weise, gütige Vorsehung kann uns hierüber beruhigen und trösten, wenn wir am Grabe verblühter Hoff-

nungen trauern. Wenn sich kein blinder Zufall in unser Schicksal mischt, wenn eine liebende Hand es ordnet, wenn die höchste Weisheit beschließt, was geschehen soll, so muß auch in der Vereitlung unsrer Wünsche sich Weisheit und Liebe offenbaren. Und so ist es, meine Brüder. Ein Weiserer spricht zu uns: Meine Wege sind nicht eure Wege, und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken. Denn so viel der Himmel höher ist, als die Erde, so viel sind meine Wege höher, als eure Wege, und meine Gedanken, als eure Gedanken. Wundert euch nicht, wenn ihr ihn nicht versteht. In die verborgnen Tiefen der Gottheit dringt unser Geist nicht ein, aber ahnden, errathen kann er doch Manches von den Wegen des Ewigen; und jene Gründe aufzusuchen, warum uns Gott so und nicht anders führt, ist ein lohnendes Geschäft für ihn. Weihen wir ihm auch diese Stunde und fragen:

Warum es Gott den Menschen so selten nach Wunsche gehen lasse?

Das Leben ist nichts anders, als die erste Erziehung des Menschen. Es ist die ernste Schule in der wir Erfahrungen sammeln, Geist und Herz bilden, dem Charakter Festigkeit geben und uns vorbereiten sollen, nüzlich und kräftig zu wirken, wenn wir aus den Jünglingsjahren übertreten

ins Mannsalter, und in einem weitern Kreise, der uns einst jenseits angewiesen wird, thätig seyn sollen. Darfs euch da wundern, wenn die Gottheit bei unsrer ersten Erziehung ähnliche Grundsäze befolgt, wie wir sie bei einem weisen Vater finden und billigen? Wird dieser wohl jedem Wunsche des kindischen Herzens entgegen kommen, jede Laune befriedigen, jeden Einfall begünstigen? Wird er die Eitelkeit in der jungen Seele nähren, daß ihr Wille Gesez für jedermann sei, und daß es nichts bedürfe, als zu gebieten, um die ausschweifendsten Foderungen befriedigt zu sehen? Dieß wäre der geradeste Weg, den jungen Menschen für sein ganzes Leben zu verderben und unbrauchbar für jeden künftigen Beruf zu machen. Eitelkeit und Eigenwille würde in die junge Brust gepflanzt, Weichlichkeit müßte jede aufstrebende Kraft ersticken. Herrschsucht und Rechthaberei würde den verwöhnten Liebling unerträglich für die übrige Welt machen, und gewohnt, jeden Wunsch befriedigt zu sehen, würden spätere Erfahrungen, daß nicht Alles nach unserm Sinne gehen kann, ihn selbst als Günstling des Glückes unglücklich machen. — Weise wählt der Vater den entgegengesezten Weg. Er versagt dem Kinde manchen unschuldigen Wunsch, um es in der nöthigen Tugend zu üben, seinen Willen einem höhern zu unterwerfen. Er läßt Hoffnungen ver-

eitelt werden, um es zu gewöhnen an den Gedanken, daß nicht alles geschehen müsse, was das Herz sich träumt. Er läßt es Schwierigkeiten finden, damit seine Kraft sich entwickle, und Beschwerden erdulden, um Muth zu lernen, der auch den Mühseligkeiten des Lebens mit heitrer Stirne entgegengeht. Und so tritt alsdann der Jüngling in die Welt und nimmt sie wie sie ist. Er weiß, daß nicht alles geschieht, was man wünscht, daß nicht Alles nach seinen Willen sich richtet, daß man Hoffnungen aufgeben, Wünschen entsagen lernen müsse, um glücklich zu seyn — und wenn er liebenswürdig, bescheiden, genügsam, zufrieden in jeder Lage ist, so verdankt er es seiner ersten Erziehung, die seiner Eigenliebe und seinen Neigungen nicht schmeichelte.

Sollte uns die Gottheit nicht auf ähnliche Weise erziehen wollen? Nichts verwöhnt den Menschen mehr, als ein ungestörtes Glück, nichts verdirbt das Herz mehr, als wenn Alles sich beeifert, jedem seiner Wünsche zuvorzukommen. Eigenliebe und Stolz, Unbiegsamkeit und Eigensinn, herrschsüchtiges Wesen und unthätige Weichlichkeit würden die nothwendigen Folgen davon seyn, und wahrlich sie würden uns nicht liebenswürdig machen. Es giebt nichts Widrigeres, als verwöhnte Kinder, bei denen eine unverständige Liebe alle

guten Anlagen verschoben oder erstickt hat, und es giebt nichts Unerträglicheres, als grosse Kinder, die das Glück verwöhnt hat, und die nun jede Laune als Gesez für andere betrachten. — Wenn dem Wunsche nicht immer seine Gewährung folgt, wenn Hoffnungen getäuscht und wir genöthigt werden, auch den liebsten zu entsagen — da bildet sich das Herz schöner und liebenswürdiger. Wir lernen Verleugnung und Entsagung durch Widerwärtigkeiten, wir üben uns, unsre Meinungen, Neigungen und Wünsche Andern unterzuordnen, und werden verträglich, wir gewöhnen uns an Schwierigkeiten, und lernen Ausdauer und Muth; wir erfahren, daß wir dem Schicksale nicht gebieten können, sondern uns unterwerfen müssen, und nehmen mit Ruhe alles hin, was es uns bietet, und Geist und Herz veredeln sich in diesem Kampfe und der Charakter wird fest und männlich, und stark und liebenswerth, weil eine strenge Schule alles abgeschliffen hat, was zurückstößt und scharf und widrig ist.

Denn es ist zweitens nicht zu leugnen, und die Erfahrung bestätigt es täglich, daß sich in der Schule der Widerwärtigkeiten die schönern Eigenschaften des menschlichen Herzens am glücklichsten entfalten, und daß ein Geschick, welches uns noch viel zu wünschen übrig läßt, die liebenswürdigsten

Tugenden

Tugenden weit mehr zur Reife bringt, als ein von allen Seiten günstiges Loos. Forscht den Schicksalen der edlern Menschen aller Zeiten nach, und ihr werdet finden, daß ihnen das Glück nicht auf Rosen gebettet hatte, daß sie unter Stürmen groß und gut geworden sind, daß sie die unsichtbare Hand, die Alles lenkt, gar oft anders geführt hat, als sie wünschten und hofften, und daß eben diese Vereitlung eigener Plane, diese Täuschung ihrer Hoffnungen, diese Hindernisse und Gefahren und Kämpfe ihnen den Weg zu der Höhe gebahnt haben, die sie erstiegen, und die sie in glücklichern Verhältnissen wohl nie erreicht haben würden. So wie das Herz eitel und trozig wird, wenn wir in ewigem Sonnenschein wandeln, wie jede Kraft erschlafft im Schooße des Glückes, das wir unsrer Laune unterthan wähnen, wie Stolz und Uebermuth sich unsrer bemächtigen, wenn wir uns überreden, nur wünschen und gebieten zu dürfen; wie wir unsrer eignen Ohnmacht vergessen und uns Herren der Natur und des Schicksals zu seyn dünken: so führt uns die Vereitlung unsrer Wünsche, die Störung unsrer Plane zum Gefühle unsrer Schwäche und Abhängigkeit von einem höhern Wesen zurück, und lehrt uns Bescheidenheit und ehrerbietige Unterwerfung; so wehrt sie dem stolzen Selbstvertrauen und läßt uns alles Gute von einem Mächtigern und Wei-

sern, von unsern Kräften Nichts erwarten; so gewöhnt sie uns an Selbstverleugnung und Zufriedenheit mit dem, was uns gewährt wurde, und lehrt das Versagte entbehren; so flößt sie Ruhe ins Herz bei allen Wechseln des Schicksals und bei allen Stürmen; so waffnet sie mit Muth im Unglücke, mit Beharrlichkeit im Kampfe, mit Kraft bei Hindernissen und Gefahren, und lenkt unsre Wünsche und unser Streben von eitlen Dingen, die vom Zufall abhängen, oder von Erdengütern, die eine höhere Macht nach eigner Wahl vertheilt, auf etwas Edleres, das wir uns selbst erwerben können, auf Schäze der Weisheit und Tugend, die keinem Schicksal unterthan sind, und lehrt uns ein Glück finden, schäzen und geniessen, das uns nie untreu werden kann, so lange wir uns selbst und dem bessern Geiste treu bleiben, der uns beseelt.

Könnt ihr euch drittens wundern, daß die Gottheit die Dinge so oft wider unser Wünschen und Erwarten lenkt, wenn ihr bedenkt, wie wenig der Mensch den Zusammenhang der Dinge kennt, und mit Sicherheit bestimmen kann, was ihm gut oder schädlich seyn werde? Aus dem, was wir Unglück nennen, entwickelt sich gar oft eine köstliche Frucht für uns und für Tausende, die wir mit Entbehrungen und Thränen nicht

zu theuer erkauft haben — und wo ist ein Menschenleben, das diese Erfahrung nie gemacht hätte, daß uns die Vorsehung oft auf den dunkelsten Wegen unserm Glücke entgegen führte? Und eben so würde gar oft die Gewährung unsrer Lieblingswünsche die Quelle unabsehbaren Jammers für uns werden. Wer dringt in das geheimnißvolle Dunkel der Zukunft, und sagt, welche Freuden oder Leiden sich aus den Ereignissen der Gegenwart entwickeln? Ihr meint eine Rose zu pflücken, und die Schlange, die sich darunter verbirgt, verwundet euch tödlich. Ihr wandelt auf Blumenwegen, und sie führen zu einem Abgrunde, wo Rettung unmöglich wird. Auch unsre reinsten, unschuldigsten Wünsche können dem gefährlich oder verwerflich erscheinen, der mit ungetrübtem Auge in die Nacht des verborgenen Schicksals blickt. Hier wünscht sich ein guter Mensch, dem Wahrheit und Menschenwohl am Herzen liegen, grössern Einfluß und Ansehn und Würde, um mit mehr Nachdruck für Wahrheit und Menschenwohl wirken zu können. Sein Wille ist rein, aber er kennt sich selbst nicht. Zu schwach, um in einem grössern Kreise zu wirken, würden schlimmere Menschen ihn mißbrauchen, er würde des Bösen mehr, als des Guten stiften. Oder die Eitelkeit würde sein Herz bethören, Stolz und

Ruhmsucht ihn verderben und jeden Keim des Guten ersticken. Nur Wenige ertragen ohne Gefahr die Schmeicheleien des Glückes; reiner und unverdorbener bleibt gar manches Herz in der verborgenen Hütte, als im verführerischen Prunke der Palläste. Dort sehnt sich ein Andrer nach den goldnen Gaben des Reichthums. Er denkt sich Geben und Wohlthun so selig, er wünscht nur zu besizen, um mit dem Aermern zu theilen. Sein Herz ist edel, gefühlvoll, sein Vorsaz redlich. Ach, und der Reichthum verdirbt das Herz, das bei mässigem Glücke so menschlich fühlte. Der Ueberfluß macht ihn zum Schwelger oder der Besiz regt die Habsucht auf, er wird Verschwender oder Hüter todter Schäze — sein besserer Mensch erstirbt, das Aufblühn seines Glückes zerstört seine Tugenden. — Wir ringen nach irgend einem Gute, und finden uns getäuscht, wenn wir's erlangen. Wir wähnen glücklich zu seyn, wenn diese oder jene Hoffnung erfüllt wird, und ist sie's, so würden wir, wenn's möglich wäre, unsern vorigen Zustand mit manchen Opfern zurückkaufen. Wir möchten eines vorübergehenden Ungemachs überhoben seyn, und würden uns dadurch um tausend Segnungen bringen, die daraus hervorgehen. O wie gut ist's, daß da ein weiser Vater zu den Wünschenden spricht: Ihr wißt

nicht, was ihr bittet! Daß Er statt unsrer wählt, und sich nicht irre machen läßt durch den Unmuth und die Thränen des Unzufriedenen, der sich ungern losreißt von liebgewonnenen Wünschen und Hoffnungen! Wie gut ist's, daß wir auf eine Zukunft hingewiesen sind, die uns von der Thorheit unsrer Wünsche, wie von der weisern Wahl des Unbegreiflichen überzeugen wird, dessen Wege uns oft wunderbar scheinen, und dennoch zu einem herrlichen Ziele führen! Ja, wenn einst unser Blick tiefer in das Gewebe des Schicksals eindringt, wenn unsre Leiden und Freuden mit allen ihren wohlthätigen Folgen vor uns liegen, wenn wir erkennen, warum dieser Wunsch versagt, jene Hoffnung unerfüllt bleiben mußte, wenn wir von des Himmels Höhen unser Schicksal übersehen, dann, dann sprechen wir gerührt: selig hat uns Gott geführt!

Bedenkt endlich, daß ihr Bürger einer andern Welt seid, in welcher euer Glück erst zur schönen Blüthe kommen kann. Das Loos alles Irdischen ist Unvollkommenheit, wie könnte das Herz des Menschen sich ganz zufrieden fühlen beim Unvollkommnen! Es muß ihm manches zu wünschen und zu hoffen übrig bleiben, und diese vereitelten Wünsche und diese getäuschten

Hoffnungen müssen es hinaufziehn zur Heimath, wo Friede und Ruhe wohnt. Der Glückliche wird der Erde und des Glückes Sklave, er kennt und wünscht nichts Besseres; der Unglückliche freut sich, daß er hienieden nur Fremdling ist. Das Herz, das immer in Freude schwelgt, denkt an den Himmel, wie an das Grab, mit einem geheimen Schauer — das Herz, das der Kummer angefaßt hat, sehnt sich nach den Tröstungen des Vaterlandes. Das nasse Auge blickt zu den Sternen auf, woher ihm Hülfe und Erlösung kommt, und wer an der Urne geliebter Todten trauert, der sucht den Weg ins bessere Land, wo er die Entrissenen wieder findet. Getäuschte Hoffnungen und versagte Wünsche wecken die Sehnsucht nach dem Ewigen, und die Unvollkommenheiten des Erdenglückes entwöhnen den Geist der Erde, und erziehen ihn für eine andere Welt. Dankt es dem Allweisen und Gütigen, er macht euch dadurch den Uebergang zum Himmel leichter — könnte die Erde Alles geben und jeden Wunsch befriedigen, wir würden untröstlich seyn, daß wir sie verlassen müssen!

So überlaßt dann die Leitung eures Schicksals ruhig der Hand der Liebe, die alles lenkt; laßt's euch nicht irren, wenn ein Weiserer Nein

zu euern heissesten Wünschen spricht, und taub bei mancher Bitte zu seyn scheint, die aus der Fülle eines gepreßten Herzens zu ihm dringt. Wird euch ein Glück nicht zu Theil, das euch das lezte Ziel eures Strebens war, denkt, daß ihr seinen Werth irrig geschäzt habt, daß es nicht Segen euch gebracht haben würde. Wird ein Wunsch vereitelt, sagt euch, es war der Wunsch eines kindischen Herzens, das noch nicht versteht, was es bittet; ein weiserer Vater wählte besser. Sterben euch Freuden dahin; hofft auf frischere Blüthen, die aus ihrer Asche hervorsprossen werden. Drückt euch Schmerz und Erdennoth; glaubt es fest, was jezt schmerzt, wird einst Segen. Uebt euch im Lande der Uebung im ergebenem Sinne, im ruhigen Ausharren, im kindlichen Vertrauen, in stiller Zufriedenheit. — Bildet das Herz fromm und gut unter dem Drucke des Schicksals, und blickt voll Hoffnung zum Vaterlande auf, wo einst die Nacht in Licht sich wandelt, und die schönere Zeit anfängt; wo des Herzens reinere Wünsche Gewährung finden, und über unser Bitten und Verstehn ein Gott der Liebe an uns thut. Dorthin erhebe den Geist, Unglücklicher, dem die Welt nichts zu hoffen übrig ließ! Dorthin blicke dein Auge, Verlassener, den die Freude flieht und das Glück. Dort

suche Trost und Hülfe, du Weinender, wenn das Herz bricht über dem Jammer der Erde; und das Herz wird ruhiger schlagen, und die Hoffnung wieder festhalten, und das Bessere ahnden, und der seligen Entwicklung seines Schicksals froh und ruhig entgegen sehn, der Entwicklung in den Lichtgefilden einer bessern Welt. Amen.

14.

Wie wenig, und doch wie viel Ein Jahr im Menschenleben auf sich habe.

Ueber Psalm 39, 6. 7. 8.

Am Geburtsfeste der Königin.

Den 13ten Julius 1807.

Text: Psalm 39, 6. 7. 8.

Ja wohl, meine Freunde, sind unsere Tage einer Hand breit, und unser Leben ist wie nichts vor dem, der ewig ist und war und seyn wird! Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwäz, und unser Leben ist, wie Hiob sagt, nur ein Schatten auf Erden. — Wer unter uns hätte sie nicht schon oft tief und schmerzlich gefühlt, diese Kürze des menschlichen Daseyns hienieden, diese unaufhaltsame Flucht der Zeit, dieses schnelle Versiegen des Quells, aus welchem Lebensfülle und Kraft und Gesundheit fließt? Wie viel Jahre sind dem Menschen zugemessen? Siebenzig zählen die Begünstigten, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig! Und dem ungleich grössern Theile unsers Geschlechts ward nicht die Hälfte jener Dauer bestimmt. Und diese Jahre — mit welcher Eile entfliehen sie! Uns unbemerkt entschlüpfen die Tage und Wochen und Monden, woraus sie bestehn, und ehe wir's dachten, beginnt ein neues, und ehe wir's ahndeten, beginnt und endet das lezte! Es war ein Traum das kurze Leben, und der Mensch, der seine be-

schränkte Dauer und sein schnelles Vorüberschweben erwägt, kommt in Versuchung, auf die Tage und Jahre, die ihm zu Theil wurden, keinen Werth zu legen. Ob es achtzig seyn mögen oder zehn — wie klein ist der Unterschied für den Geist, der eine Ewigkeit ergreifen möchte; der Tag und das Jahr, die seinem Daseyn und Wirken zugelegt werden, sind ihm ein Wassertropfe im Weltmeer, ein Augenblick, der eben so schnell vorübereilt, als er kam. Was soll er sich vergebliche Unruhe machen, und warum sich mühen um die kurze Zeit? — Er sammelt ja und weiß nicht, wer es kriegen wird! — So scheint es allerdings, und der Mensch müßte gleichgültig gegen das Leben und seine Anwendung werden, wenn ihm nicht ein Höheres und Bleibendes gezeigt wäre, das nie untergeht. Weß soll ich mich trösten? sagt David, Herr ich hoffe auf Dich! Ja auf Ihn hoffen wir, der uns eine andere Welt ahnden läßt und den Glauben an Unsterblichkeit tief in des Menschen Brust verschloß und ihn zur felsenfesten Ueberzeugung erhob! Mit diesem Glauben wird euch das kurze Erdenleben wichtig — es ist Anfang unsers Lebens und Wirkens; und jedes Jahr und jeder Tag haben einen unschäzbaren Werth, von ihrem Gebrauche hängt das Glück einer Ewigkeit ab!

Freunde, auch der heutige Tag erinnert uns an das Vorübereilen unsrer Jahre, und an die Kürze der Erdenwallfarth. Laßt uns ihn feiern mit ernsten Betrachtungen über den Werth des kurzen Lebens und über unsre Verpflichtung, es um so weiser zu nüzen, je kürzer es ist. Sehen wir denn:

Wie wenig, und doch wie viel Ein Jahr im Menschenleben auf sich habe?

I.

Die ganze Lebensdauer des Menschen ist ein engbeschränkter Zeitraum. Wenige Jahre sind ihm zugemessen, er geht auf wie eine Blume und fällt ab, er flieht wie ein Schatten und bleibt nicht. In der That, die Vorsehung scheint ungleich und unbillig getheilt zu haben zwischen den verschiedenen lebenden Wesen, die die Erde bewohnen! Indem sie manchen vernunftlosen Geschöpfen ihre Zeit nach Jahrhunderten zumißt, ohne daß diese einen andern Gewinn davon hätten, als daß sie leben und geniessen, wies sie dem edelsten ihrer Werke eine äusserst kurze Laufbahn an, und sezte dadurch der höhern Vervollkommnung derselben ein nahes Ziel. Was könnte aus uns werden, wenn wir gleich manchen Thieren der Wildniß mehr als einmal die Jahrhunderte sich erneuern sähen!

Um wie viel grösser müßte unser Reichthum an Erfahrungen, an Kenntniß und Weisheit, wie viel reiner und fester müßte unsre Tugend werden, wenn wir eine so lange Reihe von Jahren hindurch beobachten, sammeln und uns üben könnten! So aber ward uns nur zur ersten Entwicklung unsrer Kräfte Raum gegönnt, und wann die Zeit der höhern Reife eintreten sollte, verschlingt uns das Grab mit allen gesammelten Schäzen der Weisheit und der Erfahrung. Es ist, als wären wir nie da gewesen — wir hatten vergebliche Unruhe; wir sammelten und wissen nicht, wer es kriegen wird!

Und von diesem kurzen, hinfälligen Leben geht noch vielleicht die Hälfte ohne Genuß und ohne Gewinn für uns verloren! Die Jahre der Kindheit, von denen uns keine Frucht und kein Bewußtseyn bleibt, müssen abgezogen werden von der Zeit, die wir eigentlich leben, denn während derselben sind wir der Pflanze gleich — wir werden genährt und wachsen und gedeihen, unser innerer Mensch ist noch nicht erwacht. Die Hälfte unsers Erdenlebens verschlingt der Schlaf und so manches andere Bedürfniß des Körpers; das, was uns zur Erde niederzieht, fodert so viele Zeit und Arbeit und Sorge, daß für das höhere Leben, für die Bildung des Gei-

stes, der dem Himmel angehört, nur der kleinere Theil unsers Daseyns übrig bleibt. Krankheit und Körperschwäche hindern oft unsre Entwicklung und hemmen auf lange Zeit unsern Lauf nach dem Ziele der Vollkommenheit. Und endlich kommt das kraftlose Alter, das uns wieder den Kindern gleich macht, wo die Pflege des thierischen Menschen jeden weitern Fortschritt hindert. Wenn wir's zusammen rechnen, so haben wir von den siebenzig oder achtzig Jahren, die uns werden mögen, den kleinsten Theil dem höhern Geschäfte der Geistesbildung und der Veredlung des Herzens gewidmet, der grössere ist ein reiner Abzug von unsrer Lebenszeit, wir haben ihn verträumt und in der Seele bleibt nichts zurück, was seine Spur bezeichnet.

Ach, und das Wenige, was wir wirklich leben — fliegt es nicht mit Blizesschnelle vorüber? Mit dem flüchtigsten, was die Natur uns zeigt, vergleichen Hiob und David die Eile unsrer Tage. Es fährt dahin, sprechen sie, wie eine Wolke, es verhallt, wie ein Geschwäz, wie ein Laut, den die Luft entführt; oder lauft geschwinder, als ein Laufer, wie ein Schiff auf den Wasserwogen fährt es dahin, dessen man keine Spur finden kann, so es vorüber ist, noch seine Bahn in der Fluth. Wie schnell entweicht un-

ter Arbeit und Sorgen, unter Lust und Unlust ein Tag! Wir merken's kaum, daß wir lebten und ihn benüzten, mit unaufhaltsamer Eile folgt der Abend dem Morgen, verdrängt der neue Tag die fliehende Nacht. Und so entschwindet ein Jahr nach dem andern, ehe wir's dachten, führt die Sonne ein neues herauf, und wenn ein merkwürdiger Tag uns erinnert, daß wieder ein Jahr in unserm Leben zu Ende ist, dann kommt's uns vor, wie ein Traum; unter den Händen ist uns das Jahr entschlüpft, wir meinen erst gestern hätten wir es begonnen. So ist's mit unserm ganzen Leben. Wir haben schon seine grössere Hälfte zurückgelegt, und es dünkt uns, wir hätten kaum angefangen zu leben. Wir stehen am Grabe, ach! und wir hatten geglaubt, noch ferne, ferne von uns sei das gefürchtete Ziel unserer Erdenwanderung!

Da kommt dann freilich dem Menschen zuweilen sein ganzes Leben so unbedeutend vor, daß er es nicht der Mühe werth hält, die Jahre zu nüzen und weislich hauszuhalten mit den sparsam zugemessenen Tagen. Er achtet nicht der flüchtigen Stunden; ob und welche Früchte sie trugen, kümmert ihn nicht; sie verschwinden ja so schnelle, als sie kamen, mit ihren Früchten! Ob ihm die Vorsehung ein Jahr und mehrere

gönnt,

gönnt, scheint ihm des Dankes nicht werth. Ein Jahr und zehn und hundert, was sind sie gegen den Wunsch in seiner Seele, den keine Zahl begränzt! Hundert wie Eins — es ist ein Augenblick gegen eine endlose Dauer. Wir werden gleichgültig gegen das Leben; wie ferne auch sein Ziel gerückt sei, es ist uns zu nahe, und ein verschwundener Tag, und ein entflohenes Jahr stimmt uns nicht zur ernsten Prüfung, wie wir sie angewendet haben. Es war ja so wenig an dem Tage und dem Jahre, daß es thöricht wäre, sich darum vergebliche Unruhe zu machen. Ein Gedanke nur herrscht in unsrer Seele, der jeden andern verdrängt, der Gedanke: meine Tage sind einer Hand breit bei Dir, und mein Leben ist wie nichts vor Dir!

II.

Und doch, meine Freunde, so kurz das Menschenleben ist, so wenig ein Tag und ein Jahr seyn mögen, so wichtig ist dieß Leben, und so vielen Einfluß hat ein Tag und ein Jahr auf des Menschen Bestimmung und auf sein künftiges Glück. — Wäre am Grabe unser Lauf und unsre Rechnung auf ewig geschlossen, dann möchte es gleichviel seyn, wie viel Jahre wir lebten und wie wir sie nüzten. Jezt da sich eine Ewigkeit ans Erdenleben anschließt, jezt liegt

in jeder Minute Segen oder Fluch für diese Ewigkeit, und jeder Tag ist unvergänglich geworden in seinen Folgen. Darum überzeugt euch, daß ein Jahr im Menschenleben von hoher Wichtigkeit sei.

Je kürzer unsre Lebenszeit, und je grösser die Summe der Tage ist, die für uns verloren geht, desto wichtiger muß uns ein Jahr erscheinen; denn es macht einen beträchtlichen Theil unsrer ganzen Dauer aus. — Wir haben nicht viele Jahre zu verträumen oder zu verschwenden! Bald ist das Stundenglas abgelaufen, und am Ziele blicken wir trostlos auf die geschlossene Erdenlaufbahn zurück, wenn keine schöne Thaten sie bezeichnen und keine wohlthätigen Früchte uns hinüber begleiten in die Ewigkeit, die uns nun aufnimmt. Hier müssen wir lernen, um dort weise zu seyn, hier sammeln, um dort geniessen zu können, hier der Tugend uns weihen, um dort vollkommen zu seyn in ihrem Dienste und durch sie selig zu werden. Und dazu haben wir keine überflüssige Zeit. Der Mensch lernt nie aus in Wissenschaft und erreicht nie das höchste Ziel im Gutesthun. Um so sorgfältiger muß er der Augenblicke wahrnehmen, an welchen er sich dem Vollkommnen nähern kann, und muß am kurzen Tage redlich wirken, weil bald die Nacht hereinbricht, wo er nicht wirken kann.

Und so kurz und flüchtig das Jahr seyn mag, wie viel Gutes oder Böses läßt sich vollbringen in seinem Laufe! Ein Tag reicht oft hin, um den Grund zu unserm Glücke oder Unglücke zu legen, und die flüchtige Minute hängt sich an die Ewigkeit an durch die That, die sie erzeugte! Für unser Mühen und Wirken während dem engbeschränkten Raume eines Jahres segnen uns noch ferne Geschlechter, oder folgt uns der Fluch später Jahrhunderte, je nach dem wir die kurze Zeit dem Guten oder dem Bösen widmeten. Unserm Herzen bereiten diese eilenden Tage einen süssen Lohn, der uns durchs ganze Leben begleitet, oder drücken ihm den schmerzenden Stachel der Reue ein, den keine Hand und keine Zeit herauszuziehen vermag. Aus Tagen und Jahren besteht unsre ganze Lebensdauer; von ihrer Anwendung hängt unsere Vollkommenheit und unsre Wohlfarth ab. Auch der kleinste Theil ist wichtig für uns, weil er die Summe unsers Glückes mehren oder mindern muß. Was ein Jahr Gutes oder Böses hervorbrachte, es geht mit uns hinüber in die Ewigkeit, uns zum bleibenden Segen oder zur unvergänglichen Strafe!

Und endlich ist ein Jahr im Menschenleben von Bedeutung für uns, weil es so reich an Freuden und an Leiden für uns werden kann.

Wer zählt das zahllose Gute, das die Gottheit im Laufe desselben in unsern Schoos schüttet? Wer nennt die Freuden alle, die ihm blühten? Jeder Tag ist mit Wohlthun bezeichnet, jeden Morgen wird Gottes Güte neu, und jeder Abend ruft uns zu: der Herr ist freundlich und seine Güte und Treue währet ewiglich. An Lebensgenuß gewinnen wir unendlich viel im Jahre, aber oft auch ist es reich an traurigen Erfahrungen! Zerstört doch oft Ein Tag unsre schönsten Hoffnungen und knickt die lieblichsten Blumen, die uns blühten! Was kein Jahrhundert wiederbringen, keine Zeit vergüten kann, das raubt oft Eine feindselige Stunde, und gräbt dem Herzen den unauslöschlichen Schmerz ein, der unser treuer Gefährte bis zum Grabe bleibt. Blickt zurück auf jedes scheidende Jahr eures Lebens, es wird euch ein dankbares Andenken an seine Segnungen abnöthigen, und euch eine Thräne der Wehmuth in das Auge treiben, bei der Erinnerung, was ihr littet in diesem Zeitraume, welche Prüfungen eurer darin gewartet, wie viel des Guten und Schönen euch zu Grabe getragen worden. Viel, viel ist an Einem Jahre unsers Lebens, viel der Segnungen und der Leiden!

Darum, Freunde, laßt uns mit innigem Danke gegen die Gottheit es erkennen, wenn sie

abermals ein Jahr lang unser Leben gefristet hat. Es ist ihr köstlichstes Geschenke, die Zeit, und unmöglich kann es dem vernünftigen Menschen gleichgültig seyn, ob viel oder wenig Jahre auf seinen Antheil kommen. Je länger sein Leben ist, desto mehr kann er lernen und wirken, und je mehr er wirkt und lernt, desto vollkommner und glücklicher fühlt er sich. Aussaat für die Ewigkeit ist ihm das Erdenleben; je reichlicher diese, desto reicher einst die Erndte. Der Tag ist ihm wichtig, den er der Weisheit und der Tugend widmen kann, und je mehr er derselben zählt, desto dankbarer preist er sein Geschick, und blickt im hohen Greisenalter mit Stolz und Freude auf ein langes, wohlgenüztes Leben zurück.

Aber eben dieß ist das Eine, was Noth thut, Freunde, daß wir weise und gewissenhaft die Tage und Jahre nüzen. Das längste Leben ist ohne Werth und Segen, wenn es keine schönen Früchte trug, und ein langes, der Sünde geweihtes Leben wird eine unselige Quelle, aus der sich namenloses Elend in unser Daseyn jenseits des Grabes ergießt. Kaufet die Zeit aus und nüzt eure Tage mit karger Aengstlichkeit. Keiner kehrt zurück, ist er einmal verschwunden, und jeder ist verloren, den keine That bezeichnet,

die er hervorgebracht hat. Zur Uebung und zur Vorbereitung gab uns die Gottheit diese Erdentage, laßt uns treu sie gebrauchen, daß wir dem Grabe nahe, nicht von der fruchtlosen Reue verzehrt werden, ein ganzes Leben verschwendet zu haben. So wird uns jeder Tag unserer grossen Bestimmung näher bringen, und jedes Jahr, das Gott uns gönnt, ein köstlicher Gewinn für unsre Zukunft werden.

Mit ähnlichen Betrachtungen beschäftigt sich an dem heutigen Tage ohne Zweifel die Seele unsrer edlen Königin. Es ist der Tag, an dem sie einst ins Leben eingetreten und zu einem hohen, wohlthätigen Berufe geweiht worden ist. Ein flüchtiges Jahr ist vorüber in diesem schönen Leben, und so flüchtig es war, so wichtig war es dennoch für Sie und für uns. Viel hat es mit sich geführt in seinem Schoose, des Guten und des Bösen viel. Unruhe und Sorgen, schmerzliche Erfahrungen und Leiden, die aus der Theilnahme am Schicksale guter und Ihr theurer Menschen flossen, hat es der geliebten Fürstin gebracht, die mit tiefer Empfindung fremden Schmerz wie eigenen fühlt. Aber auch der Freuden viele ließ es für Sie aufblühn, und in mancher Hinsicht war es Ihr ein Jahr

des Segens, für dessen Geschenke Ihr frommer Dank in dieser Stunde zum Himmel steigt. Es war ein fruchtbares Jahr, genüzt zum schönen Wirken in ihrem weiten Kreise und ausgezeichnet durch edle Werke, wie seine frühern Brüder. Treu Ihrem erhabenen Berufe erfüllte Sie als Gefährtin eines theuern Gemahls, als sorgsame Mutter geliebter Kinder, als Mutter ihres Volkes und als schönes Vorbild der Tugend, jede heilige Pflicht, und aus Ihrem Leben und Wirken floß Segen über Tausende. Dem Wohlthun und der Liebe gehörte jeder Tag und jede Kraft, und wie gerne Sie Elend milderte, Sorgen verscheuchte, Thränen trocknete, das weiß die zahlreiche Schaar getrösteter Leidenden, die heute fromme Gebete um Ihre Erhaltung zum Himmel senden. Es ist uns und dem Vaterlande wichtig geworden dieses Jahr Ihres Lebens, und, längst entflohen, bleiben uns noch seine schönen Früchte. Heiter kann Sie zurückblicken auf die verschwundenen Tage, ihre Anwendung zum Gutesthun lohnt Ihr mit Zufriedenheit und streute eine reiche Aussaat für den Himmel aus. — Sey denn Gottes Güte von uns allen gepriesen, die ihr Leben schüzte und erhielt. Sey ihm Dank gebracht für jeden Segen, den er in Ihr und durch Sie uns reichte, und ein frommes Gebet erflehe

Ihrem Daseyn unter uns lange Dauer und ungestörte Wohlfarth. Noch manches Jahr sey Ihr zugelegt, reich an Freude für Sie, und an Segen für uns. Lange weile die Mutter unter glücklichen Kindern und ein heitrer Abend folge spät auf einen schönen Tag, der der Tugend und der Menschheit Glück gewidmet war. Amen.

15.

Theilnehmende Liebe, eine der reinsten und reichsten Quellen menschlicher Freuden.

Ueber Röm. 12, 15.

Bei der Rükkunft der Königin von Pyrmont.

Am 18ten Sonntag nach Trinitatis 1807.

Text: Röm. 12, 15.

Wer, meine Freunde, hat je über die Schicksale des Menschenlebens und über die Freuden und Leiden desselben nachgedacht, ohne dankbar gerührt über den Reichthum der göttlichen Liebe und Erbarmung zu staunen, womit die Gottheit so manche reiche Quellen des Segens und Wohlseyns für ihre Kinder öffnete, und jedes empfindende Geschöpf einlud, daraus zu trinken und sein Daseyn dadurch zu verschönern? Wem fliessen sie reichlicher, als dem Menschen? Nimmt er nicht täglich aus dem unerschöpflichen Schaze der Güte Gottes Gnade um Gnade, und einen Segen nach dem andern? Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, spricht dort ein frommer Verehrer des allbeglückenden Wesens, und dein Aufsehen bewahrte meinen Odem. Ja, das Leben und Lebenserhaltung, Gesundheit und angenehme Empfindungen, milde Darreichung der zahllosen Bedürfnisse zum Leben, Genuß und

Frohseyn, tausend Güter, die das Herz erfreuen, eine stets wache Vateraufsicht, eine glückliche Leitung unsers Geschickes, mächtige Hülfe in den Gefahren des Lebens, Trost in den mancherlei Leiden und unerwartete Vergütungen derselben, Segnungen, die aus ihnen aufsprossen — alles nehmen wir aus der Hand der ewigen Liebe, und jede Minute unsers Daseyns sagt es uns: Groß ist die Güte des Allmächtigen, und wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran.

Freunde, so reich uns oft das Leben an Jammer scheinen mag, es ist noch reicher an Freuden, und unsre Schuld ist es, wenn wir dieß nicht fühlen, weil wir nicht darauf achten, oder die Freude, die uns allenthalben blüht, verschmähen. So giebt es eine unerschöpfliche Quelle der Freuden, die unser Wohlseyn unendlich erhöht, wenn wir es verstehen, sie uns rein und ungetrübt zu erhalten, und mit einem wohlwollenden, liebenden Herzen uns ihr zu nähern — sie fließt uns in einem heiligen Triebe der menschlichen Natur, in der Theilnahme an fremdem Geschicke. Was unserm eignen Glücke abgeht, ersezt diese schöne Empfindung, die fremdes Wohl zu unserm Eigenthum macht, und unser Herz kann sich nie ganz arm fühlen,

so lange es mit dem Fröhlichen sich freuen und weinen kann mit dem Trauernden. Auf diese so oft vernachlässigte, so oft von uns selbst leichtsinnig verstopfte Quelle rein menschlicher Freude möchte ich euch heute recht aufmerksam machen, um euer Herz zum frommen Danke gegen den Geber jeder guten Gabe zu erwärmen, heute vorzüglich, wo gewiß jeder unter euch mit einem Herzen voll froher Empfindungen und voll Dankes hier erschien, und innig theilnehmend sein Glück ausser sich suchte und zu finden verstand. Wir sprechen daher:

Von der theilnehmenden Liebe, als einer der reinsten und reichsten Quellen menschlicher Freuden.

Es giebt selbstsüchtige Menschen, denen in der ganzen Natur nichts werth und theuer ist, als ihr eigenes Ich; die für die Menschheit und das Vaterland, für den Freund und den Mitbürger, für Weib und Kinder nichts empfinden, und blos das als Genuß und Lebensglück in Anschlag bringen, was ihnen unmittelbar selbst zu Theil wird; Menschen, für die die schönsten Verhältnisse des Lebens umsonst da sind, und die die wohlthätigsten Gefühle, deren das Herz fähig ist, kaum dem Namen nach kennen;

denen es unbegreiflich ist, wie man über fremdes Glück sich freuen, und bei fremder Noth Schmerz empfinden könne; und denen es die höchste Weisheit des Lebens zu seyn dünkt, sein Herz jeder Theilnahme zu verschliessen und nur für sich selbst da zu seyn in der Welt. Wie verächtlich müssen sie uns erscheinen diese Menschen, die sich lossagen von der ganzen grossen Verwandtschaft, und das Band zerreissen, das die Natur um Brüder geschlungen hat! Aber auch wie arm und beklagenswerth! Eingeschränkt auf die kleine Summe des eignen Genusses, auf die wenigen Freuden, die für sie nur blühen, verlieren sie alles, was ausserdem das Leben Schönes und das Schicksal Erfreuliches hat. Sie verstehn die Kunst nicht, ihr Glück zu vergrössern durch Theilnahme an fremdem Wohlseyn; die Freude hebt ihre Brust nicht höher beim Anblick fröhlicher Wesen, und sie kennen die süsse Wollust der Thränen nicht, die der fühlende Mensch dem Jammer seines unglücklichen Bruders weint. Vielmehr ist jedes fremde Glück ihnen ein verhaßter Anblick; es weckt den Neid in ihrer Seele, und die herzliche Theilnahme, die Andere gegen Mitgeschöpfe äussern, wäre sie auch der Tugend auf dem Throne geweiht, sie ist ein Gegenstand ihres Spottes oder verursacht

ihnen widrige Empfindungen — sie selbst sind ihre ganze Welt: ausser diesem Kreise blüht für sie keine Blume!

Wie weise und gütig sorgte die Religion für des Menschen Veredlung und für sein Glück, indem sie ihm das ganze Menschengeschlecht ans Herz legte, und ihm Liebe gegen den Bruder, wie gegen sich selbst, als Hauptgesez der Sittlichkeit empfahl! Sie treibt ihn heraus aus diesen enggezogenen Schranken der Selbstsucht und des Eigennuzes und weiht ihn zum Mitgliede eines grossen Bundes, dem er, der ihm angehört. Sie lehrt ihn mit Liebe arbeiten, wirken, dulden, entbehren, leiden für Andere. Sie lehrt ihn froh seyn mit dem Fröhlichen, und mit dem Weinenden trauern. Sie lehrt ihn mit fremdem Gute sich bereichern, ohne den Nachbar zu bestehlen, er ist im Glücklichen glücklich, und erquickt sich am lieblichen Dufte der Blumen, die für Andere blühen. Sie pflanzte an die Stelle der Selbstsucht Wohlwollen in seine Brust, theilnehmende Freude statt des blassen Neides, und gab ihm Liebe und Mitgefühl statt der eiskalten Gleichgültigkeit, die beim Anblicke fremder Noth oder fremden Glückes das Herz mit einer undurchdringlichen Rinde überzieht.

Und dadurch erst machte sie den Menschen fähig zu seiner Bestimmung — zum geselligen Leben, und öfnete ihm in dieser Bestimmung selbst eine unversiegende Quelle der schönsten Menschenfreuden. Wenn der Egoismus den Menschen vom Menschen entfernt und alle Bande des geselligen Lebens löst, so zieht Theilnahme und Wohlwollen sie fester. Wenn die Selbstsucht in die Abgeschiedenheit von Welt und Menschen zurückführt, so knüpft ein Herz, das sich mittheilt und in Andern glücklich zu seyn versteht, die schönsten Verbindungen. Wohlwollen und Liebe einen die Menschheit zu Einer grossen Familie, Freude und Schmerz wird ein Gemeingut, worein sich alle Glieder theilen; keiner trennt sein Schicksal von dem Loose der übrigen; wo bei Einem die Freude einkehrt, da tönt ihr Jubel durch das ganze Haus, und wenn Ein Auge sich mit Thränen füllt, so trauern die Glücklichen mit, und suchen den Schmerz des unglücklichen Bruders zu besänftigen durch thätige Hülfe und durch Worte des Trostes!

Wie viel edler wird der Mensch durch diese Gefühle! — Keine engherzige Rücksicht auf sich, und auf sich allein; keine Lieblosigkeit und keine Härte, keine Ungerechtigkeit und keine Kränkung, keine Gleichgültigkeit und kein Neid. Was den

Menschen

Menschen angeht, rührt auch sein Herz zur Freude oder zur Klage — er lebt in Andern und für Andere. Liebe adelt seine Empfindungen und macht sein Wirken schön und wohlthätig; er gleicht der Gottheit, und fühlt, wie sie, sich am glücklichsten, wenn er Glückliche sieht oder Glückliche macht. — Aber auch wie viel reicher wird der Mensch durch diese Gefühle! Frei vom quälenden Neide und von der Mißgunst des Eigennuzes kennt er die beseligenden Empfindungen des Wohlwollens und macht den ganzen Segen der Natur zu seinem Eigenthume. Was dem Bruder gegeben ward, es macht ihm Freude; wo der Freund genießt, genießt er mit durch Theilnahme. Die Fröhlichen um ihn her stimmen sein Herz zum Frohsinn, und in den Reihen der Glücklichen vergißt er wohl eignen Kummers und fühlt sich glücklich mit ihnen. — Sein Herz macht ihn reich, wäre auch das Schicksal noch so karg gegen ihn gewesen bei der Vertheilung seiner Güter.

Und sagt selbst, Freunde, ob ihr nicht dieser theilnehmenden Liebe gerade die schönsten Freuden des Lebens verdankt? Alle unsere geselligen Verhältnisse gründen sich auf sie; alle werden allein durch sie wohlthätig und reich an Seg-

nungen für uns. Was knüpft so heilig und fest das Herz der Mutter an den Säugling, als diese Liebe, die ganz in Andern lebt? Was lehrt den Vater für das Kind arbeiten, entbehren und sich aufopfern, als diese Freude an Wohlseyn ausser ihm? Was schlingt um Freunde das unauflösliche Band, als dieß Vergessen seiner selbst, dieß Wiederfinden in dem Freunde? Was giebt der Liebe diesen süssen Zauber, als dieß Entzücken am Wohlseyn und der Freude des geliebten Wesens, in dem wir leben? Was lehrt den Fürsten für seine Völker wachen und sorgen? Was lehrt die Völker mit Treue und Vertrauen an ihren Fürsten hängen, als dieses selige Gefühl, für Andere da zu seyn, in Andern sich zu freuen? Nur mit diesem Gefühle werden menschliche Verbindungen schön und wohlthätig, ohne dieselben werden sie zu schweren Fesseln, die uns wund drücken; der Mensch würde sie abwerfen, so bald er kann und zurückkehren in den Stand roher Wildheit, wo er ohne Mitgefühl und Theilnahme nur sich lebt, und alles Andre um sich her, wäre es auch von seinem eigenen Blute entsprossen, kalt und herzlos als fremd betrachten würde.

O gewiß verdankt ihr Alle dieser Stimmung des menschlichen Herzens zur theilnehmenden Liebe

die schönsten Freuden und die glücklichsten Stunden eures Lebens! Wenn ihr in euern Verhältnissen als Menschen, als Bürger, als Freunde, als Väter und Mütter, als Söhne und Töchter euch glücklich fühltet, es war das Gefühl, Andern anzugehören, für Andere zu wirken, Andere froh zu sehen und ihres Glückes theilnehmender Zeuge zu seyn, was euch froh und glücklich machte. Wenn ihr des wiederkehrenden Friedens euch freuet, der fernen, bedrängten Völkern wieder Ruhe gönnt und einen Zwist endigt, dessen Verheerungen euch glücklich verschonten; wenn ihr den erneuerten Glanz eures Königshauses mit allgemeinem Jubel bewillkommtet, und jedes frohe Ereigniß, das euern Fürsten wiederfuhr, mit lautem Frohlocken vernahmet; wenn ihr des Gedeihens der Eurigen euch mit Innigkeit freutet; wenn ihr den Freund gesegnet, den Mitbürger im frischaufblühenden Wohlstand mit Wohlgefallen erblicktet: es war jenes heilige Gefühl einer uneigennüzigen Theilnahme, was euch so froh machte, und ihr fühltet euch dabei gewiß um so glücklicher, je mehr ihr euch selbst vergasset, und nur in Andern lebtet, und um Andrer willen euch freutet — reine Theilnahme schüttete die reinsten Freuden in euern Schoos! Mit den Fröhlichen fröhlich zu seyn, das ist's,

was das Leben verschönert und auch den Armen reich an Freude macht.

So verschönert Theilnahme das Leben, wir mögen fremde Freuden oder fremde Schmerzen zu den unsrigen machen. Aber nicht minder beseligend ist es, wenn wir Theilnahme finden. Der Mensch ist arm und unglücklich ohne sie, wenn auch das Glück sich erschöpft hätte, ihn zu bereichern. Wenn mir alles gewährt wurde, was das Herz sich wünscht, wenn alle Freuden mich umgaukeln, und aller Welt Schäze mir zu Gebote stehn, und ich finde kein liebendes Wesen, dem ich sagen kann: freue dich mit mir! und es begegnet mir kein verwandtes Geschöpf, das meines Glückes uneigennüzig froh wird, das mit einstimmt in meinen Jubel, und sich glücklich fühlt, weil ich es bin: so bleibe ich einsam in dem lautesten Gewühle des Lebens, und arm bei allen Schäzen, und meine Freude verstummt in meiner Brust!

Ach, und wenn ich unglücklich bin, und alles ungerührt an mir vorüber geht, und kein theilnehmender Blick auf mir ruht, und kein Auge weint über meinen Jammer, und kein

Händedruck mir sagt, daß noch ein Herz mit mir leidet, und kein Wort des Trostes meine Schmerzen lindert — wie unerträglich werden die Prüfungen des Schicksals, wenn ich allein gelassen werde mit meinem Kummer! Ich erliege dem Elende des Lebens, weil keine theilnehmende Liebe es lindert. Aber ich fühle mich glücklich im tiefsten Leiden, wenn ein Freund es mit mir theilt, wenn er seine Thränen mit den meinigen mischt, wenn sein Mund Worte des Trostes spricht — wenn ich mich nicht verlassen finde von Menschen — wenn meine Klagen menschliche Herzen rühren und Mitgefühl in Andrer Brust erwecken. Die Natur hat keine Leiden, die Theilnahme nicht linderte, und den schärfsten Stachel der Schmerzen stumpft die Liebe ab!

So dankt dann der gütigen Gottheit, daß sie euch eine so reiche Quelle des Frohseyns in euerm Herzen öffnete. Verstopft sie nicht selbst, indem ihr dieß Herz dem Bruder verschließt und, ungerührt von fremdem Schmerze wie von fremdem Glücke, euch in euch selbst zurück zieht und keiner andern Neigung Raum gebt, als dem Eigennuze. Liebe verschönert das Daseyn des Menschen; ohne sie ist er arm

und verächtlich und elend. Theilnahme macht ihn reich und glücklich unter Menschen; ohne sie lebt er einsam mitten im Geräusche, und verlassen troz allen Banden des geselligen Lebens. Ein fühlendes Herz ist der beste Reichthum; wem es fehlt, dem blühen alle Blumen der Natur vergebens, und er verdurstet an der frischesten Quelle!

Und zu dieser frohen herzlichen Theilnahme, Freunde, habt ihr auch heute eine grosse und schöne Aufforderung! Sie ist wieder in eurer Mitte, die so ganz in theilnehmender Liebe lebt, und Ihre Freuden wie Ihre Leiden mehr diesem schönen Mitgefühle, als dem eignen Schicksale verdankt. Die Mutter ist zu Ihren Kindern zurück gekehrt, und wenn Sie am heilenden Quelle neue Kraft und neue Gesundheit geschöpft hat, wenn ein heitrer Sinn und eine freundliche Stille des Gemüthes auf der unumwölkten Stirne sich spiegelt — die Kinder freuen sich theilnehmend der wiedergekehrten Gesundheit und des Friedens der geliebten Mutter, wie sie mit theilnehmendem Kummer ihre Leiden sahen; und wenn ihr's nie empfunden hättet: in diesen schönen Augenblicken des Wiedersehens müßtet ihr's empfinden, wie viel

Seligkeit in einer frommen Liebe liege, und in dem heiligen Mitgefühle, das Andrer Schicksal zu unserm eignen macht. Sei's ein reiner Ausdruck kindlicher Freude, mit dem wir Sie empfangen, uns ein schönes Zeugniß, daß wir es dankbar erkennen, was die Vorsicht uns geschenkt und erhalten hat; ihr die Bürgschaft der unzerstörbaren Liebe Ihres Volkes und das Unterpfand einer glücklichern Zukunft. Steigen frohe Lobgesänge zum Himmel auf, dem Lebensschüzer und Erhalter, dem Gott, der Balsam quillen läßt für Wunden und stärkende Wasser für den Kranken. Frohlocke unser Mund dem Freudengeber und dem tröstenden Geiste, der die Morgenröthe nach dunklen Nächten heraufführt und auf Stürme Ruhe folgen läßt; der der Seele Muth zum Dulden einflößt und mit süsser Hoffnung die Sorge lindert. Flehe unser Herz den Gott der Weisheit und der Liebe, daß er ein Leben erhalte, das uns theurer, als das eigene ist, und in dieß Leben die schönsten Freuden verwebe, und in den Kranz, den ihr das Schicksal flicht, die schönsten Blumen binde, die für Menschen blühen, und daß wir oft Aufforderung finden mögen, uns theilnehmend zu freuen mit den Fröhlichen, wie mit den Weinenden unsre Thränen zu mischen. Und

die völligste Erhörung sei dem frommen Gebete gewährt, mit dem wir uns vertrauensvoll an den Geber jeder guten Gabe wenden: Gott segne dein Erbtheil und gieb deinem Volke der Freuden viele, indem du seine Fürsten froh und glücklich machest. Amen.

16.

Die ersten und heiligsten Pflichten des Bürgers.

Ueber 1 Petri 2, 13—17.

Am Namensfeste des Königs.

Den 12ten Oktober 1807.

Text: 1 Petri 2, 13 — 17.

Hier habt ihr mit wenig Worten Alles gesagt, meine Freunde, was dem Menschen obliegt, der gut und glücklich werden will — Gottesfurcht, Anhänglichkeit an Fürsten und Vaterland, und Menschenliebe. Es ist der Innbegriff menschlicher Pflichten, und somit das Wesentliche der Religion, die den Menschen zur gewissenhaften Erfüllung dieser Pflichten erziehen und ihn dadurch vollkommner und glücklicher machen will. Wo diese Vorschriften treulich befolgt werden, da wohnt Gerechtigkeit und Tugend im Lande, da weilt Zufriedenheit und Ruhe unter seinen Bürgern, da kehrt die Freude und Gottes hoher Friede bei ihnen ein, und da verschönern Eintracht und Liebe alle Verhältnisse des Lebens und führen einen ungestörten Wohlstand herbei, der uns erkennen lehrt: die Gottseligkeit sei zu allen Dingen nüze, und habe auch eine herrliche Verheissung für dieses Leben. Mögen sich denn auch unsre Herzen gerne und überall nach diesen heiligen Gesezen richten: dann werden wir gute Christen, und als solche auch gute Menschen und Staatsbürger seyn; denn in den Ver-

hältnissen des geselligen Lebens muß sich der Werth und die Kraft unsers Christenthums erproben! Hier muß es sich zeigen, ob es uns wahrhaft gebessert und veredelt hat, oder ob wir nur den Schein eines gottseligen Wesens angenommen haben, seine Kraft aber verläugnen. — Als frohe, glückliche Bürger eines Vaterlandes sind wir auch gegenwärtig an dieser heiligen Stätte versammelt, um eine schöne Pflicht des Christen und des Bürgers gemeinschaftlich zu erfüllen, der Gottheit für die Erhaltung eines geliebten Fürsten zu danken, und für Ihn und Seine künftige Wohlfarth zu beten. Laßt uns dann diesen festlichen Tag dadurch würdig begehen, daß wir uns entschliessen, unsre Pflichten zu lieben und treu zu beobachten, damit wir als gute Bürger eines guten Fürsten werth seyn mögen. Wir widmen daher diese Stunde

Der Erinnerung an die heiligsten Pflichten des Bürgers.

Fürchte Gott und halte seine Gebote, dieß ist der Zuruf eines alten Weisen, der allen Menschen gilt, und der Apostel macht die nämliche Foderung an die Verehrer des Christenthums. An welchem Herzen, dem das Gefühl, einem höhern Wesen anzugehören und von ihm abzuhängen, nicht fremd ist, könnte die-

ser Zuruf verloren gehen! Der Gedanke an einen ewigen Urheber, von dem und durch den wir und alle Dinge sind, ist dem vernünftigen Geschöpfe so natürlich und unentbehrlich, daß er uns bei dem geringsten Nachdenken über uns selbst, über die Natur, über die Wunder um uns her begegnen muß. Und am lebhaftesten muß er unsre ganze Seele beschäftigen, wenn gerade die Erinnerung an irgend eine Freude des Lebens, die uns blüht, oder an eine Wohlthat, die wir aus einer unsichtbaren Hand empfiengen, uns auf den Gott der Liebe hinweist, der die Freude für uns aufblühn und aus seinem unerschöpflichen Schaze uns Gnade um Gnade und einen Segen nach dem andern nehmen läßt. Da gedenken wir seiner mit Empfindungen der Bewunderung und Ehrfurcht. Wir sehen in der ganzen Natur den Grossen und Herrlichen, und beten vor ihm an; wir nehmen den Unbegreiflichen und Mächtigen wahr in seinen zahllosen Wundern, und demüthigen uns vor ihm im Staube. Wir erkennen den liebenden Vater, der im Segnen seine Lust und im Wohlthun seine Freude findet, und Gefühle der Freude und der kindlichsten Gegenliebe erwachen in unserm Herzen. Wir wissen es, daß jede gute und vollkommene Gabe von oben herab kommt, vom Vater des Lichtes, und wir bringen ihm from-

men und gerührten Dank zum wohlgefälligen Opfer dar; wir fühlen es ja, daß wir ihm, dem Allgenügsamen, in unsrer Armuth nichts für seine Geschenke geben können, als ein gutes, dankbares Herz. Wir nehmen allenthalben unsre Ohnmacht und Beschränkung und Abhängigkeit wahr, und huldigen dem mächtigen Herrn der Natur, durch den wir und alle Dinge sind. Wir ehren ihn als den Gesezgeber im Reiche vernünftiger Wesen, und weihen ihm heilige Scheu und willigen Gehorsam — sein Gesez haben wir in unserm Herzen. Gottesfurcht ist die Frucht unsers öftern Andenkens an Gott, und sie wirddie Mutter jeder Tugend und die Quelle unsers Glückes.

Sei es denn auch uns nicht umsonst zugerufen: fürchtet Gott! Es ist die erste, heiligste Pflicht des Menschen, und die unerlaßliche Bedingung unsrer Wohlfarth in jedem Verhältnisse des Lebens. Wo die heilige Scheu vor dem Ewigen und Heiligen verschwindet, wo wir des Gütigen und Weisen, des Mächtigen und Schrecklichen vergessen, da weicht jeder Segen des Lebens von uns, da fliehet die Tugend, da nimmt das Laster Besiz von unserm Herzen und reißt uns unaufhaltsam auf Wege des Verderbens fort, zertrümmert unser gegenwärtiges Glück und zerstört unsre Hoffnungen für die Zukunft. Nur unter der Pflege ächter Religiosität

gedeihet die Wohlfarth des Menschen, nur im Geleite einer ungeheuchelten Gottesfurcht kommen die Segnungen des Himmels über ein sterbliches Geschlecht herab, und weihen die Erde zum Wohnplaze guter und glücklicher Geschöpfe ein. Glaubt es, Freunde, die Gottesfurcht ist aller Weisheit Anfang, und kein häusliches Glück und keine öffentliche Wohlfarth der Völker und der Staaten kann bestehen, wenn sie sich nicht auf Tugend und Religion gründen, wenn kein frommer Sinn den Menschen und den Bürger zu Gott erhebt, und das ehrfurchtvolle Andenken an den Allgegenwärtigen lebendig erhält. Die Furcht des Herrn, sagt Salomo, ist eine Quelle des Lebens, sie mehret die Tage und fördert zum Leben!

Habt die Brüder lieb, ist eine zweite, eben so heilige Pflicht des guten Bürgers. Gottesliebe, welche aus reiner Gottesfurcht hervorgeht, und Liebe zum Menschen sind unzertrennlich verbunden. Die eine wird von der andern erzeugt, und wo eine fehlt, da sucht ihr die andere vergebens. Wer den Bruder nicht liebet, den er sieht, spricht Johannes, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Und es ist ja unverhörbare Stimme der Natur, was uns zur Liebe der Unsern auffordert! Und sind sie dann nicht alle unser, die unsers Geschlechtes sind? Nicht der Vater und die Mutter allein, nicht der Sohn

und die Tochter, nicht der Freund und der Bruder allein gehn uns an — alle sind Brüder; denn alle haben wir Einen Gott und Vater, der da ist über uns alle und durch uns alle und in uns allen. Wohlwollen gegen alle Menschen pflanzte darum die Natur in jede Brust, und diese bleibt den Forderungen der Natur treu, so lange das Herz rein und unverdorben ist. Nur wenn sich Selbstsucht und Eigennuz und thörichte Leidenschaft seiner bemächtigen, dann verwandelt sich oft Wohlwollen in Erbitterung, und Liebe in tödtlichen Haß. — Zur Theilnahme im Glücke und Unglücke, zur willigen Beförderung fremder Wohlfarth, zum Helfen und Dienen, zum Rathen und Trösten ist der Mensch geneigt er erkennt und ehrt und liebt in jedem Genossen seiner Natur das nahverwandte Wesen, den Bruder.

Doch so allgemein die Forderung der Religion ist, die alle Menschen uns an das Herz legt, so nimmt sie doch unsre Liebe noch dringender für diejenigen in Anspruch, welche ausser der allgemeinen Verwandschaft noch durch andere Bande mit uns verbunden sind. Die Ein Land mit uns hervorbrachte und nährt, die gleiche Sitten, Gewohnheiten, Sprache mit uns gemein haben, die einerlei Gesezen gehorchen, Einem Herrn angehören, sie sind im eigentlichsten Verstande unsre Brüder, und in Rücksicht ihrer gilt eigentlich das Wort:

Habt

Habt die Brüder lieb! Tausend heilige Bande schlingen sich um die Bürger Eines Vaterlandes, und nur da, wo Eintracht, Liebe, gegenseitige Dienstleistung und wechselsweise Förderung ihres Glückes unter ihnen angetroffen werden, da nur gedeiht gemeine Wohlfarth und das Glück des Einzelnen, wie des Vaterlandes. Zwietracht und Haß lösen die Bande des geselligen Vereins; ein Reich, das mit sich selbst uneins ist, wird wüste, und wo die Mitbürger unter sich feindselig gegeneinander gesinnt sind, da wird Einer des Andern Plagegeist und sein Verderber.

Möge der Geist der Bruderliebe auf uns allen ruhen und die Bürger eines Reiches auch zu Einer grossen, liebenden Familie verbinden! Wie gesegnet und glücklich müßte das Land werden, dessen Bewohner alle in Eintracht und Liebe ein gemeinschaftliches Ziel verfolgten, die nie durch Selbstsucht und verschiedenes Interesse sich trennten, nie durch feindselige Leidenschaften sich schadeten und sich verfolgten! Laßt uns ein solches Volk werden, ein Beispiel für Andere! Eintracht und Liebe herrsche von einer Gränze des Vaterlandes zur andern. Ein Sinn verbinde uns zum Guten und zum Rechtthun, und die vereinte Kraft von Millionen fördre und befestige die gemeine Wohlfarth, damit wir alle ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in Gottseligkeit und Ehrbarkeit!

Ehret dann drittens den König. Er ist der Mittelpunkt unsers geselligen Vereins, und wo Er nicht Liebe und Ehrfurcht und Gehorsam findet bei Seinen Völkern, da lösen sich die wohlthätigen Bande, da weicht die Ordnung der wildesten Zerrüttung, und Zügellosigkeit tritt an die Stelle der Geseze. „Jedermann sei unterthan aller menschlichen Ordnung" ist eben so gut eine Stimme von oben, ein Zuruf der Religion, als jenes Wort: Fürchtet Gott und habt die Brüder lieb! Auf des Menschen dringendstes Bedürfniß gründete die Vorsehung diese Verhältnisse zwischen Herrschern und Beherrschten. Die Noth vereinigte uns, sie gab uns Geseze und Vorsteher. Bildung und Entwicklung des Menschengeschlechtes, Ruhe und Ordnung und Glückseligkeit hängen von dieser Einrichtung ab, und nur in diesem Verbande nähert sich der Mensch seiner Bestimmung, der möglichsten Vollkommenheit. Darum ist es Gottes Ordnung, der den Menschen zur Vollkommenheit erziehen will, und darum widerstrebt der der Ordnung des ewigen Herrschers, welcher sich wider die Obrigkeit sezet. Und die Religion macht uns diese Verhältnisse lieb und theuer. Der Fürst ist kein Tyrann elender Sklaven, der Bürger kein verächtliches Spiel fürstlicher Launen. Zum Vater des Volkes weihte sie das Oberhaupt, und die Bürger zu Söhnen des Vaterhauses — es ist eine Verbindung,

welche Liebe und Vertrauen heiligt! Darum sei kindliche Liebe dem Fürsten geweiht, der der Vater Seines Volkes ist. Sein Leben, Sein Wirken, Sein Sorgen ist Segen für das Vaterland, und Sein süssester Lohn ist Gegenliebe. Darum erfreue Ihn der Gehorsam Seiner Söhne, Er ist Herrscher an Gottes Statt, und Sein Gesez ordnet alles mit Weisheit zu ihrem Besten. Daher lohne Ihm der Dank Seiner Bürger, Er ist ihr Wohlthäter, und unter Mühe und Arbeit und mancherlei Verleugnungen gründet Er das Glück von Millionen. Darum flehe für Ihn unser Gebet zum Himmel — Fürbitte gebietet das Christenthum für alle Obrigkeit. — Die Stimme aller Guten im Lande vereinige sich, um Segen und Leben auf Den herabzubitten, von Dessen Leben und Wirken die Wohlfarth der Millionen ausgeht, die Ihm anvertraut sind!

Fürchtet Gott, habt die Brüder lieb, ehret den König! Freunde, laßt uns dieser heiligen Pflichten nie vergessen, und auch der heutige Tag grabe sie tiefer unsern Herzen ein. — Was können gute Bürger an allgemeinen Freudentagen, die das Vaterland feiert, schöneres und besseres thun, als ihrer ersten Pflichten sich erinnern, und Gott und sich selbst treue Erfüllung derselben geloben? Einen solchen Freudentag feiern wir heute und preisen Gott für die Erhaltung eines geliebten Regenten,

in dessen Leben abermals ein Jahr verflossen ist, welches Er dem Glücke Seines Volkes gewidmet hat. Könnte Einer unter den Tausenden, die Ihm angehören, diesen Tag ohne Theilnahme und Freude begehen? Gewiß nicht! Wir alle fühlen zu innig unser Glück, das uns Ihn zum Herrscher gegeben hat, und aus eigener Erfahrung stimmen wir in den Ausruf eines alten Weisen ein: „Ein guter König ist des Volkes Glück!"

So laßt uns dann dieses Glückes würdig zu werden suchen, indem wir uns bemühen, auch gute Bürger zu seyn. Laßt uns Gott fürchten und die Brüder lieben, und jeder in seinem Kreise wirken zum allgemeinen Besten, und durch Gehorsam und Gerechtigkeit des Vaterlandes Wohlfarth fördern, so viel wir können. Laßt uns den Fürsten ehren und lieben, bei dessen Namen heute unser Herz freudiger schlägt! Und bedarf's für euch einer Aufforderung zur Erfüllung dieser schönen Pflicht? Wahrlich, wenn es Einem Volke auf Erden leicht gemacht wird, seinen Fürsten zu lieben, so sind wir's, die in dem Fürsten zugleich den edlen Menschen ehren können. Es könnte wie gedungenes Lob, oder wie niedrige Schmeichelei klingen, wenn ich alle die liebenswürdigen Eigenschaften herzählen wollte, die Ihm auch im Privatstande die allgemeine Achtung und Liebe Seiner Mitbürger erwerben müßten. Und doch wäre es die reine, unbestechliche

Wahrheit, die Sein Bild zeichnete! Doch, warum auch dieses Bild entwerfen für euch, die ihr so manches Jahr schon in Seiner Nähe gelebt und Gelegenheit gehabt habt, Ihn in so verschiedenen Verhältnissen zu beobachten? Ihn in den unglücklichen Tagen der Zerrüttung und der Stürme, wie in den schönern Zeiten des Friedens handeln zu sehen, Seinen warmen Eifer für Wahrheit, Sittlichkeit, Menschenwohlfarth zu bewundern; Seine Aufopferungen für der Bürger Erleichterung, Seine Sorgen für das Beste des Vaterlandes, Seine Herablassung und Menschenfreundlichkeit wahrzunehmen und Seine seltne Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung jeder schweren Regentenpflicht. Warum Ihn schildern, der täglich unter Euch wandelt, einfach und zutraulich, wie ein Vater unter seinen Kindern — in jedem Verhältnisse ein schönes nachahmungswürdiges Vorbild für die Ersten Seines Volkes, wie für den Lezten!

Keine Lobpreisung also, aber ein gerechtes Gefühl der Freude und des Stolzes, daß wir Ihm angehören! Ruft euch die Segnungen eines ganzen Jahres zurück — auch dieser Zeitraum ist bezeichnet mit zahlreichen Wohlthaten, die vom Throne herabflossen. Wir haben unter Seiner Leitung Fortschritte zum Bessern gemacht. Weise Geseze, eine strenge Gerechtigkeitspflege, ein reges Streben, der Staatsverfassung die möglichste Vollkommenheit

und dem Vaterlande den höchsten Wohlstand zu geben; väterliche Sorge für Bildung und Veredlung des Volkes, Freigebigkeit, wo es auf gemeinnützige Unternehmungen ankam, Einschränkungen, wo niemand darunter litt, als Er selbst, Entfernung alles Pompes, und eine Wohlthätigkeit, die, bescheiden und ihres Verdienstes unbewußt, Tausenden im Stillen hilft und ungesehen zahllose Thränen trocknet — kann ein Menschenleben edlere Früchte tragen, als diese? Und sollten wir uns nicht freuen, daß Wir es sind, für die sie reiften? O laßt uns den Gott der Liebe preisen, der einen solchen Fürsten uns erhielt. Ehrt den Edlen, der der Ehre so werth ist, betet für Ihn, daß der, in dessen Hand der Könige Leben, wie das Leben des Tagelöhners, steht, Ihn lange noch zum Segen des Vaterlandes erhalte und Ihm der Freuden viele gebe. Werde das schöne Wechselband zwischen Ihm und uns immer fester geschlungen, und wie die Dinge kommen mögen, bei allen Veränderungen, die den Reichen und Völkern bevorstehn mögen, gehöre Ihm unser Herz und unsre Liebe, und nie ströme ein Gebet um Segen und Freude von unsern Lippen, das nicht auch Seiner gedächte, und jeden Abend spreche jeder gute Bürger: Gott, segne unsern König! Mache Seiner Jahre viel und spät erst führe Ihn Dein Engel in das Land des Friedens und der Vergeltung, wo für gute Fürsten eine reiche Erndte reift! Amen.

17.

Nachdenken über Gottes zahllose Wohlthaten.

Ueber 2 Cor. 9, 6 — 11.

Am lezten Sonntage des Kirchenjahres 1807.

Gott! es verfließt kein Tag und keine Stunde unsers Lebens, in der nicht das Gefühl deiner Liebe und deines nie ermüdeten Wohlthuns unser Herz zum heissen Danke entflammen und uns in Anbetung und Bewunderung vor dir niederwerfen sollte. Aber ach! wir geniessen so oft deine Geschenke, und vergessen deiner dabei; wir fühlen uns froh und glücklich, und denken des Schöpfers unsrer Freuden nicht; wir zerstreuen uns bei dem Genusse deiner Gaben, und kein Herz schlägt dir entgegen, keine Zunge stammelt deiner Güte Dank! Siehe, wir sammeln uns heute aus dieser Zerstreuung, und ruhen mit gerührtem Blicke auf der unübersehbaren Reihe der Segnungen, mit denen du dieß schwindende Jahr gekrönet hast. Tief fühlen wir's, du hast uns überschwenglich begnadigt, jeden Morgen gabst du Freuden, jeder Abend beglückte uns, und auf allen unsern Wegen blühte Segen für uns, ström-

ten uns reiche Quellen des Glückes. Nimm den frommen Dank deiner Kinder, er heißt Liebe und Freude zu dir, Gehorsam und Treue. Daß wir's erkennen, was wir dir schuldig sind, und daß wir deiner Güte werth zu werden suchen, davon soll unser Leben zeugen. Laß unsere Herzen reiner, besser durch deinen Segen werden und schlinge durch jede neue Wohlthat ein festeres Band zwischen dir und uns, zwischen uns und der Tugend. Mache uns menschlicher und gut, und lehre uns durch dein Wohlthun dir ähnlich werden im Wohlthun und Segnen; verkläre uns in deinem Bilde, nur in Liebe und Wohlthun wird es kenntlich, und weihe uns zur künftigen Erndte ein durch Weisheit im Gebrauche deiner Erdengaben und durch Reichthum an edlen Thaten, die für die Ewigkeit reifen. Höre uns, Gott, ꝛc.

Text: 2 Cor. 9, 10. 11.

Es giebt unstreitig, meine Freunde, unter allen schönen und wohlthätigen Empfindungen, die ein Menschenherz durchströmen können, kein sanfteres und beseligenderes Gefühl, als die reine kindliche Freude an Gott, die lebendige Ueber-

zeugung von seiner unendlichen Liebe und Vatertreue, die sich in unserm ganzen Leben durch zahllose Wohlthaten bewährt, und die fromme Dankbarkeit, die uns mit all unsern Kräften, und Thaten, und Wünschen, und Hoffnungen so ganz in die Arme eines guten Gottes wirft, durch den und bei dem wir so unaussprechlich glücklich sind. Ach, da verliert sich unser Geist in staunender Betrachtung seiner segnenden Liebe, die sich in Leben und Freude, in Fürsorge und Erhaltung, im Sonnenschein und Regen, im Erndten und im Geniessen seiner mannichfachen Gaben offenbaret; da fühlen wir uns groß und selig bei dem Gedanken, daß wir seine Kinder sind, ewig seinem Vaterherzen nahe und seiner Sorgfalt empfohlen; da verstummt jede Klage, die ein augenblickliches Leiden hervorrief, der trübe Kummer verschwindet, die Tage der Angst und der Trauer sind vergessen, und vor unsern Augen steht nur das Gemälde unsers Glückes, vor unsrer Seele nur der Gedanke an die tausend Freuden, die wir ihm danken, und jede Empfindung des Herzens schweigt vor der einzigen größten, unaussprechlichsten: Unser Gott ist die Liebe, und wir sind Kinder seiner Liebe! Und, meint ihr nicht, m. G., wenn diese Empfindungen nie in unserm Herzen erlöschten, wenn jede Morgensonne sie erwärmte, jeder Abend sie aufs neue hervor-

riefe, wenn jeder Lebensgenuß frommen Dank, und jede Freude, die wir schmecken, inniges Gefühl der Güte und Liebe eines segnenden Gottes erzeugte, meint ihr nicht, wir würden edler und besser, genügsamer und zufriedner, hoffnungsvoller und ruhiger, mit Einem Worte, wir würden froher und glücklicher seyn? Nicht Mangel an Freude und an Lebensgütern macht den größten Theil der Trauernden unglücklich, sondern Vergessenheit der Wohlthaten Gottes, Uebersehen seiner Güte, Verschmähung seiner Geschenke, Ungenügsamkeit mit seinem Loose, und ein undankbares Herz, das über Einer Minute der Leiden und der Thränen die Erinnerung an Tage und Jahre des Wohlseyns und der Freude aus der Seele verwischt. Wollt ihr gut und glücklich werden, so haltet das Andenken an eure schönern Stunden und an die zahlreichen Gaben, die eine unsichtbare Hand mild und liebend in euern Schoos wirft, immer fest, und erneuert es mit jedem neuen Genusse, bei jeder glücklichen Stunde des Lebens, die sich an die vergangenen reiht. Erneuert es auch heute, wo ihr auf die mannichfaltigen Segnungen eines ganzen Jahres dankbar zurückblickt; fasset all die Gefühle, die einzeln erwachten, wenn euch irgend eine Freude aufblühte, in Ein grosses, lebendiges Gefühl all des Guten zusammen, welches das Jahr auf seinen Schwingen herbeitrug, und

stimmt die Seele durch das Anschauen ungezählter genossener Wohlthaten zum hohen Lobgesange, in den einst Davids fromme Begeisterung sich ergoß: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! — Wurzle dann an diesem Tage des frommen Dankes Freude an Gott und Dank für seine Güte tief und unerschütterlich in unser aller Herzen, daß sie fest und kraftvoll in uns wurzle, und kein Sturm künftiger Zeiten je sie entwurzlen möge! Wir weihen in dieser Absicht diese Stunde:

Dem stillen Nachdenken über Gottes zahllose Wohlthaten.

Betrachten wir sie einmal nach ihrer Mannichfaltigkeit und Grösse, und

merken wir dann auf die Wirkungen, die sie bei uns hervorbringen werden.

I.

Verlassen wir auf einige Augenblicke die Gegenwart und rufen die Vergangenheit mit ihren Ereignissen und Segnungen lebhaft vor unsre Seele! Findet ihr Einen Tag im ganzen zu Ende eilenden Jahre, der öde und unfruchtbar, wie ein erstorbener Baum, in die Reihe der übrigen sich ein-

geschlichen, und seinen Beitrag zur Summe eures Genusses und eures Glückes nicht geliefert hätte? Findet ihr Einen, an dem ihr nicht durch mancherlei Freuden aufgefordert worden wäret, am Morgen Gottes Güte, am Abend seine Wahrheit zu verkündigen? Wenn ihr nicht leichtsinnig genossen habt, was euch zu Theil ward, wenn ihr des Guten und des Bösen Summe immer gerecht und redlich gegen einander abgewogen habt, so mußte mit jeder hinabsinkenden Sonne das Gefühl in euch erwachen: „Es ist doch schön auf Gottes Erde, und Freuden sprossen überall!" Und wenn auch zuweilen — es ist so das Loos des Erdenbürgers — wenn auch zuweilen trübere Stunden dahinrollten, und Klagen und Thränen die Freude verscheuchten: o ihr müßt es doch erfahren haben, jene Stunden wurden durch frohe Tage reichlich vergütet, und Klagen und Thränen wurden über dem wiederkehrenden Glücke, welches sie nur erhöhten, vergessen! — Bemerken, aufzeichnen, zählen kann der Mensch unmöglich all den Segen und das Gute, was im Schoose eines langen Jahres für ihn blühte und reifte. Ueber dem gegenwärtigen frohen Augenblicke verliert er tausend vergangene aus der Seele; über Einer Stunde des Schmerzens schwindet das Andenken an Tage und Monate, die der Freude gehörten; und tausend Güter geniessen wir, ohne daran zu

denken, daß es hohe Segnungen der Gottheit waren, wir fühlen ihren Werth erst bei ihrem Verluste. Aber im Allgemeinen bemerken wir doch den Reichthum der göttlichen Gnade, und aus unzähligen, dunklern oder deutlichern Erinnerungen entwickelt sich das grosse Gefühl: Gott war bisher unaussprechlich gut, und wir glücklicher, als daß die Sprache es zu schildern vermöchte. — Und so drängt sich auch in uns heute die Erinnerung an zahllose Wohlthaten in diese Einzige Empfindung zusammen: zu zählen sind nicht die Werke von seiner milden Segenshand! — Die Vateraufsicht, die uns bisher schüzte und unser Schicksal leitete, das Auge, das über uns und unser Leben offen stand, die Treue, die in schweren Stürmen wie mit einem undurchdringlichen Schilde uns deckte, die Liebe, die drohende Gefahren von uns entfernte, die Güte, die tausend Lebensfreuden in unsre Tage verwebte, die Gefühle der Freundschaft und der häuslichen Glückseligkeit, der Segen der Ordnung und Ruhe, die Seligkeiten der Tugend, die Freuden und die Tröstungen der Religion, die süssen, wohlthätigen Empfindungen, die Vertrauen auf Gott, Theilnahme und Liebe selbst in unsre Leiden gossen — ach, es sind lauter grosse, ehrwürdige Denkmale des göttlichen Wohlthuns, und ewige Zeugen seiner Güte. In ihrer Betrachtung ver-

loren, fühlt unser Geist die Nähe eines guten, segnenden Wesens und betet an am Throne des liebevollen Vaters der Menschen.

Wenden wir uns zu den Wohlthaten Gottes, die aus einer andern reichen Quelle für uns flossen, deren Andenken dieser Tag vorzüglich gewidmet ist — zu den Schäzen, die die Erde in diesem Jahre ihren Kindern zollte, und winden wir heute den schönsten Erndtekranz aus Dankbarkeit und Freude und Liebe gegen den milden Geber der Güter der Natur! — Die Erde gab reichlich ihr Gewächs und lohnte mit Ueberfluß die Mühe und den Schweis ihrer Pflanzer. Die Sorgen des Mangels und der drückenden Theurung, die früher manches Auge umdüsterten und manches Herz beklommen, schwanden beim Anblick wogender Saaten, wie Herbstnebel vor der siegenden Sonne; der Segen der Erndte strömte Freude in jede Brust und verdrängte durch einen ruhigen Blick in die Zukunft die Ahndungen schwererer Zeiten. Wir sehen keinen verlassen, und keinen trostlos nach Brod gehen; der Ewige thet seine milde Hand und seine Vorrathskammern auf und sättigte, was lebt, mit Wohlgefallen. Und sprechender, als sonst, zeigte sich Gottes Güte und Weisheit auch

hier,

hier, wo die Zeichen der Zeit und die Verwirrung der Dinge den Segen nicht ahnden liessen. Tausend und aber tausend Arme entzogen sich dem Bau der Erde, die sie nähren sollte, und verwandelten Sicheln in Schwerdter, und doch verödete keine Flur und die gefürchteten Folgen des Krieges, Hunger und Untergang, nagten nicht am Leben der zagenden Menschheit. Hunderttausende drängten sich auf fremde Fluren zusammen und theilten ungleich mit dem Eingebornen die Früchte seines Fleisses, und die Furcht vor unvermeidlichem Mangel ward lauter und ängstlicher: und siehe die Schäze der Erde schienen sich in eben dem Verhältnisse zu mehren, in dem sich die Zahl der Menschen und ihr Bedürfniß mehrte. Ein unbegreiflicher Segen des Himmels lag in dem Jahre und seinen Früchten, die Quelle versiegte nicht, und die Natur fand Mittel, auch die Hunderttausende zu nähren, denen sie einen andern Wohnplaz angewiesen hatte, und noch blieb genug übrig, um den friedlichen Bewohner der bedrängten Länder nicht darben zu lassen. Seine Vorrathshäuser stehn nicht leer, der Segen des Jahres füllt sie, und reicht ihm Nahrung und Speise für die Tage, in denen die gefesselte Erde ihren Kindern keine Früchte reichen kann.

Betet den Unbegreiflichen, den Allmächtigen an! Huldigt ihm in Jubelliedern! All diesen Geschenken seiner Liebe sezte er die Krone auf, indem er der trauernden Menschheit den goldnen Frieden gab, nach dem Millionen schon so lange seufzten. Auch eine Frucht dieses wohlthätigen Jahres, ach, und die schönste, um welche zahllose Thränen der Freude und des Dankes zum Himmel geweint wurden. Der blutige Zwist der Völker hat ein Ende, ausgesöhnt reichen sich streitende Nazionen die Rechte, zerbrochen ist die Geisel der Menschheit, Blut düngt nicht mehr die Saaten, und kein Huf der Rosse zertritt ferner die Hoffnung des friedlichen Landmannes. Das Schwerdt fuhr in die Scheide — ach, und daß es nie mehr gezückt würde, keine Thräne mehr ins Blut der Erschlagnen sich mischte! — Die Werkzeuge des Mordens werden in Pflugscharen verwandelt, und wie ein Engel vom Himmel lagert sich Ruhe und Friede um die Palläste der Grossen und um die Hütte des Armen. Mit ruhigem Herzen, das kein Seufzer und keine bange Ahndung zusammenpreßt, sehn wir in eine bessere Zukunft, geniessen den Segen des Jahres mit froher Heiterkeit, leben ein schöneres Leben im Schoose der Freundschaft und Liebe, am Arme der Eintracht und des Friedens, im Schuze der Ordnung

und der Geseze, und fühlen uns geneigter, gut zu werden, weil wir glücklich sind. Den Genuß der Gaben der Erde versüßt die Ruhe im Genusse, und die freundliche Hoffnung tritt wieder neben uns, die unter dem Getöse der Waffen uns trauernd verlassen hatte. — Freunde, faßt all diese Geschenke und Segnungen der Vorsicht in Einen grossen Gedanken zusammen, erkennt es in lebendiger Anschauung, daß Gott machte, daß allerlei Gnade unter euch reichlich ist, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habt, und entwickelt euch dann zweitens selbst alle Empfindungen, die in eurem Herzen erwachen, und all die Entschlüsse, die dadurch in eurer Seele reifen müssen.

II.

Ihr werdet erstens euer Herz zur innigsten Liebe und zum kindlichen Danke gegen einen Gott erwärmt fühlen, der so überschwenglich segnet und erfreut. Ach, es thut dem Herzen so wohl, wenn wir in den zahllosen Wohlthaten des Ewigen das Unterpfand seiner Vaterliebe und die Versicherung finden, daß wir seine Kinder sind, für deren Glück seine Weisheit rastlos sorgt und die ganze Natur mit nie ersterbender Kraft arbeitet. Wir fühlen uns so groß und geehrt, wenn wir bemerken, daß

die Hand des Unendlichen, der Sonnen und Welten gebietet, uns so treu und wohlthätig leitet, daß unser Schicksal eben so gut ein Gegenstand seiner thätigsten Sorge ist, als die Erhaltung der Himmel und der Erden, durch die seine Allmacht herrscht. Wir sind nicht mehr der unbemerkte Wurm im Staube, nicht mehr der Wassertropfe, der sich im Weltmeer verliert, nicht mehr ein unbedeutender Theil des unermeßlichen Ganzen, der wir uns sonst oft zu seyn schienen, wenn wir unsern Gott so unaussprechlich groß, seine Werke so unbegränzt und uns selbst so unendlich klein und nichtig fühlten. Nein, wir fühlen hier unsre ganze Würde, wir sind Gottes Kinder, und die ganze Natur weihte er für uns zur Quelle des Segens und der Freude. Ueberall sprossen Blumen für den Menschen, überall fliessen Ströme der Lust für ihn, überall reifen ihm Früchte, und in tausend Segnungen spricht der Geber jeder guten Gabe zu ihm: Sei froh und glücklich und lerne im Genusse deines Glückes den kennen und lieben, durch den du es bist. — Und so viel Güte könnte unser Herz kalt lassen? Der ist kein Mensch, den sie nicht rührt, der mit verhärtetem Gemüthe den Dank erstickt, der ihm gebührt! So ganz verschlossen den schönsten, menschlichen Gefühlen ist wohl kein Herz, und keiner unter

uns wird bei dem Andenken an Gottes Wohlthaten leichtsinnig seiner vergessen. Preist doch der Lobgesang der Vögel den gütigen Herrn, der ihnen Speise giebt zu seiner Zeit, tönt ihm doch überall der laute Jubel der Natur, rauscht doch in Frühlingslüften und in Stürmen der Psalm: Bringet dem Herrn Ehre und Stärke! Und der Mensch nur könnte schweigen bei der allgemeinen Feier seiner Güte? Nein! auch unser Danklied mischt sich in die tausend Stimmen, die um uns her ertönen, und heisse Kindesliebe im Herzen, spricht heute beim heiligen Gefühle seiner Güte jeder Mund: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!

Ihr werdet ihm zweitens durch euer Leben danken. Freude am Guten, Gehorsam gegen den liebenden Vater, Zufriedenheit mit unserm Geschicke, Weisheit im Genusse seiner Gaben — dieß nur, Freunde, ist Dank, der ihm gefällt. Je reicher ihr an Gütern werdet, die seine Liebe euch zuwirft, desto reicher werdet ihr auch zu allen guten Werken. Wo Gottes Wohlthaten ohne Rührung hingenommen, leichtsinnig genossen, fühllos gemißbraucht werden, wo Ruhe und Wohlstand, Trägheit im Guten und Ueppigkeit, wo Ueberfluß Ausschweifung und Thorheit erzeugt, wo seine milden Gaben den

Menschen durch Sünde vom Geber entfernen, statt durch Liebe ihn zu ihm hinzuziehen — o da wandelt sich sein Segen in Fluch, und mit dem vermehrten Genusse mehrt sich des Menschen Schuld und sein Elend. — Ein gutes, edles Herz wird durch Wohlthun gewonnen und wird edler, der fühlende Mensch sieht in Gottes Segnungen die schöne Weihe zur Tugend, im Reichthum der Natur, von dem er zehrt, die heilige Verpflichtung zur Liebe und zum Rechtthun. Seid oder werdet so gute Menschen; dankt eurem Gott durch Unschuld und Liebe; werdet durch jede Wohlthat menschlicher, besser, veredelter, widmet die guten Tage, die ihr ihm verdankt, der Tugend, seid froh mit reinem Herzen, geniesset mit Danksagung, nüzt eure Schäze mit Weisheit und mit Mässigung, und die Vorsehung hat ihre Absicht an Euch erreicht, euch auf Blumenwegen zum grossen Ziele zu leiten, durch Wohlthun eure Herzen zu gewinnen, und durch immer wiederkehrende Segnungen sie fest zu halten, und jedes Dankfest wird euch eine feierliche Erinnerung des schönen Bundes, den ihr mit Gott, mit der Religion und mit der Tugend geschlossen habt!

Ihr habt noch eine schöne Gelegenheit, meine Freunde, euern Dank zu beweisen. Aeuſ-

sert ihn endlich durch Wohlthätigkeit! „Ein jeglicher gebe den Armen, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; nur einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!“ — Ihr zeigt erst dann, daß ihr euer Glück und den Werth der göttlichen Wohlthaten fühlt, wenn sie euer Herz für Liebe und Wohlthun erwärmen, wenn ihr die Seligkeit selbst zu schmecken wünscht, Schöpfer fremden Glückes zu seyn, wenn ihr dem Ewigen ähnlich zu werden sucht, der nur in Liebe und Segnen dem Auge des Sterblichen sichtbar wird. — Der Mensch, der im Besize der mancherlei Erdengüter sein Herz keinem Leidenden, sein Ohr keiner Klage des Dürftigen öffnet, der im Ueberflusse den grossen Beruf nicht liest, der Vater des Armen, der Vertheiler des göttlichen Segens zu werden, der nicht mild und wohlthatig wird und im Geben sich nicht froher und seliger fühlt — o in dessen Herzen lodert keine Empfindung des Dankes, er empfängt und genießt gleich unwürdig die unverdienten Gaben der Natur. Aber der gute Mensch vernimmt in dem Ueberflusse, den er erndtet, die Stimme des Gebers: Theile mit dem Armen! und mit seinem Wohlstande wächst seine Neigung zum Gutesthun; sein Herz erweitert sich für Bruderliebe und Theilnahme, je mehr ihm Glück und Freude ward. —

Laßt dann auch bei euch Wohlthätigkeit die schöne Frucht eurer frohen Dankbarkeit seyn, ihr findet überall Gelegenheit, sie zu zeigen. Nicht allen euern Brüdern ward gleicher Antheil an dem Reichthum der Natur; an die Häuser des Ueberflusses lehnt sich noch manche Hütte, in der Armuth und Thränen wohnen, und unter den Dank der reichlich Gesegneten mischt sich auch hie und da die Klage des Hungrigen: ich habe kein Brod! Gleiche Vertheilung seiner Gaben fand der Ewige nicht für gut; er hätte dem Menschen die schönste Gelegenheit entzogen, sich ihm zu nähern und ihm ähnlich zu werden — die Gelegenheit zum Segnen und Wohlthun — die Dürftigkeit des Armen wird die Mutter der liebenswürdigsten Tugenden, die sonst kein Herz veredlen würden, seine Noth gewährt den Reichern ein Mittel, seinen Ueberfluß zu grossen Zinsen anzulegen, und dem Armen selbst versüßt die Vorsicht sein kümmerliches Brod durch Liebe und Theilnahme seiner glücklichern Brüder. — Und wann hätte der Glückliche stärkere Aufforderungen zum Wohlthun gehabt, als in unsern Tagen, in welchen das menschliche Elend unter allen Gestalten uns umgiebt, wo verheerende Kriege ihre Geissel über weite Länder geschwungen und Hunderttausenden Brod und Obdach geraubt, und rei-

che Provinzen in Armuth und unübersehlichen Jammer gestürzt haben! Wir sehen so manche Opfer des unseligen Zwistes, welchen ein ihnen fremder Streit Gesundheit und Vermögen gekostet, oder welche verstümmelt und für ihre ganze Lebenszeit elend gemacht, unser Mitleid in Anspruch nehmen. Hier laßt uns beweisen, daß wir der Segnungen des milden Vaters werth waren; hier thut, wie er, eure milde Hand auf, und legt heilenden Balsam auf die Wunden des armen Bruders, und sättigt den Hungrigen, der nach Brod geht, mit freundlicher dargereichter Gabe! Ihr, die ihr mit vollen Händen zurückkehrtet von der Vertheilung der Erdengüter, die ihr reichlich erndtetet und an allem volle Genüge habt — o ihr fühlt es heute, wo euer Dank zum Himmel steigt, wohl alle, daß Wohlthun göttlich, und Segnen und Geben der schönste Dank des Glücklichen sei. Aber ihr laßt es vielleicht beim blossen Gefühle bewenden, und verschließt vielleicht morgen schon wieder euer Herz und eure Schäze dem Flehen des Darbenden. Laßt euch am Tage des Dankes beschwören, edel und menschlich durch euer Glück zu werden; Gefühle ersterben gar bald, wenn sie nicht durch Thaten genährt werden; Dankt Gott durch Liebe und Wohlthun, allenthalben findet ihr guten Boden, wo ihr reichlich

säen könnt; werdet die Wohlthäter eurer Brüder und glaubt mir, Eine schöne That macht euch glücklicher und reicher, als ungenützte Millionen; Eine Thräne des getrösteten Armen ehrt euch mehr, als der Purpur, und in Einer Handlung der Menschenliebe lebt euer Andenken ewiger, als in marmornen Denkmälern, und der schönste Lohn eurer Wohlthätigkeit reift für euch über den Sternen — eine unvergängliche Erndte. Wenn euer Herz gegen den Bruder erkalten, eure Hand ermatten will im Gutesthun, erwärmet euer Herz, stärkt eure Hand zum Segnen wieder durch den Zuruf der Religion: wer da säet im Segen, der wird im Segen erndten! Amen.

18.

Was haben wir Gutes empfangen in dem verflossenen Jahr? Und mit welchen Vorsäzen beginnen wir das neue?

Ueber Psalm 65.

Am Neujahrstage 1808.

Text: Psalm 65.

Mit frohen, dankbaren Gefühlen, meine Brüder, begrüssen wir den ersten Morgen des Jahres, dessen Anfang Gottes schüzende Vaterliebe uns gesund und glücklich erleben ließ. Ein frommes Herz, das in diesen Stunden mit Rührung und Freude seines Schöpfers und Erhalters gedenkt, führt uns in diesen Tempel, wo Gottes Ehre wohnt, um die Erstlinge unsers Dankes ihm zu weihen, und in seiner Nähe es inniger, als sonst, zu empfinden, daß wir seine geliebten Kinder sind, über die sein Auge väterlich wachte, die seine Hand mit Weisheit und Güte leitete. Schließt dann eure Brust heiligen Gefühlen auf, und feiert mit reinem Sinn den Tag, der euch an die zahllosen Segnungen eines verflossenen Jahres erinnert. Ruft die Vergangenheit zurück und laßt euch durch sie zum kindlichen Danke erwecken. Blickt in die kommenden Tage, und geht ihnen an der Hand der freundlichen Hoffnung und mit einem heitern Vertrauen entgegen, das sich auf frühere Erfahrungen und auf den beseligenden Glauben

an einen Gott der Weisheit und der Liebe gründet. Beginnt das Jahr mit frohen Ahndungen und mit Vorsäzen, die des Christen würdig sind: und es wird seine Segnungen zu dem Guten der verschwundenen Jahre legen, und euch, wenn nun sein lezter Abend erscheint, zu neuem Danke gegen den Hüter eures Lebens und den Geber jeder guten Gabe auffordern. Zur Belebung dieser frohen, dankbaren Gefühle laßt uns auch jezt fragen:

Was haben wir Gutes empfangen im verflossenen Jahre? Und mit welchen Vorsäzen beginnen wir das neue?

I.

Es ist ein grosser, umfassender Blick, den wir in dieser Stunde auf die Ereignisse eines ganzen Jahres werfen, bei dem sich alles, was wir Gutes oder Böses erfuhren, jede Empfindung der Freude, jeder tiefgefühlte Schmerz in unserer Seele erneuert. Und das herrschende Gefühl, das dieser Ueberblick erweckt, wird bei uns allen, und selbst bei dem Schwergeprüften die Ueberzeugung seyn: der Herr hat sich auch an uns nicht unbezeugt gelassen, und seine Güte und Wahrheit ist mit jedem Morgen neu geworden.

Leben und Wohlthat hat er an uns gethan — was können wir mehr sagen? Die-

ses Geständniß umfaßt Alles, was uns das Jahr an Segnungen gebracht hat, und genauer sie aufzuzählen vermögen wir nicht. Noch athmen wir, um seine Güte dankbar zu preisen; noch geht uns seine Sonne auf und unter, und noch fliessen uns tausend Quellen der Lust und der Freude und laden uns ein, daraus zu trinken, und während Tausende unsrer Brüder zu ihren Vätern versammelt wurden, hat sein Aufsehn unsern Odem bewahret. Das Gefühl des Wohlseyns, der Kraft und der Gesundheit durchdringt unser Innerstes, und ein froher Blick zum Himmel dankt dem Erhalter, der das schwache Geschöpf von Staub, das täglich von Zerstörung bedroht wird, mit mächtigem Arme schützte und ihm aus seinem ewigen Quelle Lebensfülle reichte!

Er krönte das Jahr mit seinem Gute — auch das fühlen wir heute lebendiger! Reicher an Geschenken, verschwenderischer mit seinen Gaben war nicht leicht eines unter allen, die den Bejahrtesten unter uns noch im Gedächtnisse sind. Fette Saaten reiften dem Landmann zum Lohne seines Fleisses, der Ueberfluß goß seine Schale über die Felder aus, die Erde trieb in üppiger Fruchtbarkeit, wie in ihrer frischesten Jugend, ihre Gewächse hervor, und die Natur sättigte an ihrer nie versiegenden Brust

alle ihre Kinder. Der Mangel wich von der Hütte des Armen und der Glücklichere theilt gerne seinen reichen Segen mit dem dürftigen Bruder. Wir blicken auf ferne Länder — auch dort wohnen Brüder! — und Heere verzehrten dort den Vorrath, und Hufe der Rosse zertraten ihre Saaten, und die vollen Aehren sanken nicht unter der Sichel, sondern unter dem Fußtritte unübersehbarer Heere, und wo der Jubel der Schnitter tönen sollte, hörte man das Stöhnen der Sterbenden, und die wilden Schrecken der blutigen Schlacht. Den Landmann und den Bürger drückt das Elend des Krieges, und mit schwerem Herzen beginnt er den neuen Lauf des Jahres, ungewiß, ob er hoffen soll oder noch Schwereres fürchten. — Und wir sollten Gottes Güte nicht fröhlich preisen, die uns schüzte und mit diesen Schrecken verschonte, und des Lebens Güter uns nicht nur reichlich schenkte, sondern sie uns auch erhielt, und im Schoose der Ruhe, in der tiefen Stille des Friedens und der Ordnung sie uns geniessen läßt?

Er stillte das Brausen des Meeres und das Toben der Völker. Dankbar und froh empfinden wir's, daß wir ein Jahr des Friedens angetreten haben. Die Wellen des stürmischen Meeres haben sich endlich gelegt,

und

und auf die Zwietracht der Völker ist Ruhe der Waffen und Versöhnung gefolgt. Am ersten Morgen des nun geschiedenen Jahres, ach da war die halbe Welt noch in Aufruhr, und, obgleich ferne vom Schauplaze der Verheerung, blickten wir doch sorgenvoll in die Zukunft, und sehnten uns nach der Rückkehr stiller Tage der Eintracht; denn nicht nur fühlten wir fremdes Elend als eigenes — auch wir empfanden den Druck der Zeiten und die Wirkungen feindseliger Kräfte, und auch unsre Mitbürger, des Vaterlandes Söhne, standen im Streite und kämpften mit, um der Welt den Frieden zu erkämpfen. Und er ist endlich gekommen, und mit froher Seele überlassen wir uns schönen Ahndungen von einer bessern Zukunft, und erwarten die goldenen Früchte all dieser Anstrengungen und Siege, und preisen mit entzücktem Gemüthe den Gott der Herrschaaren für das edelste Geschenk, das er seinen Kindern machen konnte, für die Gabe des theuern Friedens, unter dessen schüzenden Oelzweige alle Künste wieder aufblühn, und der Wohlstand und das Glück der Nazionen allein dauerhaft gedeihen kann.

Und wir erndten sie ja schon die goldnen Früchte des Friedens! Mit einem frohen, fest-

lichen Tage schloß sich das alte Jahr! *) Es führte dem Vaterlande seine braven Söhne wieder heim und gab dem Vater und der Mutter, dem Bruder und Freunde, der Gattin und der Braut die lang Vermißten wieder, für deren Leben sie so viele Monden zitterten. Nach der Blutarbeit ruht das sieggekrönte Heer am vaterländschen Heerde aus, und theilt mit seinen Mitbürgern die Früchte des heissen Kampfes, und wird ihnen eine wohlthätige Bürgschaft, diesen Frieden ihnen zu erhalten, oder wenn irgend ein böser Geist der Zwietracht ihn aufs Neue stören sollte, ihn eben so muthig wieder zu erkämpfen. Ach, es sind freilich nicht alle heimgekehrt, die einst ausgezogen sind zum Schuze des Vaterlandes, und in den frohen Willkomm, der den Siegern entgegen tönte, mischte sich die schmerzliche Wehklage manches tiefverwundeten Herzens, das keinem Sohne, und dem Freunde, dem Gatten nicht mehr entgegenschlagen konnte! Schwer ist das Opfer und theuer, das Viele der allgemeinen Wohlfarth in ihren Kindern bringen mußten; doch der Gedanke: es ward nicht umsonst gebracht, besänftigt den Schmerz, und auch der Tiefbekümmerte freut

---

*) Den 29sten Dezember 1807 rückten die bairischen Krieger wieder in ihre Garnisonen ein.

sich des glücklichen Ausgangs, vergißt der eignen Leiden über dem Glücke des Vaterlandes und stimmt ein in den allgemeinen Preis des Ewigen, der der Zwietracht Fackel ausgelöscht und ruhige Tage uns wiedergegeben hat.

II.

So ströme er dann hie in Lobgesängen der heisse Dank, den wir dem Gott der Liebe zum frommen Opfer bringen für jeden Segen des Jahres, für jedes Geschenk seiner Gnade. So preise ihn unser Herz, daß er Grosses an uns gethan und über Bitten und Verstehen uns gesegnet hat. So danke ihm mit Einem Munde das Vaterland, daß er seinen Gesalbten geschüzt und dem Hause unsers Königes Wohlseyn und Freude gegeben hat. So rühme unsere Seele den Reichthum seiner Güte und geniesse mit reinem, frohem Sinn die zahllosen Gaben seiner Huld und vergesse im Genusse des Gebers nicht, der sich so herrlich erwiesen hat an uns allen.

Und dieser Dank erwecke uns alle zum Fleisse in guten Werken. Was sind Worte, wenn ihnen die That nicht entspricht? Was nüzen Gesänge, wenn das Herz unedel bleibt! Werth zu werden seiner Gna-

de, dieß sei unser Streben; Seinen Schuz ferner zu verdienen, unser höchster Stolz. Ohne Verdienst giebt Gott zwar Frühregen und Spatregen, und jeden Segen des Lebens: aber wo der Mensch seine Güte nicht erkennt und leichtsinnig sie mißbraucht, da verbirgt sich die Hand der Liebe, und Züchtigungen folgen auf Wohlthaten. Hört es — die Geschichte predigt es laut: Wo der Geist der Ordnung, der Thätigkeit, der Gerechtigkeit flieht, da flieht auch bald der Engel des Friedens, da versiegen die Quellen des Segens, da stirbt das Glück der Völker, und ernstere Gerichte brechen über die aus, welche im frechen Uebermuthe die Gottheit verachten. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben! Ein frommer, religiöser Sinn, Achtung gegen die Geseze, Liebe und Gehorsam gegen Fürsten und Vaterland, einfältige Sitten und ein redlicher Wandel, Treue in seinem Berufe und eine aufs Gute gerichtete Thätigkeit, dieß sind die einzigen Grundpfeiler der Wohlfarth der Staaten; wo diese Tugenden einheimisch sind, da wohnt Friede und Ruhe und Ueberfluß. — Das Leben weise zu nüzen, gut zu seyn und edel, zu wirken für des Vaterlandes Bestes so viel wir können, den Ruhm guter Bürger zu behaupten, in jedem Stande als Beispiel vorzuleuchten —

dieß, dieß sei unser Dank, und unser heiligstes Gelübde am ersten Morgen des Jahres!

Bleiben wir diesen Vorsäzen treu, dann Freunde, können wir der Zukunft mit Ruhe und Vertrauen entgegen gehn. „Gott ist die Zuversicht aller auf Erden und ferne am Meere," sagt David, und wahrlich wer nach all diesen Beweisen seiner sorgenden Vaterliebe und seiner leitenden Weisheit ihm noch mißtrauen oder bange auf die Tage blicken könnte, die noch kommen sollen, der hätte wenig auf die Wege der Gottheit gemerkt, und ihre Segnungen leichtsinnig hingenommen, ohne in ihnen den treuen Menschenvater zu erkennen. Der die Vergangenheit lenkte und sie so reich an Freuden und Genüssen für uns machte, der gebietet auch der Zukunft und hat mit eben der Weisheit und Liebe ihre Ereignisse schon vorherbestimmt, wie er in frühern Tagen ordnete, was kommen sollte. Der bisher der Hüter unsers Lebens war und uns schüzte in allen Gefahren — sein Auge steht auch ferner offen über die Wege seiner Menschenkinder, und sein Arm ist noch immer ausgestreckt zu unserm Schuze und zu unsrer Hülfe. Der das vergangene Jahr reich machte an Segnungen für uns, der gebietet noch immer über einen unerschöpflichen

Reichthum von Gütern und läßt uns daraus nehmen Gnade um Gnade und einen Segen nach dem andern. Nur Vertrauen fordert er von seinen Kindern und ein reines Herz, das dieses Vertrauens fähig ist, dann lohnt er unausbleiblich diese Zuversicht mit Wohlseyn und Freude; denn alle, die auf ihn hoffen, sollen nicht zu Schanden werden. Froh sprechen daher auch wir beim Blicke auf das beginnende Jahr: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Und wenn sich schon Heere wider mich legten, so fürchtet sich mein Herz doch nicht; wenn sich Kriege wider mich erheben, so verlasse ich mich auf ihn!“

Wir leben allerdings in Zeiten, meine Freunde, wo dieses unerschütterliche Vertrauen eben so schwer, als nothwendig wird. Wie lange hofft die geplagte Menschheit schon auf die erste aller Segnungen, auf einen dauernden Frieden? Wie viele Opfer haben wir schon gebracht, und erwarten immer noch ihre Vergütungen? Wie viele Jahre der Zerrüttung, der Unruhe, des Kampfes haben wir schon erlebt, und noch keine gesicherte Ruhe! Ströme Blutes flossen, und der dadurch erkämpfte Friede war nur eine

kurze Frist, um neue Kräfte zum Streite zu sammeln, und noch gönnte kein Jahr den bedrängten Völkern eine ununterbrochene Erholung! Ein blutiger Krieg ist geendigt — auch unsere Brüder haben darin mitgekämpft für des Vaterlandes Ruhe und Sicherheit, und — ach, daß wir es hoffen dürften! — für Deutschlands lange Ruhe. Wer bürgt uns dafür, daß nicht ehe die Sonne dieses Jahres zum leztenmale untergeht, aufs neue die kaum gelöschte Flamme der Zwietracht unsere friedlichen Wohnungen ergreife und die Auftritte des Schrecken sich erneuern? Wer sagt uns, ob dem Reste unsers unter ewigen Kämpfen hingeflossenen Lebens noch ein stiller, heitrer Abend bevorstehe? — Freunde, in das Dunkel der Zukunft dringt nicht des Menschen Blick. Hoffnung bleibt sein einziger Leitstern in dieser Nacht, und Vertrauen auf Gott seiner Hoffnung einzig fester Anker. Begleite uns dann Vertrauen und Hoffnung, wie zwei freundliche Engel, durchs stürmische Leben zum ungewissen Ziele, und wie es auch mit uns kommen möge, so bleibe uns der unerschütterliche Glaube, daß ein Mächtiger und Weiser die Zügel des Schicksals lenke; daß der Menschen Thun unter ewigen Gesezen der Weisheit und der Liebe stehe, und daß nichts geschehen werde, was er nicht gut finde für das Menschen-

geschlecht, und kein Unheil über die Völker komme, das er nicht später in Segen verwandle. Auf alle Stürme läßt er Stille folgen, auf alle Zerrüttungen Ordnung, und neues Leben auf die Zerstörung. Mit dem frommen Glauben einer reinen Kinderseele überlassen wir ihm den Gang unsers Schicksals, und ohne Furcht vor den Dingen, die noch kommen werden, denken wir: Er sizt im Regimente, und Er macht alles wohl!

Und mit diesem Herzen voll kindlichen Vertrauens legen wir dann auch heute unsere ersten Wünsche und Bitten an seinem Throne nieder! Ach, was wünscht das Herz nicht Alles, wenn es seiner Zukunft Geschicke ordnen möchte! Thöricht und kindisch und oft leichtsinnig und strafbar fleht es zum Himmel, der ihm zum Glücke den eitlen Wunsch versagt! Entweihe kein solcher Wunsch die Feier dieses Tages! Verirre sich keiner zu Bitten, deren sich der Bessere schämen würde! Nur was dem Menschen wahrhaft frommt und was seiner werth ist, nur das Wahre und Gute, sey Gegenstand unsers Gebetes. — Nicht um Reichthum, nicht um Ehre, nicht um Augenlust und Fleischeslust flehe der Christ die Gottheit an: nein, um Güter, die den Geist bereichern und

das Herz veredeln. Und so beten wir dann, daß Gottes Gnade stets bei uns bleibe und erlöse uns so lange wir leben. Daß er uns gebe ein fröhlich Herz und schenke uns Friede immerdar. So flehen wir, daß Wahrheit und Gerechtigkeit im Lande wohne, und seine Bürger immer weiser, tugendhafter, edler werden. So bitten wir um Gedeihen jeder Anstalt zur Veredlung des Menschengeschlechtes, um den Geist der Zucht und Ordnung, der Gerechtigkeit und der Liebe. So beten wir für unsern theuern König, daß Er zum Segen unsers Vaterlandes lange regiere, daß Weisheit und Gerechtigkeit Ihm zur Seite stehen, und die Liebe und die Wohlfarth Seiner Völker Sein schönster Lohn werde. So beten wir für unsere edle Königin, daß Ihrem schönen Herzen der Freuden viele werden und kein Schmerz Ihr nahe, und daß die Zukunft frühere Prüfungen Sie vergessen lehre. So segne Gottes Güte des Vaterlandes Hoffnung, unsern Kronprinzen, und alle Söhne und Töchter unsers Königes. So sei der Geist der Weisheit und der Milde mit allen, denen des Reiches Wohlfarth anvertraut ist, und jedem Bürger, jeden Standes und jeden Alters, gebe Gott Liebe zum Guten, Liebe zu seinem Könige und zum Vaterlande ins Herz, daß Er zum allgemeinen Besten redlich und unverdrossen

das Seine wirke. So laßt uns ein Volk werden, das Gott angenehm sei, achtungswerth durch den Geist, der es beseelt, stark durch Eintracht und Vaterlandsliebe, und glücklich durch seine Tugenden, und wie auch die Zukunft sich zeigen möge, des Lebens bestes Gut wird uns ewig sicher bleiben — ein reines Herz und ein frommer Muth! Amen.

19.

Von dem Mißbrauche und der Vernachlässigung des Gebetes.

Ueber Matth. 6, 5 — 13.

In der Hofkirche zu Karlsruhe gehalten.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis. 1808.

Wenn in den Stunden heiliger Andacht sich unser Geist zu dir erhebt, du Gott der Liebe, und wenn das Herz selig ist in deiner Nähe: dann fühlen wir am innigsten den hohen Vorzug des Christen, dem du Vater bist, und die Grösse des Menschen, der sich unterwinden darf mit dir zu reden, ob er gleich nur Staub und Erde ist. Wir sind dein, und damit steht uns der Zugang zu allem Reichthum deiner Gnade offen, und das Kind ruht froh und sicher in eines Vaters Armen. Freude und Vertrauen und Glaube und Hoffnung und Kraft und Muth nehmen Besiz von unserm Herzen und am bösen wie am guten Tage sind wir zufrieden, weil wir dir angehören. O laß uns deiner nie vergessen, und in deiner Nähe die reine, bleibende Freude suchen, die die Welt nicht geben kann. Lehre uns beten mit Andacht und mit Glauben, und mache unser Herz der Seligkeit empfänglich, die der fromme Umgang mit dir gewährt. Ohne dich ist doch kein Friede, und die Seele jagt sich müde nach dem Blendwerk dieser Zeit. Ih-

ren Durst kannst du nur stillen; möchtest du sie ganz erfüllen hier und dort in Ewigkeit! Ruhe auf uns dein Geist der Kraft und des Gebetes, um ihn flehen wir auch jezt zu dir, wie Jesus uns gelehret hat. V. U.

Text: Matth. 6, 5 — 13.

Erkennt, meine Freunde, auch in der eben gehörten Anweisung zur rechten Erfüllung einer heiligen Christenpflicht die hohen Vorzüge der Religion Jesu, welche alle Werkheiligkeit, alle Heuchelei und allen schädlichen Aberglauben aus dem Umgange mit Gott entfernt und das Gebet zur kindlichen Ergiessung einer frommen, dankbaren, vertrauensvollen Seele macht. Wenn es unleugbar ist, daß diese Erhebung des Herzens zum höchsten Wesen jedem denkenden und fühlenden Wesen zum Bedürfnisse werden muß, dessen sich auch der Leichtsinnigste und Roheste nicht immer entschlagen kann; wenn man je von dem Segen, der solche Stunden der Andacht begleitet, auch nur die leiseste Ahndung gehabt hat: so muß man es unbegreiflich finden, wie das Ehrwürdigste und Beglückendste in leeres Gepränge ausarten, und der Ausdruck der heiligsten Gefühle je mit einem gedankenlosen Wort-

schalle vertauscht werden konnte, der den Geist tödtete und das Herz leer und kalt ließ. Und doch fand unser Erlöser bei seinem Volke diesen Mißbrauch des Heiligsten allgemein. Zum Hofdienste hatten sie das Gebet herabgewürdigt, und meinten Gott zu ehren, wenn sie Worte ohne Gedanken vor ihm lallten, und oft und laut mit ihm sprachen, während sie ferne von ihm mit Geist und Herzen waren. Zum Gewerbe hatten sie ihre Andacht gemacht, und beteten an den Ecken der Gassen, um gesehen zu werden, um bei einem unreinen, argen Herzen für fromm zu gelten. Viele Worte machten sie, wie die Heiden, um ohne Andacht und Glauben, blos durch die Zauberkraft des Gebetes den Himmel auf die Erde herunter zu ziehen, den Willen des Ewigen zu lenken und seine Segnungen zu erzwingen, und für den eigentlichen Umgang einer Kinderseele mit Gott, dafür hatten Wenige unter seinen Zeitgenossen offnen Sinn und Empfänglichkeit. Da lehrte der fromme Mann die Menschen beten, und öffnete ihnen damit eine neue Quelle reiner Seligkeit, die bis dahin nur für Wenige reichlich floß. Daß er uns den Vater kennen lehrte, und einen kindlichen Geist uns gab, dieß ist sein Verdienst, und nur dadurch wurde der Mensch geschickt zum Gebete, und seiner Segnungen fähig.

So lange noch, meine Freunde, Weltsinn und Trägheit und Religionsgleichgültigkeit Tausende an der Erfüllung dieser heiligen Pflicht hindert — so lange ein Theil der Christen des Umgangs mit Gott sich schämt oder ihn für unnüz und zeittödtend erklärt, und der Andere mit grobem Aberglauben das Gebet als Gottesdienst und als geheime Kraft zur Lenkung des ewigen Schicksals betrachtet; so lange noch Andere mit schnöder Heuchelei das Heiligste entweihen und mit ihrem frömmelnden Wesen ein niedriges Gewerbe treiben — so lange sind jene Belehrungen und Warnungen Jesu noch nicht überflüssig geworden, und das Nachdenken darüber kann noch immer für die Verbreitung einer reinen Gottesverehrung und eines ächtreligiösen Sinnes höchst fruchtbar seyn. Und dieß bestimmt uns, euch heute auf zwei gleich wichtige Fehler aufmerksam zu machen, und heute

Von dem Mißbrauche und der Vernachlässigung des Gebetes

zu sprechen.

Wenn der Mensch in den Erscheinungen der Sinnenwelt den ewigen, unsichtbaren, schaffenden Geist erkennt, der alles belebt und erfüllt, und dessen Odem durch die ganze Schöpfung weht; wenn er seine Macht und Weis-

heit

heit und Güte im kleinsten wie im größten seiner Werke wahrnimmt und dem Erhabenen huldigt, den kein Auge sieht und kein Gedanke erreicht. Wenn alles um ihn her ihn auf einen verborgenen Urheber zurückweist und der Geist, der in ihm denkt, ihn seine Abkunft von diesem unnennbaren Wesen ahnden läßt; dann erwachen heilige Gefühle in seiner Brust, mit hoher Begeisterung spricht er den Namen des Weltenschöpfers aus — Er, er allein erfüllt seine ganze Seele, und sein stummes Entzücken wird zum Gebete, mit dem er den Herrlichen preist, dessen Ehre die Himmel erzählen, und dessen Wunder der Erdkreis verkündet. In laute Gesänge ergießt sich bald das heilige Gefühl, bald bleibt es wortlos in der Brust verschlossen, unaussprechlich der Zunge, und wird die stille Anbetung des Geistes im Geiste und in der Wahrheit.

Wenn der Mensch seine Abhängigkeit von diesem erhabenen Wesen lebendig fühlt, wenn er seine eigene Ohnmacht erkennt und es einsehen muß, er sei nur Staub, den Gottes Odem belebt, so lange er will. Wenn er bei aller Sorge seiner Länge keine Elle zusezen und kein Haar auf seinem Haupte befestigen kann, und alles, was er hat und bedarf, aus der Hand des Herrn der Natur empfängt und erwarten muß: dann wirft er sich nieder vor dem Mächtigen,

der schafft und zerstört, der giebt und entzieht, der des Menschen ganze Bestimmung, sein Glück und seine Plage, ordnet, und bringt seines Herzens Dank und seine Wünsche vor den Herzenskündiger, und stammelt seine Bitten um des Lebens mannichfaltige Gaben dem, der über einen unerschöpflichen Reichthum gebietet — das Gefühl seiner Schwäche und sein Bedürfniß stimmen die Seelen zur frommen Erhebung zu Gott — er betet!

Wenn der Mensch des Schicksals eiserne Gewalt empfindet und sich vergebens gegen die verborgene Macht sträubt, welcher Könige unterthan sind, wie der Bettler; wenn er mit schweren Prüfungen und Leiden kämpft, und in der Nacht des Unglücks keinen leitenden Stern erblickt, der ihm zum frohern Tage leuchtete: dann schüttet er die stille Klage vor dem Herrn des Schicksals aus und fleht um Trost und Hülfe zu dem Mächtigen, von welchem Hülfe kommen muß, er betet in der Angst der Seele, und Glaube und Vertrauen und Ruhe und Hoffnung kehren zurück in das trauernde Herz. Zum frommen unermüdlichen Gebete weiht die Noth des Lebens ein, wenn Trübsal da ist, da sucht man ihn, und wenn er züchtigt, ruft in der Todesangst der Mensch zu ihm empor!

Ist es also nicht unwidersprechlich, meine Freunde, daß das Gebet eben so sehr Bedürfniß

des Menschen, als Pflicht des vernünftigen Geschöpfes gegen den Schöpfer sey? Jedes Nachdenken über Gott und die Natur und uns selbst erhebt die Seele unwillkührlich zu Ihm; jede Erinnerung an unsre Beschränktheit und Ohnmacht führt uns zu ihm; jede Noth der Erde trägt uns von der Erde zum Himmel empor, wo unsre Hülfe wohnt, und jeder Wunsch des Herzens sieht sich nach Worten um, um vor dem laut zu werden, der des Herzens Wünsche stillen kann. Und wer in seinem ganzen Leben noch keine Aufforderung zum Gebete erhalten hat, wahrlich, er hat seiner vernünftigen Natur entsagt und lebt dem Thiere gleich ohne die fernste Ahndung seiner höhern Würde und seines schönern Berufes.

Muß es uns dann nicht befremden, daß es Menschen geben kann, die so wenig Sinn für das Heilige haben, daß sie diese seligen Ergiessungen des Herzens vor Gott entweihen, und aus dem Gebete ein leeres Geschwäze machen, das Andacht lügt, die den Schein eines gottseligen Wesens erheucheln, dessen Kraft sie verleugnen? Menschen, die mit frommer Miene einhergehen und beten an den Ecken der Gassen, um gesehen zu werden und Lob zu erschleichen, oder welche meinen, das Gebet sei ein Dienst, der dem Ewigen gefalle, auch wenn das Herz keinen Antheil daran nehme und nicht wisse, was der Mund spricht? Oder die der

Menge der Worte und den öftern Wiederholungen gelernter Formeln eine geheime Kraft zuschreiben, und dem Himmel gebieten und das Schicksal lenken zu können meinen durch den Zauber ohne Andacht und ohne Sinn gesprochener Gebete? — Und doch giebts noch Heuchler und Abergläubige in Menge, die die Seligkeit eines frommen Umganges mit Gott nicht kennen und sein Bedürfniß nicht fühlen, und die ein blosses Gewerbe treiben mit ihrer Frömmigkeit, die entweder Menschen täuschen, oder den Ewigen gewinnen wollen, ihren gedankenlosen Gottesdienst zu belohnen, und deren Herz keiner Empfindung fähig ist, wie wahre Andacht sie hervorbringen muß. Ich sage euch, spricht Jesus, sie haben ihren Lohn dahin! Sie betrügen sich selbst um die seligsten Stunden des Lebens und um die erhebendsten Gefühle, deren die Brust des Sterblichen fähig ist!

Doch vielleicht ist die Zahl derer noch grösser, die es nicht einmal der Mühe werth halten, die Welt zu täuschen, und die das Gebet gänzlich vernachlässigen und verschmähen. Der Geist der Zeit hat sich wohl geändert, aber seine Frucht ist nicht erfreulicher geworden, als die jener frühern Jahrhunderte. An die Stelle des Mißbrauches, den man mit dem Gebete trieb, ist eine Gebetsscheu unter uns getreten, und Aberglaube und Heuchelei wurden verdrängt — nicht

16.

Seite

Die ersten und heiligsten Pflichten des Bürgers.

Den 12ten Oktober 1807 über 1 Petr. 2, 13 — 17 233

Am Namensfeste des Königs.

17.

Nachdenken über Gottes zahllose Wohlthaten.

Am lezten Sonntage des Kirchenjahres 1807 über 2 Cor. 9, 6 — 11. 247

18.

Was haben wir Gutes empfangen im verflossenen Jahre, und mit welchen Vorsätzen beginnen wir das neue?

Am Neujahrstage 1808 über Psalm 65. . . 267

19.

Von dem Mißbrauche und der Vernachlässigung des Gebetes.

Am 3ten Sonntage nach Trinitatis 1808 über Matth. 6, 5 — 13. 283

In der Hofkirche zu Karlsruhe gehalten.

20.

Seite

Traurede bei der Vermählung des Kronprinzen von Würtemberg mit der Prinzessin Charlotte von Baiern K. K. H. H.

Den 8ten Junius 1808. . . . 299

1. Ha-

durch den Geist einer geläuterten Religiosität, sondern durch Leichtsinn und Gottesvergessenheit! — Seht euch um in christlichen Familien, und achtet auf euch selbst und eure nächsten Umgebungen. Wo ist jener fromme Sinn unsrer Väter geblieben, der alles mit Gott anfieng und mit ihm endete? Wie viele denken noch daran, den stillen Umgang mit ihm zu ihrer wichtigsten und täglichen Beschäftigung zu machen, und durch heilige Andacht sich auf die entscheidendsten Schritte und auf die folgenreichsten Unternehmungen ihres Lebens vorzubereiten? Wie viele können noch mit David sagen: das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meines Herzens Lust steht zu deinem Gedächtniß. Des Nachts gedenke ich sein und wenn ich erwache, rufe ich früh zu ihm? Wir sind ihm, er ist uns fremd geworden — wir sind stolze Götter in unserm Sinn, die seiner entbehren können, wir schaffen selbst und regieren, und wähnen selbst das Höchste zu seyn. Wir entwinden uns den Armen des Schlafes und schicken uns zur Ruhe an, wir geniessen die Gaben der Erde und nehmen die Segnungen des Glückes hin, und kein Auge blickt dankend, keine Hand erhebt sich flehend zum Himmel. Wir hören oft beten in der Kirche oder bei feierlichen Handlungen, oder an der Tafel, deren Gaben uns erwarten, und wir schämen

uns, nur die Hände zu falten vor Gott, und spielen die Zerstreuten und bemitleiden die Schwachen, die sich von der veralteten Sitte noch nicht loszureissen vermögen. Wir erziehen unsre Kinder zu allem Wissenswürdigen — die Kunst zu beten halten wir entbehrlich für sie, und ein Geschlecht wächst heran, dem das Erste, was man sonst der jungen Seele zum Aufbehalten anzuvertrauen pflegte, fremd geblieben ist — und es ist nicht übertrieben, wenn ich behaupte, daß tausend erwachsene Christen selbst das Gebet, das Jesus seinen Jüngern lehrte, nicht kennen und nicht verstehen! So taumeln wir ohne Gott durchs Leben, und wenn dann einmal seine Hand uns härter anfaßt und das Unglück uns an sein Daseyn und seine Macht erinnert, dann haben wir verlernt, uns ihm zu nahen — wir sind Fremdlinge im Vaterhause geworden, und Liebe und Glaube und Vertrauen sind von uns gewichen, wir sind einsam mit unserm Schmerze und ohne Trost am Leidenstage!

Freunde, wenn dieß die Frucht unserer höhern Bildung seyn soll, o dann laßt uns die Zeiten frommer Einfalt und einer nicht klügelnden Gottesfurcht zurückwünschen; die Welt war glücklicher dabei, und reicher an Geistesadel wie an Lebensfreude. Die Weisheit, mit der wir stolz thun, ersezt uns nicht jenen beruhigenden

Glauben

Glauben an ein höheres Wesen, das uns Vater ist, und die Unabhängigkeit, deren wir uns rühmen, macht nicht so glücklich, wie das Gefühl, dem Herrn der Geister anzugehören, der mit Liebe die aufnimmt und leitet, die mit Liebe und mit einem reinen Herzen zu ihm kommen. O ihr wißt nicht, um welche Seligkeiten ihr euch betrüget, wenn ihr den Umgang mit dem Heiligen und Gütigen fliehet, der euch Alles seyn sollte! In der Stille der Einsamkeit, da sammelt sich der Geist zu ernstern Gedanken und zu heiligen Gefühlen, da ist er dem Wesen näher, das Alles in Allem erfüllt, und ist selig in dieser Nähe. Da ist Erhebung der Seele zu Gott; der Erde unruhiges Treiben und ihre niedern Geschäfte verschwinden vor dem Ewigen; der Mensch erkennt sich als Bürger einer höhern Welt. Da trägt der Glaube und die Liebe und die Hoffnung auf der Andacht Flügeln zu Gott empor, und ein Himmel öffnet sich dem trunknen Blicke. Da leiht Vertrauen unsern Wünschen Worte, und vor dem Vater ergießt sich schwerer Kummer in eine sanfte Klage und das Herz schlägt wieder ruhiger und leichter. Da fließt Beruhigung und Trost in trauernde Seelen, und Muth zum Dulden nehmen wir aus diesen Stunden ins sorgenvolle Leben mit, und Gottes Kraft zeigt sich am Schwachen mächtig.

Da lernen wir den heissen Kampf des Lebens würdig kämpfen, und bleiben selbst im Tode Sieger. In allem überwinden wir weit; denn der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet! O ihr alle, fromme Seelen, denen das Gebet noch nicht zur Thorheit und zum Spotte geworden ist — sagt es euern Brüdern laut, welchen Genuß ihr dem Umgange mit Gott verdankt, und daß keine Stunde eures Lebens schöner und segenreicher für euch war, als die, in welcher ihr ihm und euch allein lebtet. Sagt es ihnen laut: Ein Tag, in seinen Vorhöfen zugebracht, sei besser, als sonst tausend, und lehrt sie, daß der Mensch im Glücke und im Unglücke seines Gottes nicht entbehren könne. Wenn ihr im Sturm des Lebens und bei harten Prüfungen dem Glauben an seine Weisheit und Liebe und den Ergiessungen des gepreßten Herzens vor ihm Ruhe und Kraft und Trost und Heiterkeit verdanktet, rühmt es laut, daß Glaube und Gebet die festen Stüzen waren, die euch nicht sinken liessen, und daß es keine Freude gebe, die der Freude gleiche, sich zu Gott zu halten.

Möge jener fromme Sinn wieder zurückkehren zu einem verirrten Geschlechte; möge der Heilige, der uns im Geiste und in der Wahrheit beten lehrte, folgsame Schüler an uns finden! Ach, wir bedürfen dieses Sinnes, in den

Zeiten der Unruhe und der Sorgen und der endlosen Verwirrung, und wann der Geist nicht lernt sich in Gott zurückzuziehen, so verliert er sich selbst im stürmischen Gewühle des Lebens und geht unter mit seinen schönsten Hoffnungen und Freuden. — Beten laßt uns, damit uns der Gott nicht fremd werde, dem wir angehören und zu dem wir gehen! Beten laßt uns am guten Tage, damit er uns höre, wann Trübsal da ist. Beten laßt uns in der Stille der Einsamkeit und in der Versammlung unserer Brüder, wo gemeinschaftliche Andacht den Geist stärker ergreift und Gefühle entflammt, die einen Himmel uns aufschliessen. Beten laßt uns auch in dieser Stunde, wie Jesus beten lehrte. — O sie ist mir heilig, diese Stunde, die meinem Herzen seinen liebsten Wunsch gewährte, wieder einmal mit Euch zu beten, mit Euch, die keine Entfernung dem liebenden Herzen fremd gemacht hat. Mit Euch und für Euch und für des Vaterlandes und der Menschheit Heil. Daß das Reich Gottes zu uns komme, daß Wahrheit sich verbreite, und die Tugend herrsche; daß Frömmigkeit und folgsamer Kindersinn auf uns allen ruhe, und im Geleite der Gottseligkeit das Glück des Lebens bei uns einziehe. Daß es dem Vaterlande wohl gehe, und seinem ehrwürdigen Fürsten ein hei-

trer Abend werde. Daß sein frommer Sinn auf alle Söhne und Töchter des Vaterlandes übergehe, und Gottesfurcht im Lande wohne. Daß die Erlösung von jeder Lebensprüfung uns erscheine, und einst die bessere Heimath uns zu einem reinern Glücke aufnehmen möge — dieß bitten wir im Namen Jesu und im frommen Glauben an einen Gott der Weisheit und der Liebe. Ihm, dem Herrlichen und Ewigen sey Ruhm und Dank und Anbetung jezt und in Ewigkeit. Amen.

20.

Traurede

bei

der Vermählung

Seiner Königlichen Hoheit

des

Kronprinzen von Würtemberg

und

Ihrer Königlichen Hoheit

der

Prinzessin Charlotte v. Baiern

den 8ten Junius 1808.

In deinem Namen, Allgegenwärtiger, sind wir hier versammelt, und beginnen eine feierliche Handlung mit einem frommen Gebete zu dir. Wenn der Mensch deiner im Geräusche des Lebens oft vergißt: in solchen Stunden, wo sein vergangenes, wie sein künftiges Geschick ihn ernster beschäftigt, da erkennt er dich als den Herrn des Schicksals und gedenkt deiner mit Ehrfurcht, und betet zu dir um deine Leitung und um deine schützende Gnade. So flehen auch wir: laß diese Stunde gesegnet seyn; erhöre jeden frommen Wunsch, der in ihr zu deinem Himmel dringt, und weihe den heiligen Bund, der hier geschlossen werden soll, zur nie versiegenden Quelle eines reinen Glückes!

Durchlauchtigster Kronprinz! Durchlauchtigste Königliche Prinzessin! Euere Königliche Hoheiten sind im Begriffe, im Angesichte Gottes und vor dieser erhabenen Versammlung die wichtigste und folgenreichste Verbindung zu beschwören, in die der Mensch mit Menschen treten kann; es ist ein Bündniß für

ein ganzes Leben; es ist der Schwur reiner, unverfälschter Liebe, und einer Treue, die bis ans Grab hinaus reicht. Erlauben Euere Königliche Hoheiten, daß ich Ihre Aufmerksamkeit einige Augenblicke in Anspruch nehmen darf, um Ihre Seelen mit dem heiligen Ernste zu erfüllen, den die Wichtigkeit der Handlung erfordert.

Die Ehe ist in jedem Verhältnisse eine wichtige und ehrwürdige Sache, weil sie mehr als irgend etwas anderes über Zufriedenheit und Ruhe des Lebens entscheidet; und eine glückliche Ehe ist unter allen Segnungen der Gottheit wohl die größte, die sie ihren Lieblingen bereiten kann, weil sie gerade in die Gefühle der Liebe den ganzen Himmel des Menschen legte. Das Edelste und Beste, was uns das Schicksal reicht, das reicht es uns durch die Hand derer, die unserm Herzen am nächsten sind, und die schönsten Quellen der Freude fliessen für jeden fühlenden Menschen in der stillen Verborgenheit des häuslichen Lebens.

So bleiben auch immer für den Fürsten — wie groß und mächtig er seyn mag — die häuslichen Verhältnisse die wohlthätigsten und schönsten. Wenn er vom Ernste seines erhabenen Berufes ermüdet, sich nach Erholung umsieht,

so findet er sie am sichersten im Kreise seiner Lieben. Wenn er den Sorgen entfliehen will, die auch Thronen umlagern, so gelingt es ihm leicht im häuslichen Zirkel, wo er den Fürsten vergessen darf, und nur glücklicher Gatte und Vater ist. Wenn er die unangenehme Erfahrung von Menschenunwerth und Menschenundank macht, und sein Herz bitter wird, so öffnet es sich hier gerne wieder der Liebe, dem Vertrauen und dem Glauben an die Menschen. Hieher flüchtet er sich aus dem Gewühle der Höfe; hier sucht er Erleichterung von der Last der Kronen; hier Beruhigung und Trost am theilnehmenden Herzen bei den Stürmen der Zeit, die auch an den Pallästen der Könige nicht immer schonend vorüberziehn; und hier lernt er des Schicksals Tücke mit männlichem Muthe tragen, wenn ihm das blieb, was seinem Herzen das Theuerste ist.

Möge der Bund, den Sie heute schliessen, Durchlauchtigste, auch für Sie ein solcher reiner, nie versiegender Quell der bessern Freuden werden, gegen die aller Glanz des Lebens nur eitler Tand, und ohne die alle Hoheit der Erde nur eine drückende Last ist. Und er wird es werden, wenn Sie unter allen Zerstreuungen des öffentlichen Lebens und bei allem Schimmer, der Sie auf der erhabenen Stelle umgeben

wird, die Sie einzunehmen bestimmt sind, wenn Sie dennoch Ihren Sinn für häusliches Glück und häusliche Tugenden rein erhalten. Sie haben ein grosses, schönes Beyspiel ehelicher Glückseligkeit auf dem Throne vor Augen — möge es Ihnen durch Ihr ganzes Leben vorleuchten! Möge es Ihre innerste Ueberzeugung seyn und bleiben: Ohne häusliches Glück giebt es auch für Fürsten kein öffentliches, und ohne häusliche Tugenden wenig Regenten-Tugenden! Der gute Vater seines Hauses ist immer auch ein guter und geliebter Vater seines Volkes.

Zwei Völker feiern diesen Tag mit hoher, theilnehmender Empfindung, und segnen das schöne Band, das zwei Nachbarreiche einander näher bringt. Sie erwarten davon eine glückliche Zukunft, und reichen sich brüderlich die Hände zum freundlichen Vereine und zur wechselseitigen Beförderung gemeinsamer Wohlfahrt. Die Verbindung zwischen ihren Fürsten macht sie unter sich selbst verwandt; das Glück ihrer Fürsten ist ihnen die Bürgschaft ihres eigenen. Beide Völker, gut und treu und ausgezeichnet durch Liebe zu ihren Herrschern, durch unerschütterliche Anhänglichkeit an ihre Königshäuser — sie senden heisse Wünsche für den edlen Sohn, für die edle Tochter ihrer Könige zum Himmel, und

die Gottheit wird das Gebet der Millionen erhören und Ihren Bund zum Segen für Sie und für diese Millionen weihen!

So leite Sie dann, Durchlauchtigste, der Gott der Liebe an der Hand der Liebe und des Glückes durchs Leben! Doch ehe Sie das unwiderrufliche Wort aussprechen, lassen Sie uns noch die Belehrungen der Religion Jesu über die Heiligkeit der Ehe hören.

(Hierauf der Trauungsakt)

Ruhe Gottes Segen auf diesem Bunde! Zu dem, von welchem auch den Königen Heil kommen muß, lassen Sie uns beten:

Dir, o Gott und deiner schützenden Gnade empfehlen wir nun das neuvermählte fürstliche Paar. O wenn du das fromme Gebet der Menschen erhörest, wenn die Wünsche der Königlichen Eltern und die heissen Bitten Ihrer Völker dir angenehm sind, o so erhöre den Wunsch und das Gebet, in dem sich alle vereinigen: daß du Sie segnest. Mache Ihrer Tage viel und jeden froh und glücklich, und laß Sie ein Segen für die Völker werden, zu deren Regierung du Sie bestimmt hast. In einer glücklichen Nachkommenschaft blühe Ihr

königlicher Stamm durch lange Zeiten und Ihr Thron stehe fest, wie deines Himmels Feste. Einst nach einem langen, schön genüzten Leben leite Sie an deiner Hand in jenes bessere Reich, das nie vergeht. Amen. V. U.

Nehmen Sie noch, Durchlauchtigste Vermählte, den Segen des Herrn!

Der Gott, der Sie nach seiner weisen Vorsehung vereinigt hat, wache liebend und segnend über Sie.

Er segne Ihren wichtigen Beruf für die Erde.

Er segne Ihre Liebe zur ewigen, unzertrennlichen Liebe für den Himmel!

Amen.

D. Kn

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Ludwig Friedrich von, 1764-1857

Predigten bey besondern Veranlassungen

Bd.: 2

Sulzbach : Seidel (1809)

Hom. 1391-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461845-1